Die Siedelungen

in der Oberherrschaft

von

Schwarzburg-Rudolstadt.

Ein Beitrag zur Siedelungsgeschichte Thüringens.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Leipzig

vorgelegt von

Joseph Sempert
aus Rudolstadt.

Diese Arbeit erscheint zugleich als selbständige Schrift im Verlage von Mänicke & Jahn in Rudolstadt.

Rudolstadt 1909. Druck von Mänicke & Jahn.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Lamprecht und Partsch.

Leipzig, den 30. Juni 1909.

Der Procancellar:
Köster.

Meiner lieben Mutter
gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545810_0041

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung:

Begrenzung des Gebietes.

Erster Teil:

Die natürlichen Grundlagen für die Besiedlungsfähigkeit des Gebietes: die Lage. — Bodengestalt, die geologischen Formationen und ihre technische Bedeutung. — Die hydrographischen Verhältnisse.

Zweiter Teil:

Die Siedelungen der Gegenwart: Die topographische Lage und geographische Verteilung der Siedelungen über das gesamte Gebiet. — Die wirtschaftlichen Verhältnisse. — Bevölkerungsdichte, Bevölkerungszu- und Abnahme im letzten Jahrhundert.

Dritter Teil:

Historischer Gang der Besiedelung: Kurzer Ueberblick über die älteste Geschichte, kriegerische Ereignisse, welche die Entwicklung der Siedlungen beeinträchtigten. — Ortsnamen (1. deutsche, 2. slawische). — Wüstungen. — Geschichte der Städte, Klöster, Burgen und Schlösser. — Flurnamen (1. deutsche, 2. slawische). — Ursprüngliche Verhältnisse und Zustände (1. ehemalige Bodenbeschaffenheit, 2. älteste wirtschaftliche Formen). — Flureinteilung. — Flur- und Gemeindeverfassung. — Siedelungsformen. — Hausbau.

Schluss:

Rückblick auf den Gang der Besiedelung: Siedelungen der ältesten Zeit, nordische Einwanderung, Landesausbau, Entstehung und Alter der slawisch benannten Ortschaften, Gründungen der neueren Zeit.

Anhang:

Schriftenverzeichnis. — Verzeichnis der Abkürzungen. — Tabellen.

Begrenzung des Gebietes

Die Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt, das Gebiet, auf dessen Siedelungsverhältnisse sich die folgenden Untersuchungen beziehen, liegt an der Nordost-Abdachung des Thüringerwaldes und grenzt im Norden an das Grossherzogtum Sachsen-Weimar, an die Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen und die herzoglich-Sachsen-Meiningischen Enklaven Kranichfeld und Grosskochberg, im Nordosten an das Herzogtum Sachsen-Altenburg (Westkreis), im Osten und Süden an das Herzogtum Sachsen-Meiningen und im Westen an die grossherzoglich-Sachsen-Weimarische Enklave Ilmenau und die Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen. Die Gesamtfläche des so umgrenzten Gebietes wurde nach den neuesten Angaben auf 57 662,90 ha oder rund 577 qkm berechnet, in welcher Ziffer jedoch die herzoglich-Sachsen-Altenburgische Enklave Ammelstedt sowie das Amt Leutenberg und die Exklaven der Oberherrschaft Angelroda, Elxleben und Oesteröda nicht mit inbegriffen sind. Letztere wurden deswegen von der Untersuchung ausgeschieden, damit ein wenigstens einigermassen geschlossener Komplex gewonnen und behandelt werden konnte. Bei Bestimmung der Abgrenzung des in Frage stehenden Gebietes wurde weder auf hydrographische noch auf geologische Gesichtspunkte Rücksicht genommen, ausschlaggebend und entscheidend allein waren stets nur die politischen Grenzen. Freilich konnten auch diese nicht immer streng eingehalten werden, sondern es mussten über sie hinaus des öfteren auch die Nachbargebiete mit in den Bereich der Betrachtungen gezogen werden, um zu rationellen Ergebnissen zu gelangen.

Die natürlichen Grundlagen für die Besiedelungsfähigkeit des Gebietes.

Die Lage.

Die Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt am Ostrand des Thüringerwaldes liegt an einer Kreuzung wichtiger Wege. Unterhalb der Schwarzamündung wendet sich die Saale nach Nordosten. Der an ihr von Naumburg aufwärts kommenden Strasse ist also das Schwarzatal als Weg für die Ueberschreitung des Gebirges gewiesen; sie fällt von Katzhütte ab mit einer Erfurter Strasse zusammen, die auf Eisfeld, Koburg, also weiterhin auf Nürnberg zielt. Mit dieser Strasse nach Franken kreuzt sich an der Schwarzamündung der den Ostfuss des Thüringerwaldes begleitende Weg. Ihn zeichnet das obere Tal der Saale vor, dessen Hauptort Saalfeld auch die wichtige Strasse des Orlatales aufnimmt. Weiterhin leitet das Tal der Rinne hinüber nach Stadtilm, gegen die Mitte des Thüringer Beckens.

Bodengestalt, die geologischen Formationen und ihre technische Bedeutung.

Der Aufbau der schwarzburgischen Oberherrschaft umschliesst, so klein ihre Fläche auch ist, doch die Hauptelemente der Tektonik Thüringens, wie sie in klassischer Klarheit in geringer Entfernung oberhalb Saalfeld das berühmte Profil von Obernitz, mit einem Blick übersehbar, enthüllt. Die Grundfesten des Landes bildet ein altes Schiefergebirge mit steil aufgerichteten nordöstlich streichenden Schichten, deren Folge vom Kambrium bis zum Devon reicht. Das

nordöstlich gerichtete Faltengebirge von vielleicht alpiner Höhe, zu dem diese Schichten in der Karbonzeit zusammengeschoben wurden, verfiel der Abtragung und ward abgeschnitten von einer ebenen Rumpffläche. Auf ihr gelangten dann, den steil stehenden Schichtenköpfen des alten Gebirges ungleichförmig, flach sich auflegend die Schichten der Zechsteinformation und der Trias zur Ablagerung. Dieser Schichtenbau wird aufgeschlossen durch das in viel jüngeren Epochen der Erdgeschichte tief eingeschnittene Saaletal, dessen abschliessende Entwicklung die diluvialen Talterrassen zu Seiten der Talaue näher verfolgen lassen.

So gliedert sich auch die schwarzburgische Oberherrschaft in drei von der Natur klar getrennte Teile:

1. Das alte Schiefergebirge, in das die Schwarza ihr reizvolles Tal einschneidet (Höhen bis zu 867 m).

2. Die Triasplatte samt ihrer Zechsteinunterlage (Höhen bis zu 530 m).

3. Das Saaletal (der Spiegel der Saale liegt bei Rudolstadt etwa 191 m hoch).

Das Schiefergebirge ist an landschaftlichen Reizen ausserordentlich reich. Kammartig geformte Höhenzüge, von einander geschieden durch tief einschneidende Täler, die bisweilen durch jäh abfallende Felswände zu schmalen Schluchten eingeengt werden, sind das Charakteristische des Schwarzagebietes. Die Gebirgszüge haben meist breite, massive, flachgewölbte und hochflächenartige Rücken. Die Gipfelhöhen heben sich wenig über das allgemeine Niveau empor. Immerhin ragen einzelne Gipfel und Rücken aus ihrer Umgebung merklich heraus. Am bedeutendsten erhebt sich das Gebirgsmassiv im Quellgebiet der Schwarza, wo der grosse Farmdenkopf, der höchste Gipfel des Wurzelberges, mit seinen mehr als 300 Jahre alten Riesentannen bis zu einer Höhe von 867 m ansteigt. Südlich von Neuhaus, dem höchstgelegenen Orte im Schwarzburgischen, erreicht der Rollkopf bei Scheibe eine Höhe von 849 m. Daran schliesst sich eine

Kette von Erhebungen, die auf dem rechten Schwarzaufer nach Nordosten verläuft und an Höhe immer mehr abnimmt: der Lindigskopf sö. von Katzhütte 739 m, die Hettstedt s. von Cursdorf 808 m, die Cursdorfer Kuppe w. von Cursdorf 789 m, der Fröbelturm sö. von Oberweissbach 785 m, die Dittersdorfer Höhe w. von Dittersdorf 571 m und der Eisenberg sö. von Oberwirbach 636 m. Jenseits der Schwarza ragen aus dem Schiefergebirge empor: der Kirchberg s. von Böhlen 632 m, die Weberkuppe s. von Herschdorf 625 m und die Barigauer Höhe ö. von Barigau 666 m.

Die genaue geologische Aufnahme des Landes macht es möglich, die Zusammensetzung des Bodens unsres kleinen Gebietes etwas spezieller zu überschauen.

Das Schwarzagebiet ist aufgebaut grösstenteils aus kambrischen Schiefern, die von Nordosten nach Südwesten streichen. Zur ältesten Bildung dieser Formation gehört der Sattel aus phyllitischen Tonschiefern, der über Aschau, Barigau, Böhlen, Grossbreitenbach bis Unterneubrunn von Nordosten nach Südwesten hin verläuft. Zu beiden Seiten dieses Sattels bilden Schiefer der halbphyllitischen Zone den Uebergang des Phyllits zu den eigentlichen kambrischen Tonschiefern, denen die Täler der Schwarza und ihrer sämtlichen Zuflüsse fast ausschliesslich angehören. Diese haben eine überwiegend graugrüne, seltener eine etwas dunklere Färbung und zeigen eine transversale Schieferung. Häufig werden sie durchsetzt von Gängen und Lagern kristallinischer Massengesteine. Als ein Hauptbestandteil des Kambriums erscheinen neben den Schiefern die Quarzite, die, meist von klastischer Beschaffenheit, vorwiegend als unregelmässig zerklüftete Felsmassen die Krönungen der höchsten Gipfel bilden. Sie treten mit grosser Mächtigkeit im obersten Schwarzatal, auf dem Wurzelberg, im Katzetal und bei Katzhütte zutage. Ihr allerdings geringer Goldgehalt hat in früherer Zeit Anlass zu bergmännischem Abbau gegeben. Als schichtige Zwischenmasse der kambrischen Tonschiefer kommt Quarz bei Unterweissbach vor. In den phyllitischen

Schiefern werden vorzüglich Einlagerungen von kohlen- und schwefelkiesreichen Alaunschiefern angetroffen. So lässt sich ein mächtiger Zug von Alaunschiefern ununterbrochen von Ernstthal bis Dröbischau verfolgen;[1]) ein von Norden nach Süden streichender Alaunschiefergang findet sich bei Barigau. Auch gneis- und granitartige Gesteine begegnen wiederholt im Bereiche dieser Zone, hauptsächlich nördlich von Böhlen. Von dem Gneis in der Nähe der Obstfelderschmiede im Schwarzatal nimmt Walther[2]) an, dass er weiter nichts sei als ein während oder kurz nach seiner Erstarrung durch Druck geschieferter Granit. Er streicht als ein schmaler Saum in südwestlicher Richtung über Meuselbach und endet bei Katzhütte am Wurzelberge. Porphyroidische Gesteine machen sich meist in den tieferen Schichten des Kambriums geltend, so namentlich bei Böhlen, an den Gehängen des oberen Schwarzatales zwischen Langenbach und Scheibe und an der Nordseite des Wurzelberges. Stark zersetzter, quarzreicher Glimmerporphyrit von dunkelvioletter Färbung begegnet bei Schwarzburg, und auch bei Burkersdorf, Rohrbach und Unterwirbach treffen wir auf Porphyrgänge. Das Porphyritgebiet von Wittgendorf ist das ausgedehnteste Porphyritvorkommen des südöstlichen Thüringerwaldes.[3]) Eisenerze finden sich in mächtigen Lagern bei Oberwirbach, Kupfererze bei Böhlen. Bei Scheibe in der Nähe der Schwarzaquelle sind dem steilaufgerichteten Kambrium isolierte kleine Schollen Zechsteins und Buntsandsteins ungleichförmig, inselartig aufgelagert, die daran erinnern, dass einst die Decke von Perm und Trias sich über die ganze ältere Grundlage des Schiefergebirges hinwegzog. Dieser Sandstein ist seines Kaolingehaltes wegen für die zahlreichen Porzellanfabriken des Gebirges von jeher von Bedeu-

[1]) R. Richter, das thüringische Schiefergebirge, Ztschr. der deutsch. geolog. Gesellschaft 1869, 21. Bd, pag. 355.

[2]) Joh. Walther, geolog. Heimatskunde von Thüringen, Jena 1902, pag. 26.

[3]) Hans Hess von Wichdorff, die Porphyrite des südöstlichen Thüringerwaldes, Berlin 1902.

tung gewesen. Die kambrischen Schiefer des unteren Schwarzatales sind leicht spaltbar und werden bei Schwarzburg, Unterweissbach, Sitzendorf und Böhlscheiben vielfach in Schieferbrüchen ausgebeutet und meist als Dachschiefer verarbeitet. Die quarzitischen Schiefer und besonders der harte Porphyr und der bei Glasbach zutage tretende Gneis finden beim Strassenbau Verwendung. Die Wetzschiefer des Raspisseifenberges, östlich von Goldisthal, kommen, zu Wetzsteinen verarbeitet, namentlich von Sonneberg aus in den Handel.

Ueber die kambrischen Tonschiefer des Schwarzatales sind in der äussersten Südostecke unsres Gebietes, parallel zur unteren Schwarza, auf einer Linie von Meura über Rohrbach, Döschnitz und Braunsdorf bis in die Gegend von Unterwirbach silurische Schiefer von blaugrauer bis blauschwarzer Färbung gelagert. Im Gegensatz zur kambrischen Formation gipfeln sie in der Regel in scharf ausgeprägten Kämmen und werden durch tiefe, schluchtartige Täler mit steilwandigen Hängen viel reicher gegliedert. Sie enthalten in viel geringerem Masse Quarzit als das Kambrium. Das Untersilur bei Braunsdorf, Rohrbach, Leibis und Meura ist bisweilen als Griffelschiefer entwickelt und wurde ehedem in Brüchen ausgebeutet. Der Abbau ruht seit 1852. Einlagerungen von Graptolithen- und Kieselschiefern finden sich bei Meura, Rohrbach und Döschnitz, Einlagerungen von Alaunschiefern bei Braunsdorf. Das Silur ist auch stark eisenhaltig, und der Eisenberg an der Ostseite des Wirbachtales stellt eines der bedeutendsten Eisensteinlager im Untersilur des gesamten Thüringer-Schiefergebirges dar. Oolithischer Rot- und Brauneisenstein, der in früheren Zeiten zur Verhüttung benutzt wurde, kommt bei Döschnitz vor. Hier wurde auch mittelsilurischer „Zeichenschiefer“ noch Mitte des vorigen Jahrhunderts als Erdfarbe gewonnen. Das Obersilur steht in kleineren Schollen bei Meura, Wittgendorf und Rohrbach an. Der Knotenkalk des Obersilurs bei Döschnitz wurde früher in dem von 1718—1725 zu Schwarzburg be-

stehenden Zuchthause als Marmor verarbeitet. Heute sind diese Marmorbrüche gänzlich ausser Betrieb, und auch das 1847 hier neu begründete Marmorschleifwerk, die sog. Sorbitzau, ist längst wieder aufgegeben worden. Bei Dittrichshütte, Döschnitz, Rohrbach und Wittgendorf sind dem Silur flache Schollen des Unterdevons aufgelagert, die jedoch ohne jede technische Bedeutung sind.

Von den kambrischen Schiefern des Schwarzatales trennt ein schmaler Gürtel Zechstein die jüngeren, zum Thüringer Hügelland gehörenden Sedimentgesteine Buntsandstein und Muschelkalk. Am nordöstlichen Rande des Schiefergebirges ist ihr Herantreten an dasselbe durch die grosse Verwerfung bedingt, die sich in der Richtung Südosten-Nordwesten aus der Gegend von Saalfeld her über Beulwitz und Blankenburg durch das Rinnetal über Leutnitz, Hengelbach, Arnstadt, Gotha bis nach Eichenberg, südlich von Göttingen, erstreckt. In den Schichten des Zechsteins und Buntsandsteins treten mehrfach weniger richtungsbeständige Nebenstörungen oder Verwerfungen auf, zu denen auch die gehören, welche von Blankenburg am Greifenstein hin gegen Kleingölitz verlaufen und namentlich die isolierte, gegen das Rinnetal vorspringende Lage des Muschelkalkes am genannten Berge verursacht haben.[1]) Der Zechstein, der sich zwischen Leutnitz und Cordobang zu seiner grössten Breite ausdehnt, lässt sich von der Quelle der Rinne über Königsee und Allendorf bis nach Blankenburg hin verfolgen, wo er am Eingange in das Schwarzatal beim Chrysopras endet. Erst nordwestlich von Saalfeld und anderseits bei Rudolstadt tritt er in Schollen und schmalen Streifen wiederum zutage. Für den allgemeinen Landschaftscharakter ist der Zechstein weniger bedeutungsvoll. Das mehr sporadische Auftreten mächtiger Gips- und Dolomitenmassen bedingt die grotesken Formen der Zechsteinberge bei Königsee.[2]) Auf Kupfer im Zechstein

[1]) Erläuterung der geolog. Spezialkarte zu Blatt Schwarzburg, pag. 51.

[2]) H. Credner, Physiognomik Thüringens. Hallesche Ztschr. für die Naturwissenschaft 1856, VII. Bd. pag. 524.

wurde ehemals bei Watzdorf und nordwestlich von Böhlscheiben gebaut, wo noch alte Schürfe und Halden in Menge erkennbar sind. In der Nähe von Königsee, bei Allendorf, südöstlich von Bechstedt und westlich von Fröbitz finden sich Lager der älteren Gipsformation im oberen Zechstein. Dieser Gips wird in grossen Brüchen gewonnen; früher wurde er zu Alabaster verarbeitet. Erdfälle, die sich häufig, besonders bei Königsee vorfinden, scheinen durch Aushöhlungen und Unterwaschungen des Gipses, den unterirdische Quellen lösten, entstanden zu sein. Die Tonablagerungen, welche, mit verschiedener Mächtigkeit über dem Gipse auftretend, den Zechstein von den jüngeren Formationen zu trennen pflegen, enthalten bei Königsee und Böhlscheiben mächtige Lager eines leichtflüssigen und deshalb von den thüringischen Eisenhüttenwerken sehr gesuchten Brauneisensteins.[1]) Von technischer Bedeutung ist der Zechstein heute noch durch die Einlagerungen von Schwerspat, der bei Dörnfeld a. H., vor allem aber bei Allendorf, Watzdorf und Leutnitz ansteht, wo er in Gruben ausgebeutet wird.

Vom Zechstein steigen wir hinauf auf den Buntsandstein, der auf einer Linie von Dörnfeld a. I., Döllstedt, Stadtremda und Teichel wieder unter den Muschelkalkbergen der Ilmplatte, die den ganzen nördlichen Teil unsres Gebietes einnehmen, verschwindet. Kleinere Partien oberen Buntsandsteins ragen auf dem rechten Ilmufer aus dem Muschelkalk hervor. Im Buntsandstein finden sich selten steile Bergabhänge und schroffe Felswände, wie am rechten Saaleufer bei Volkstedt (Schillershöhe) und im Cumbachtale; meist sind die Täler muldenartig und breit, die kegelförmigen Bergrükken flachgewölbt, sanft abgerundet und von ziemlich gleicher Höhe. Als höchste Gipfel des Buntsandsteins sind erwähnenswert: Das Hufeisen sö. von Paulinzelle 529 m, der

[1]) Zerenner, über die in der Umgegend von Pössneck auftretenden Gebirgsarten und die Verbreitung der die Zechsteinformation charakterisierenden Petrefakten usw., Ztschr. d. deutsch. geolog. Gesellschaft, III. Bd. 1851 pag. 312.

Kahleberg w. von Horba 471 m, nahe dabei der Wolfsberg 464 m, der Wolfsberg bei Lichstedt 457 m und die Geitersdorfer Kuppe nw. von Geitersdorf 456 m. Hauptsächlich mittlerer Buntsandstein wird in zahlreichen Steinbrüchen bei Blankenburg, Grossgölitz, Solsdorf, Singen, Gösselborn, Cottendorf und Dörnfeld zu Bauzwecken gebrochen. Vielfach begleiten Nester von Gips die Formation des Röt; derartige Gipslager sind südlich von Kleingölitz, zwischen Solsdorf und Thälendorf, an der Strasse nordöstlich von Hengelbach, an der Eichelskuppe bei Gösselborn, bei Dörnfeld a. I. und bei Teichel in Steinbrüchen erschlossen. Die zwischen Hengelbach und Ehrenstein bis in die Gegend von Saalfeld sich erstreckende, keilförmige Auflagerung des Muschelkalkes auf den Buntsandstein ist bedingt durch die Störungszone der Remdaer Grabensenkung, die, am grossen Hund westlich von Döllstedt beginnend, südöstlich über den Büchenberg bei Ehrenstein nach Sundremda und über den Kunitzberg nach Lichstedt, über den Heiden- und Pörzberg nach Schaala und Zeigerheim weiterzieht; bei Schwarza überschreitet sie die Saale und endet jenseits derselben mit dem Kulm bei Saalfeld als äusserstem Vorposten. Parallel zu dieser Störung verläuft wenig nördlich davon die grabenförmige Dienstedt-Oesteröda-Geitersdorfer Verwerfungsreihe über Breitenherda nördlich vom grossen Kalm zwischen Heilsberg und Kirchremda über Eschdorf nach Geitersdorf und endet nordwestlich von Pflanzwirbach.[1])

Die Muschelkalkberge der Ilmplatte fallen im Gegensatz zum Buntsandstein wieder schroff und jäh ab. Die Täler, mit sanftmuldenförmigen Taleinsenkungen am Ursprung anhebend, greifen dicht am Durchbruch ins Haupttal schluchtartig ein und bilden Steilhänge (z. B. bei Schaala, Lichstedt, Thälendorf), doch sind sie meist trocken und quellenarm, weil das Wasser infolge des Fehlens toniger Zwischenlagen durch die zahlreichen Risse und Spalten in die Tiefe dringt,

[1]) Fritz Regel, Thüringen, ein geographisches Handbuch, Jena 1892 I. Teil pag. 265.

ohne sich auf den Höhen der Kalkplatte zu Quellen sammeln zu können. Das Hochplateau des „schönen Feldes", das eine Höhe von über 500 m erreicht, ist die ausgedehnteste, aber zugleich die ödeste der meist sterilen und kahlen Hochflächen des Muschelkalkes. Nordwestlich von Hengelbach zeichnet sich das Gelände durch den in kurzen Entfernungen häufig sich verändernden Charakter seiner Landschaft aus. Schroffe Bergformen wechseln rasch mit weichen, nackte Felsen mit tiefgründigen Feldern und bewaldeten Lehnen.[1]) Nach Stadtilm zu werden die Täler immer flacher und breiter. Die höchste Erhebung des Muschelkalkes stellt der Singerberg dar; mit einer Höhe von 581 m überragt er das ihn umgebende Hügelland weit und bietet, burgähnlich hervortretend, eine herrliche Rundsicht. Erwähnt seien noch: Der Herrenberg ö. von Gösselborn 540 m, der grosse Hund w. von Döllstedt 525 m, der grosse Kalmberg n. von Ehrenstein 546 m, die Geiersleite n. von Kleingölitz 517 m und die Kesselberge ö. von Kleingölitz 521 m. Der Bergsturz an den Kesselbergen und die abgeglittenen Massen, über die der Weg vom Keilhauer Steiger nach Kleingölitz führt, sind Produkte von Verwitterungseinflüssen, denen der Muschelkalk stark ausgesetzt ist. Höhlenbildungen begegnen am Südabhange des Blankenburger Kesselberges, beim Kauderich zwischen Kleingölitz und Zeigerheim und beim Uhu südwestlich von Eichfeld. Der Gips, der sich im mittleren Muschelkalk am Südabhange des Schweinskopfes an der von Stadtilm nach Witzleben führenden Strasse eingelagert findet, wurde früher abgebaut, um als Düngemittel Verwendung zu finden. In Steinbrüchen wird der im Muschelkalk vorherrschende Wellenkalk ausgenutzt zwischen Rudolstadt und Zeigerheim und zwischen Schaala und Eichfeld.

Von der Keuperformation sind in unserem Gebiete nur unbedeutende, technisch belanglose Schollen vorhanden, deren Vorkommen im wesentlichen an den Verlauf der Remdaer Grabensenkung geknüpft ist. Kohlenkeuper steht an bei

[1]) Erläuterung der geolog. Spezialkarte zu Blatt Stadtilm, pag. 3.

Zeigerheim, Lichstedt, Sundremda, Ehrenstein und in der Liebringer Mulde. In etwas grösserer Mächtigkeit tritt er zwischen Ellichleben und Dienstedt auf.

Als oligocäne Bildung ist das tertiäre Braunkohlengebirge unweit von Ehrenstein anzusprechen, das jedoch von nur geringer Ausdehnung ist und nie im bergmännischen Betriebe ausgebeutet wurde.

Die Formationen der Gebirgsbildung treten von Süden nach Norden im allgemeinen genau der Altersfolge entsprechend zutage, so dass wir, wenn wir etwa von der Liebringer Mulde ausgehend südwärts wandern, in kurzer Zeit über Keuper, Muschelkalk zum Buntsandstein gelangen und den schmalen Streifen Zechstein überschreitend nördlich von Schwarzburg auf kambrische Schiefer treffen.

Die Talsohlen werden von angeschwemmten Ablagerungen älterer oder jüngerer Flussgerölle bedeckt, die teils dem Diluvium, teils dem Alluvium angehören und oft schwer von einander abzugrenzen sind. Die diluvialen Ablagerungen bestehen aus Schottern, welche Ilm, Saale, Schwarza, Rinne und ihre Nebengewässer zu einer Zeit, als die Täler noch weniger tief eingeschnitten waren, abgesetzt haben. Die Schotterdecken und -terrassen treten sämtlich als glaubwürdige Zeugen des ehemaligen Verlaufs alter Flussbetten entgegen. Die diluvialen Ablagerungen von Rollsteinen sind als solche am besten kenntlich und am leichtesten von alluvialen Bildungen zu trennen, wo sie in höheren Lagen über der Talsohle erscheinen.[1]) Auf den Abstufungen der Talwände der Schwarza oberhalb Schwarzburg und unterhalb bis zum Schweizerhäuschen finden sich diluviale Schotter in einer Höhe von 100—150 m, bei Zeigerheim in einer Höhe von 100 m über der jetzigen Talsohle. Zerstreute Geschiebe aus Quarz, Quarzit und Kieselschiefer auf dem Schenkenberge bei Schwarza, 100 m über dem Wasserspiegel der

[1]) Karl Wolff, die Terassen des Saaletales und die Ursachen ihrer Entstehung. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde. XVIII. Bd., Heft 2. 1909.

Saale, sind als Reste einstiger Schotterlager anzusprechen. Grosse Ausdehnung erlangt das Diluvium nördlich von Unterwirbach. Eine grosse zusammenhängende Decke diluvialen Schotters lässt sich zwischen Cumbach und Kolkwitz auf dem rechten Ufer der Saale verfolgen; am linken Ufer macht sich das Diluvium zwischen Teichweiden und Oberhasel, auf der Debra nordöstlich von Rudolstadt und im Tale des Wüstebaches geltend. Die Diluvialkiese und -sande im Saaletal werden bei Rudolstadt und Volkstedt in Gruben ausgebeutet. Der diese Kiese überlagernde Lehm wird zwischen Schaala und Rudolstadt von Ziegeleien verarbeitet. Porphyrgerölle begegnen nordwestlich von Stadtilm; in den Porphyrgeröllen nordöstlich von Kleinliebringen (452 m), am Westende der Liebringer Mulde und im Südosten des Buchberges östlich von Oberilm vermutet Zimmermann[1]) den Rest eines oligocänen Flusslaufes, der durch die Liebringer Mulde seinen Abfluss genommen haben muss. Auch am Kaffenberge, Kitzberge und in der Nähe von Stadtilm tritt das Diluvium in ziemlich hohen Lagen zutage. Die den Ilmlauf begleitende Schotterterrasse entwickelt sich zu besonders grosser Breite auf beiden Ufern des Flusses in der Gegend von Gräfinau in einer Höhe von 425 m. Meist bedecken ausgedehnte Lehmlager mit einer mehr oder minder starken Decke die alten diluvialen Flussschotter. Lössartig tritt der Lehm nördlich von Schwarza, westlich vom Greifenstein und bei Kleingölitz auf. In der Umgebung von Stadtilm wird reiner Lehm in einer Stärke von 4—5 m zur Herstellung von Backsteinen und Ziegeln abgebaut.

Dem Alluvium endlich gehören die noch jetzt fortdauernden, lehmigen und sandigen, mit Kies vermischten Anschwemmungen der Flüsse und Bäche an ebenso wie die durch Abgleiten und Abrutschen entstandenen Gehängeschuttmassen und Trümmerhalden, die sich an den Abhängen der Muschelkalkberge bei Thälendorf, Gölitz, Zeigerheim, Eichfeld, Keilhau, Ehrenstein usw. anhäufen. Kalktuff, eine

[1]) Erläuterung der geolog. Spezialkarte zu Blatt Stadtilm, pag. 59.

Mischung von aufgelöstem Kalke mit jüngerem Lehm, steht an nördlich von Dörnfeld a. I., nordöstlich von Singen, unterhalb Hengelbach und am Greifenstein; von technischer Bedeutung aber wird er nur bei Schaala, wo ein über 3 m starkes Lager zur Gewinnung von Luftsteinen abgegraben wird. Auch die kleinen Torflager zwischen Griesheim und Dörnfeld a. I., die zeitweise ausgenutzt worden sind, gehören dem Alluvium an. Die Torfablagerungen, die auf dem Buntsandstein bei Königsee und Paulinzelle begegnen, werden teilweise noch gegenwärtig abgebaut, wohingegen diejenigen, welche dem Kambrium bei Neuhaus aufgelagert sind, von jeher für Brennzwecke von nur untergeordnetem Werte waren.

Bezüglich der Tauglichkeit des Bodens der einzelnen Formationen für den Ackerbau sei hier nur soviel gesagt, dass das Schiefergebirge schon infolge seiner Bodenform, dann aber auch wegen der dünnen und steinigen Ackerkrume der Landwirtschaft von vornherein widerstrebt. Dem Feldbau dienen vorzüglich Zechstein, Röt, mittlerer Muschelkalk und Keuper. Letzterer liefert zwar einen fruchtbaren Mergelboden, hat aber nicht selten unter Nässe zu leiden. Der Muschelkalk ist meist flachgründig, trocken und infolgedessen wenig ertragreich. Die Steilhänge der Muschelkalkberge sind in der Regel kahle Lehden, auf deren Geröllflächen nur dürftiger, kaum zur Schaftrift ausreichender Graswuchs und armselige Wachholderbüsche wachsen. Günstiger gestalten sich die Verhältnisse auf dem Zechstein und dem Buntsandstein des mittleren und unteren Rinnegebietes. Zu den von der Landwirtschaft am meisten bevorzugten Böden gehört der von Flüssen und Bächen in den Talebenen abgesetzte Auelehm.

Die Höhenzüge des Schwarzagebietes sind grösstenteils mit Wald bestanden, und zwar gedeiht hier fast ausschliesslich die Fichte. Nur vereinzelt kommen im unteren Schwarzatal auch Kiefern und Tannen vor. Dichte Kiefernwälder dagegen bedecken, selten mit Tannen und Fichten vermischt, den Buntsandstein, weniger den Muschelkalk. Die ausge-

dehntesten Kiefernwälder finden sich bei Paulinzelle und Singen. Dem Nadelwald gegenüber tritt der Laubwald gänzlich zurück. Nur im Raspisseifental, oberhalb von Langenbach und am Ausgange des Schwarzatales von Sitzendorf an begegnen geringe Bestände von Laubhochwald. Der Niederwald besteht meist aus Birken-, Eichen- und Haselbüschen. Je weiter wir nach Norden gehen, um so dünner wird der Wald, um so mehr treten feste, zusammenhängende Bestände zurück. In der Umgebung von Stadtilm erscheinen „die kleinen Feldhölzer mitten im Artlande“ sehr dürftig; in der Regel sind sie niedrig und sehr gelichtet. Von den 577 qkm des Gesamtareals unsres Gebietes entfallen 281 qkm oder 48,7 Proz. auf den Wald. Der Waldreichtum übersteigt also fast bis zur Verdopplung den des Deutschen Reiches (25 Proz.). Den Hauptanteil an dieser enormen Ausdehnung des Waldes hat natürlich das Schwarzagebiet. Mehr als drei Viertel des Schiefergebirges sind mit Wald bestanden; nur ärmliche Fluren von geringer Ausdehnung und sog. Geräumde oder Waldröder, wie man die von dichtem Wald rings umschlossenen, mit ihren würzigen Futterkräutern der Viehzucht nutzbaren Hochwaldwiesen zu bezeichnen pflegt, unterbrechen hier und da die stille Einsamkeit der ausgedehnten Forsten, die dem sonst mageren Boden einen unschätzbaren Wert verleihen.

Die hydrographischen Verhältnisse.

Von der geologischen Gestaltung des Bodens, die wir soeben kennen gelernt haben, abhängig ist die Hydrographie des Landes. Die Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt gehört ausschliesslich zum Flussgebiet der Saale. Ihre Hauptwasserader aber ist neben Saale und Ilm, die ihr ja beide nur eine kurze Strecke angehören, die Schwarza, welche dicht am Fusse des Rollkopfes, unfern der Wasserscheide zwischen Elbe und Weser, entspringt. In ihrem Oberlaufe fliesst sie von Osten nach Westen, um dann, von vielen kleinen

Krümmungen und Windungen abgesehen, im wesentlichen eine nordöstliche Richtung einzuhalten. Nachdem sie bei Blankenburg die Rinne aufgenommen, verläuft sie von Westen nach Osten, so dass das unterste Schwarzatal fast als eine Verlängerung des Rinnetales erscheint. Das meist enge Tal der Schwarza wird eingeschlossen von ziemlich steil abfallenden Felswänden, an die sich die das vielgewundene Flüsschen begleitende Fahrstrasse eng anschmiegt. Mitten hinein in harte Schieferfelsen hat sich die Schwarza mit zäher Erosionstätigkeit im Laufe vieler Jahrtausende ihr über 100 m tiefes Bett in zahlreichen Windungen allmählich eingegraben. Auf ihrem 50 km langen Laufe, der von der Quelle bis zur Mündung ein Gefäll von über 500 m aufweist, erhält sie 32 Zuflüsse von links, deren grösster, die Rinne, oberhalb von Königsee entspringt und bei Blankenburg mündet, und 25 meist unbedeutende Zuflüsse von rechts, von denen hier nur die Katze, Lichte und Sorbitz erwähnt sein mögen. Die Täler der Gebirgsbäche, die zu beiden Seiten des Flusses die Schieferfelsen zerteilen, greifen, mit sanften Mulden beginnend, bald tief in das Gebirgsmassiv ein und ähneln ihrem Landschaftscharakter nach im wesentlichen dem der Schwarza, doch kommt keines von ihnen der malerischen Schönheit und den landschaftlichen Reizen des Schwarzatales auch nur annähernd gleich. Wegen des Auftretens häufiger Felsbildungen hervorzuheben sind das Tal der Werra, Katze und besonders das Schlagetal bei Meura mit den wunderbar geformten, übereinandergetürmten Felsenmassen des Meuersteines. Fast ein jedes der vielen lieblichen Seitentäler der Schwarza wird von einem, wenn auch im Sommer zuweilen versiegenden Bächlein durchrieselt.

Anders liegen die Verhältnisse im nörlichen Teile unsres Gebietes, dessen spärliche Wasseradern die Ilm in sich aufnimmt. Auf den Muschelkalkbergen konnte sich ein weitverzweigtes Wassernetz nicht entwickeln. Abgesehen von der Ilm selbst treffen wir nur wenige, kleine Bäche an, die noch dazu im Sommer sämtlich versiegen. Der Mangel an

fliessenden Gewässern wird schon dadurch zum Ausdruck gebracht, das Ortsnamen, auf -bach endigend, wie sie im Schwarzagebiet so zahlreich vertreten sind, hier gar nicht begegnen. Die Wasserscheide zwischen Rinne und Ilm wird gebildet durch die sterile Hochfläche des „schönen Feldes" südöstlich von Stadtilm. Ihr dürftiges, durch die Wasserarmut des steinigen, unfruchtbaren Muschelkalks bedingtes Vegetationsleben erklärt die Spärlichkeit der Siedlungen.

Der Reichtum an fliessenden Gewässern wird im allgemeinen bedingt durch die Niederschläge, die sich nach dem Relief des Landes stark abstufen. Neuhaus z. B. weist eine jährliche durchschnittliche Niederschlagsmenge von 1074,5 mm auf, während die von Rudolstadt nur 558,2 mm beträgt und bei Stadtilm bis auf 542,9 mm herabgeht. Die Energie der Niederschläge im Gebirge und das rasche Zusammenschiessen der Gewässer in den stark geneigten Talsohlen rufen verheerende Eingriffe ins Uferland hervor.

Damit wären im wesentlichen die Vorbedingungen festgelegt, die in der Landesnatur für die Besiedelung gegeben waren, und wir gehen nun zu den Siedelungen selbst, wie sie uns in der Gegenwart entgegentreten, über.

Die Siedelungen der Gegenwart.

Die topographische Lage und geographische Verteilung der Siedelungen über das gesamte Gebiet.

Dem waldigen Bergland der Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt fehlen die hauptsächlichsten Vorbedingungen für die Entwicklung grosser Verkehrszentren. Nur für bescheidene städtische Siedelungen reichte die Gunst der Lage bei Rudolstadt an der Saale, bei Stadtilm an der Ilm, bei Königsee und Blankenburg an der Rinne aus. In erster Linie ist es das fliessende Wasser, an welches die Siedelungen sich anschliessen, ohne sich aber in das Inundationsgebiet selbst hineinzuwagen. Zuweilen, so im Schwarza- und Rinnegebiet, drängen sich die Ortschaften an ganz unbedeutenden Bächen eng zusammen, während sie auf den dürren Muschelkalkbergen weit auseinandertreten. Das Schwarzatal selbst, meist eng und tief eingeschnitten, gewährte Ansiedlern zur Niederlassung nur selten Raum; daher finden sich hier die meisten Ortschaften auf den Höhen oder in den Nebentälern zu beiden Seiten des Flusses. Ueberhaupt liegen die Siedelungen häufig nicht in den verkehrsreichen Haupttälern selbst, sondern vielmehr da, wo kleine Seitentäler in diese einmünden oder in Buchten und Nischen des Talrandes, geschützt vor den Unbilden des Klimas oder den Drangsalen eines Krieges. In gleicher Weise ziehen die meist muldenförmig sich eintiefenden Anfänge der Nebentäler die Siedelungen an sich. Ein typisches Beispiel für diese sog. „Nestlage", wie Schlüter[1]) sie bezeichnet wissen will, bildet unter vielen anderen das kleine Dörfchen Geitersdorf in freundlicher Abgeschiedenheit seitwärts der Dislokationszone der Remdaer

[1]) O. Schlüter, die Siedelungen im nordöstl. Thüringen, Berlin 1903.

Grabensenkung zwischen zwei steil ansteigenden Muschelkalkbergen im engen Ursprung eines kleinen Tales, welches, als Tieftal anhebend, sich nach Nordosten als sanfte Wiesenmulde in das Rinne- oder Wüstebachstal öffnet. Auch der älteste Teil von Rudolstadt zeigt Nestlage; während die Neustadt sich im Saaletal ausdehnt, ist die Altstadt etwas weiter unterhalb in dem hier sich öffnenden Rinnetal erbaut. Bei den Dörfern des Schwarzatales wird die Nestlage oft zwingend; wegen der Enge der Talsohle finden diese nur Platz an der Einmündung grösserer Seitentäler, da hier stets eine Ausweitung der Talwände, mithin auch eine Verbreiterung der Talsohle stattfindet. Auf offenem Gelände werden von den Siedelungen die erhabensten Stellen gemieden, dagegen klimatisch bevorzugte Bodenvertiefungen und Mulden gern gewählt. Auch hier ist für die Wahl der Ortslage vor allem der Zustand der Sicherheit und das Bedürfnis des Windschutzes entscheidend. So schmiegt sich nördlich von Rudolstadt das Dörfchen Teichweiden in eine muldenförmige Einsenkung der welligen Höhenplatte. Bodenerhebungen waren massgebend nur für die Anlage von Burgen, an deren Fusse und unter deren Schutze später Ortschaften entstanden (Ehrenstein, Schwarzburg, Blankenburg). Wenn auch einzelne Ausnahmen begegnen, so muss dennoch daran festgehalten werden, „dass die Nähe des fliessenden Wassers und die Nestlage in ihren verschiedenen Abstufungen die beiden wichtigsten allgemeinen Faktoren sind, die die Ortslage bestimmen."

Neben den hydrographischen und orographischen Elementen waren auch die geologischen Verhältnisse nicht ohne Einfluss auf die Anlage der Siedelungen. Ein blosser Blick auf die Karte lehrt, dass die Intensität des Anbaues je nach der Bodenart sehr verschieden, dass der Buntsandstein dichter als der Muschelkalk und anderseits das Kambrium, obwohl es sich am wenigsten für den Ackerbau eignet, dichter als der Buntsandstein besiedelt ist. Die Höhen der Muschelkalkberge werden von den Ortschaften gemieden, und die

wenigen, die sich hier vorfinden, sind stets durch Quellen bedingt. Mit Vorliebe finden sich Niederlassungen an den Grenzzonen der geognostischen Formationen. Der Boden ist hier, weil verschiedenen Formationen angehörig, einer weit vielseitigeren Ausnutzung fähig. Ferner kommt hinzu, dass gerade an der Auflagerungsfläche des Muschelkalkes auf den Buntsandstein vielfach Quellen hervorsprudeln, die zur Anlage zahlreicher Ortschaften aufforderten. So finden wir hier einen ganzen Kranz von Siedelungen: Cottendorf, Dörnfeld a. I., Singen, Gösselborn, Hengelbach, Solsdorf, Thälendorf, Gross- und Kleingölitz, Zeigerheim, Volkstedt, Schaala, Eichfeld, Lichstedt, Ehrenstein, Döllstedt, Remda, Heilsberg, Milbitz und Teichel. An der Auflagerungsfläche des Buntsandsteins auf das Kambrium, zugleich teilweise auf dem schmalen Streifen Zechstein liegen: Dörnfeld a. H., Königsee, Ober- und Unterschöbling, Lichta b. K., Aschau, Allendorf, Bechstedt, Fröbitz, Cordobang, Böhlscheiben, Quittelsdorf, Blankenburg und Unterwirbach.

Oft bestimmten auch Verkehrswege die Wahl der Ortslage mit. Das wird der Fall gewesen sein bei Blankenburg am Zusammenfluss von Rinne und Schwarza, bei Thälendorf an der Vereinigung von vier Tälern, bei Schwarza an der Mündung der Schwarza in die Saale, vor allem auch bei Rudolstadt und Stadtilm in offenen, dem Verkehr leicht zugänglichen Flusstälern und bei vielen anderen mehr.

Alle diese Umstände konnten, häufig ineinander übergreifend, für die Anlage von Siedelungen entscheidend sein und waren es auch, manchmal mehr, manchmal weniger.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Schon die Natur des Bodens und die Verschiedenheit seiner Ausnutzung schliesst die Entwicklung voller wirtschaftlicher Einförmigkeit aus. Der Gegensatz zwischen Gebirge und Vorland lässt eine Scheidung der Dörfer in zwei Gruppen zu, deren wirtschaftliches Leben im allgemeinen durch

die natürlichen Verhältnisse der Ansiedelungsorte bedingt wird:

1. Reine Ackerbaudörfer, die auch heute noch mit wenigen Ausnahmen fast alle rein agrarischen Charakter tragen und sich auf das für die Bodenkultur geeignetere Ilm-, Saale-, Rinne- und untere Schwarzatal beschränken. Sie liegen, abgesehen vom Rinnetal, das auf seinem rechten Ufer eine sehr dichte Besiedelung aufweist, meist ziemlich weit auseinander an den für die Anlage zweckmässigsten Stellen inmitten relativ grosser Fluren. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist reiner Ackerbau. Auf Obstbau wird im Rinnetal viel Fleiss und Mühe verwandt und vielfach durch guten Erfolg gelohnt. Die Industrie beschränkt sich hauptsächlich auf die Städte. Nur das Städtchen Teichel ist rein ackerbautreibend. In Rudolstadt, Stadtilm und Königsee wird Lederindustrie, in und um Rudolstadt eine rege Porzellanindustrie betrieben. In Königsee und namentlich in Stadtilm steht die Tuch- und Buckskinweberei in Blüte. Im Stadtilmer Bezirke, wo die erste Spinnmaschine 1827 aufgestellt worden ist, gingen 1855 in zwei städtischen und sechs kleineren Betrieben der Nachbardörfer gegen 5700 Spindeln. Eine nur noch bescheidene Rolle spielt die Baumwollenweberei, die ehemals als Hausindustrie in den Ortschaften um den langen Berg, in Friedersdorf, Böhlen, Allersdorf und Wildenspring heimisch war und vielen Webern Verdienst und Unterhalt brachte. 1856 gingen in den vier letztgenannten Orten noch 496 Stühle. Durch den Mitbewerb der Maschinen und die gefährliche Konkurrenz der Grossindustrie aus dem Felde geschlagen, bietet die Handweberei heute recht kärglichen Verdienst. Ein Wildenspringer Weber verdiente im Jahre 1887 täglich nicht mehr als 0,80 bis 1,20 Mk. und musste davon mitunter eine Familie von mehr als acht Personen ernähren.[1])

[1]) Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Thüringerwaldes, im Auftrag des Thüringerwald-Vereins herausgegeben von Dr. Fr. Regel, 1. Heft, Jena 1887, pag. 34.

2. Wald- oder Industrieorte. Schon aus der Bezeichnung ist ersichtlich, dass sie „auf dem Walde“ liegen; es sind die Dörfer, die sich über die Höhen des Schiefergebirges des mittleren und oberen Schwarzatales verteilen. Sie zeichnen sich meist durch verhältnismässig kleine Fluren[1]) aus, die von ausgedehnten Waldungen umsäumt werden. Infolge der häufig steilen und engen Täler bleibt für die Orte, die nicht auf dem Plateau des Schiefergebirges selbst liegen, wenig Boden für die Feldbestellung übrig. Reine Ackerbaudörfer fehlen ganz. Die Landwirtschaft wird nur als Nebenbeschäftigung betrieben, und es gibt daher wenig Familien, die ihr Jahrbrot bauen. Der fast durchweg steinige und magere Boden der kambrischen Schiefer bietet der Bearbeitung oft die grössten Schwierigkeiten und verspricht dabei nur geringen Ertrag. Infolge der Oberflächengestaltung ziehen sich die Felder gar nicht selten an ziemlich steilen Talgehängen oder Berglehnen herab, wo der Pflug bloss ausnahmsweise in Wirksamkeit treten kann, und der Dünger in Körben auf die Felder getragen werden muss. Wegen ihrer geneigten Lage sind die an und für sich schon schwachkrumigen Aecker der Abschwemmung der fruchtbaren Bodenkrume stark ausgesetzt, die oft durch einen einzigen Platzregen fortgeschwemmt oder mit Geröll überschüttet wird. Der Ertrag des Jahres ist dann dahin und, was noch schlimmer ist, die Mühe vieler Jahre, ja die Arbeit von Generationen ist in kurzer Zeit zunichte gemacht. Die langen, z. T. mit Gras und Moos bedeckten „Steinrütschen“, die man häufig zwischen den einzelnen Ackerstreifen sehen kann, sind die beredtesten Zeugen des angestrengten und ausdauernden Fleisses, den die Waldbewohner zur Kultivierung des Bodens seit Jahrhunderten aufgewandt haben und fortgesetzt noch aufwenden müssen. Besondere Erwähnung verdient dabei die Tätigkeit, mit welcher die Frau in die Feldwirtschaft eingreift und männliche Arbeit verrichtet. Das rauhe Gebirgsklima macht den Boden

[1]) Erst 1848 wurden einzelne Fluren durch Abgabe von Waldboden seitens der fürstl. Kammer bedeutend vergrössert.

noch weniger ergiebig. Schon Ende Oktober fängt es gewöhnlich an zu schneien, und oft bleibt der Schnee bis in den April hinein und noch länger liegen. Meist kann daher erst im Mai der Anfang mit dem Bestellen der Felder gemacht werden, und so kommt es, dass die Ernte der Hochdörfer zwei bis drei Wochen später als z. B. die von Rudolstadt fällt. Alles dies trägt dazu bei, dass die Nutzbarkeit des Ackerlandes sich im allgemeinen sehr gering erweist, und der Reinertrag nur in den wenigsten Fällen 15 Mk. pro ha übersteigt, häufig sogar noch unter 10 Mk. pro ha heruntergeht. Daher wird der Feldbau in den höheren Regionen auf die genügsamsten Feldfrüchte beschränkt. Weizen wird so gut wie gar nicht kultiviert. Obwohl auch der Anbau von Gerste, Roggen und Hafer in höher gelegenen Dörfern nur schlecht gedeiht und mässig lohnt, wird er dennoch versucht. Höchstens in milderen, klimatisch begünstigten Tälern und an geschützten Stellen gedeiht Winterkorn, sonst beschränkt man sich ausschliesslich auf Sommerkorn. Daneben baut man Erbsen, Bohnen, Rüben, Runkeln, Klee, Raps, Hanf und Flachs. Der Obstbau fehlt fast ganz, nur die Kirschbäume bringen ihre Früchte zur Reife. Die wichtigste Feldfrucht auf dem Walde ist die Kartoffel. Sie bildet die Hauptnahrung der Bevölkerung. Während man in dem Vorlande mit seinem überwiegenden Getreidebau mehr Mehlkost geniesst, gibt es neben der Kartoffel auf dem Walde Brot nur selten, und es wird in ärmeren Hütten dann auch nur als Zukost gegessen. Fleischspeisen kommen höchstens Sonntags, in manchen Familien nur zur Kirmess und an den drei hohen christlichen Festen auf den Tisch.

Ebenso wie der Ackerbau ist auch die Viehzucht wenig einträglich und beschränkt sich auf die Pflege der Ziege, die als „die Kuh des armen Mannes“ gilt.

Da demnach der Feldbau allein dem Waldbewohner den nötigen Lebensunterhalt nicht zu bieten vermochte, so war dieser darauf angewiesen, sich nach einer anderen Erwerbsquelle umzusehen, und er fand diese zur Genüge in der indu-

striellen Betätigung, die sich auf die Ausnutzung der bewegenden Kraft der Gebirgsbäche, in erster Linie aber auf die Ausnutzung der herrlichen, ausgedehnten Waldbestände — weniger auf die Bodenschätze — seiner Heimat stützen konnte.

Die Häufigkeit kleiner Erzvorkommen in unsrem Schiefergebirge hat schon in früher Zeit Veranlassung zu einem regen B e r g b a u gegeben, der aber, da er sich überall als nicht lohnend erwies, bald wieder einging. Hatten die vorhandenen Bodenschätze für die Entwicklung unsrer Waldorte wirtschaftlich nur eine geringe Bedeutung, so war der Bergbau auf sie dennoch für die Anlage mancher Ortschaften vielfach massgebend. Schon seit alten Zeiten ist der Bergbau in den Besitzungen der Grafen von Schwarzburg heimisch. 1323 belehnte Kaiser Ludwig IV. die Brüder Heinrich und Günther mit dem Münz- und Bergregal zu Saalfeld und Blankenburg, „judiciis montanis, que Berkgerichte dicuntur".[1]) 1361 errichteten die Grafen einen Vertrag über ihre Bergwerke untereinander. 1480 wurde Graf Günther XXXI., Herr zu Arnstadt und Sondershausen, mit einem Kupferbergwerk auf dem Silberberge bei Blankenburg belehnt. Im Amte Blankenburg grub man bereits vor dem Jahre 1300 auf Kupfer, Silber und Eisenstein, und noch im 18. Jahrhundert war der Bergbau hier im Gange. Der Bergwerke bei Schwarzburg wird in einem Erbzinsregister aus dem Jahre 1465 gedacht.[2]) Die in die Tonschiefer des Tännigshauptes, eines von Schloss Schwarzburg nordwestlich liegenden Berges, eingetriebenen, nunmehr aber längst verfallenen Stollen und Gruben sind glaubwürdige Zeugen des ehemals hier regen bergmännischen Betriebes, den 1596 Nürnberger Kaufleute, vom Grafen Albert mit Privilegien ausgestattet, an dieser Stelle eröffneten. 1438 werden die Eisensteingruben am Eisenberg an der Ostseite des Wirbachtales zuerst erwähnt. Auf Silber ist

[1]) Joh. Adolf v. Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landesgeschichte, Coburg 1814—1822, Urkundenbuch zur II. Abteil. pag. 17.

[2]) Rudolst. Schlossarchiv E v. 4 Nr. 24.

ehedem bei Cordobang und Blankenburg, auf Gold vorübergehend bei Glasbach („güldene Kirche") und schon im 14. Jahrhundert im Grubental bei Goldisthal namentlich von böhmischen Unternehmern gebaut worden. Der Versuch des österreichischen Oberstleutnants v. Damnitz, den Bergbau bei Goldisthal in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts neu zu beleben, scheiterte völlig; Damnitz musste das Werk schliesslich mit grossem Verluste liegen lassen. Die Kupfererzgruben bei Blankenburg, Unterweissbach, Königsee und Böhlen gaben längere Zeit verhältnismässig reiche Ausbeute. Bei Böhlen und Königsee[1]) hatte der Bergbau auf Kupfer im 16. Jahrhundert seine Blütezeit. Allein in Böhlen waren damals 16 Stollen in Betrieb, deren Erträge vom Saigerwerk in Katzhütte und später von den Schmelzhütten bei Mankenbach verarbeitet wurden. Die Versuche, die in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein westfälischer Verein zur Wiedereröffnung der alten Böhlener Gruben unternahm, erwiesen sich sehr bald als aussichtslos. Auch das Alaun-, Schwefel-, und Vitriolwerk, das 1688 Graf Anton Günther von Arnstadt in der Gegend von Böhlen anlegen liess, hatte, ebenso wie eine 1616 in der Kurau an der Schwarza begründete Schwefelhütte, keinen langen Bestand. Das Anfang des 18. Jahrhunderts bei Geilsdorf ins Leben gerufene Bergwerk ging ebenfalls wieder ein.[2]) Andere bergmännische Versuche wurden bei Geiersthal, Scheibe, Katzhütte, Meuselbach, Mellenbach, Ober- und Unterhain, Allendorf und Barigau, dessen Siegel heute noch daran erinnert, veranstaltet, doch erlahmten sie alle meist sehr rasch und hatten nirgends dauernden Erfolg, ja ersetzten selten die darauf verwendeten Kosten. Hatte schon der Dreissigjährige Krieg dem Bergbau den Todesstoss versetzt, so wurde vollends, seitdem die Holzpreise stetig stiegen, und die billigere Steinkohlenfeuerung anfing in Aufnahme zu kommen, allerorts auf dem Walde der Betrieb

[1]) Petrus Albinus erwähnt in seiner meissnischen Land- und Bergchronik vom Jahre 1589, Tit. XIII. pag. 103 ein Bergwerk zu Königsee.

[2]) Rudolstädter Schlossarchiv, Nachrichten von Stadtilm 1726, C v. 4 Nr. 10.

eingestellt trotz der eifrigen Bemühungen der Grafen von Schwarzburg, die ihn auf alle mögliche Art und Weise durch Verleihung von Privilegien und Sonderrechten vergebens aufrecht zu erhalten suchten. Infolge der durch die Steinkohle bewirkten Umwälzung des Eisenhüttenwesens gingen zahlreiche Hütten- und Hammerwerke, die am Ausgange des 18. Jahrhunderts in den Tälern des Schwarzatales noch im Schwunge waren, plötzlich ein. 1790 sprühten solche noch in Goldisthal, Geiersthal, Katzhütte, Lichte b. W., Obstfelderschmiede, Blechhammer, Bockschmiede, Schwarzburg, Leibis und Quelitz.[1]) 1855 waren ausser dem seit 1821 von neuem betriebenen Eisenhüttenwerk zu Katzhütte, an dessen Stelle 1864 eine Porzellanfabrik errichtet wurde, nur noch fünf Hämmer, die aber auch bald sämtlich erloschen, im Gange: in Bockschmiede, Leibis, Geiersthal, der Blechhammer und der Neuhammer bei Goldisthal. Nur vorübergehend hatten sich die Hoffnungen belebt, als 1846 J. Meyer aus Hildburghausen, der an der Spitze einer grossen Gewerkschaft stand, die Steinkohlen von Neuhaus zur Eisenerzeugung zu verwenden strebte und vielerorts Grubenfelder mutete. Zwar steigerte sich damals der Ertrag des Bergbaues ganz bedeutend, aber schon 1856 war mit Meyers Tode auch dieser kurze Aufschwung wieder vorüber, und der Bergbau für alle Zeiten lahm gelegt.

Ein gleiches Schicksal hatten die bis in neuere Zeiten hinein im Schwarzatal betriebenen Goldwäschen, die wegen ihres geringen Ertrages, der den heutigen Ansprüchen der Arbeit nicht mehr genügte, gänzlich aufgegeben werden mussten. 1491 wurden die Grafen von Schwarzburg vom Kaiser Friedrich III. u. a. mit allen Seifenwerken in ihrer Grafschaft belehnt.[2]) Um 1530—1570 betrieben etliche zwanzig Gewerkschaften die Goldwäsche in der Schwarza.[3])

[1]) Rudolstädter Wochenblatt, 32. Stück vom 24. August 1790.

[2]) Archivum commune Schwarzburgicum Nr. 447, Kaiser Friedrichs III. Lehnbrief über Schwarzburg, Königsee, Leutenberg und Blankenburg.

[3]) Hesse, thüringisches Taschenbuch I. pag. 144.

1586 erteilte Graf Albert besondere Privilegien zum Goldwaschen. Heute erinnern nur noch die Namen der zur Goldwäsche dienenden Seifen[1]) und zahlreiche Schutthalden an das wohl für immer eingegangene Gewerbe.

Eine bedeutsame Stellung im gewerblichen Leben der Waldorte nimmt schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts der eigenartige Medizin- oder Olitätenhandel, die Bereitung und der Vertrieb von Medikamenten, ein, und zwar früher in noch weit grösserer Ausdehnung, als es heutzutage der Fall ist. In der Jahreszeit nach Erledigung der notwendigsten Arbeiten auf Feld und Wiese und beim Ruhen der Holzarbeit wanderte ein grosser Teil der Bevölkerung, die sog. Laboranten oder Balsamträger, — nach dem Orte, wo sie sich die Pässe ausstellen liessen, auch Königseer genannt —, nach allen Richtungen bis nach Ungarn, Polen, in die Schweiz, Schwaben, Bayern, Sachsen und ebenso weit nordwärts bis nach Pommern, Holstein, Westfalen, Holland usw., um die Arzneien und Volksmittel wie Elixiere, Oele, Fette, Pillen und Pulver, Seifen, Salze, Pflaster, Salben und Tropfen, „heilsam für allerlei Schäden, Schwächen und Beschwerden", zu vertreiben. Sitze dieses Laborantengeschäftes, das, kurz nach dem Dreissigjährigen Kriege durch den aus Oberweissbach gebürtigen Apotheker Mylius (Möller) in Breitenbach begründet, sich bald über viele unsrer Waldorte ausdehnte, waren und sind z. T. noch heute die Orte Böhlen, Mellenbach,, Ober- und Unterhain, Lichta, Barigau, Mankenbach, Meuselbach, Meura, Döschnitz, Deesbach, Cursdorf, Oberweissbach, Lichtenhain und Quelitz. Da die Heilmittel, die in den Handel kamen, keineswegs durchweg harmloser Natur waren, begann der Staat diesen gewinnbringenden Arzneihandel seit etwa 1820 zu erschweren und einzuschränken; damit jedoch war auch seine Blüte-

[1]) Die Seifen (Glasbach, Mellenbach, Mankenbach), Seifenkopf (Glasbach), Seifenborn (Bechstedt), Rotseife, Rotseifenberg, Bechseifenberg, -tiegel, Raspisseife, Raspisseifenberg, -bach, Ronnseifenberg, -bach, -kopf, -wasser (Wurzelberg).

zeit vorüber, und eine Hauptquelle des wirtschaftlichen Wohlstandes der Waldbewohner siecht seitdem hoffnungslos dahin, trotzdem ein scharfes Eingreifen seitens der schwarzburgischen Behörden bis jetzt offenbar vermieden worden ist.

Derjenige Industriezweig, in dem das gewerbliche Leben des Waldes seit langer Zeit wurzelt und für lange Zeit noch wurzeln wird, stützt sich auf die Verwertung des Holzes. Auf verhältnismässig starken Export des Holzes in schon sehr früher Zeit lässt die Holzflösse auf der Schwarza schliessen, die im Mittelalter recht lebhaft betrieben wurde, heute dagegen ganz eingestellt und durch Wagen- und Eisenbahntransport ersetzt ist. Die Flossteiche auf dem Wurzelberg, im Lindigsforst, bei Scheibe und Katzhütte erinnern noch daran. 1267 dotierten die Grafen von Schwarzburg das von ihnen gegründete Cistercienser-Nonnenkloster zu Saalfeld, das später nach Stadtilm verlegt wurde, u. a. mit dem Zehnten aus dem Erlös des auf der Schwarza geflössten Holzes: „item decimam lignorum, que de nostris nemoribus in aqua, que dicitur Scwarza, deducitur, dedimus conventui supra dicto.“[1]) Welche bedeutenden Massen Holz unser Land noch im 18. Jahrhundert ausführte, erhellt daraus, dass vom Jahre 1730—1754 auf der „sächsischen Flösse“ jährlich 30 000—50 000 Klaftern Scheitholz (nach Sigismund I. pag. 115) die Schwarza und Saale abwärts schwammen, um nach Erfurt und Weimar, Altenburg und Dresden verkauft zu werden.

Die reichen, unerschöpflich scheinenden Waldgebiete gaben im Anfang des 17. Jahrhunderts Anlass zur Gründung von Glasfabriken, um die bald gewerbefleissige Orte erwuchsen. Meist stammten die „Gläser“ aus Böhmen oder Schwaben und waren Flüchtlinge, welche die Heimat um ihres Glaubens willen verlassen hatten. So wurde im Jahre 1607 die erste Glashütte im Schwarzburgischen in Schmalen-

[1]) Schultes, a. a. O. Urk.-Buch zur 2. Abteil. pag. 13.

buche von dem Glasmeister Stephan Hans Müller aus Lauscha gegründet, und somit der erste Anlass zur Erbauung dieses Ortes und zur Entwicklung des benachbarten Neuhaus gegeben. Die Vorfahren Müllers waren ihres evangelischen Glaubens wegen aus Böhmen vertrieben worden, hatten sich in Lauscha niedergelassen und 1595 die erste Glashütte des Thüringer Waldes gegründet. In Alsbach wurde 1711 von Johann Nikolaus Greiner eine Hohlglashütte erbaut, andere in Geiersthal, Glasbach usw. folgten nach. Bald wurde die Glasfabrikation, die sich schnell in den Waldorten heimisch zu machen wusste, der Haupterwerbszweig der Bevölkerung, und die Landesherren kamen dem noch mit Gewährung von Holzvorrechten entgegen[1]). Anfang des 19. Jahrhunderts stand hauptsächlich die Herstellung von Christbaumschmuck und Perlen, als Hausindustrie betrieben, in voller Blüte. Doch bald liess die Nachfrage nach Glasartikeln nach, und mit der im allgemeinen ziemlich günstigen wirtschaftlichen Lage schien es vorbei zu sein. Es war daher von Bedeutung, dass, als der Niedergang der alten Glasfabrikation entschieden war, die in dieser Zeit freiwerdenden Arbeitskräfte in der nunmehr aufblühenden Porzellanindustrie wieder Verwendung finden konnten.

Im Jahre 1759 gründeten die beiden Glasmeister Gotthilf Greiner und dessen Schwager Gottfried, nachdem sie schon vorher zu Alsbach in einem Glasofen Versuche angestellt und den Kaolingehalt des Sandberges bei Scheibe erkannt hatten, die erste Porzellanfabrik in Katzhütte. Jedoch schon nach kurzer Zeit wurde diese nach Wallendorf verlegt, da ihr die 1761 errichtete Volkstedter Porzellanfabrik, die aus der vom Kandidaten der Theologie Macheleidt 1760 in Sitzendorf angelegten, bald aber wieder eingegangenen Fabrik hervorgegangen war, Konkurrenz zu machen begann. In der Folgezeit wuchsen im Schwarzburgischen bald noch mehrere Porzellanfabriken empor, so 1830 in Lichte, 1834 in Neuhaus, 1836 in Scheibe, 1849 in Rudolstadt, 1850 in Sitzen-

[1]) Siehe die betreffenden Akten im Rudolstädter Schlossarchiv.

dorf und 1864 in Katzhütte. Die billige Wasserkraft der zahlreichen Gebirgsbäche kam diesen neuen Unternehmen trefflich zu statten. Heute ist die Porzellanindustrie zur Haupterwerbsquelle vieler Waldorte geworden. „Bei dem geringsten Holzverbrauch beschäftigt sie die zahlreichsten Hände." Nicht nur die im Fabrikgebäude tätigen Arbeiter stehen in ihrem Dienste, sondern auch viele Einwohner im Dorfe selbst und in den Nachbarorten werden mit Frauen und Kindern in ihren Wohnungen beschäftigt.

Wie die Waldbestände die Fabriktätigkeit in den Gebirgsdörfern erst ermöglichten, so haben sie von jeher in deren Erwerbsleben eine Rolle gespielt. Sind die alten Gewerbe der Harzscharrer, Pottaschensieder, Pech-, Kohlen- und Russbrenner auch im Laufe der Zeit verdrängt worden, so sind doch zahlreiche andere und einkömmlichere an ihre Stelle getreten. Eine weitverzweigte Holzindustrie verschafft einem grossen Teile der Bevölkerung Verdienst. Man verwertet das Holz in der mannigfachsten Weise. Kisten- und Kastenmacher finden sich hauptsächlich in Mellenbach, Meuselbach und Meura, Holzwarenfabriken begegnen in Böhlen und Glasbach, eine Streichholzfabrik besteht in Cursdorf. In vielen Orten werden Haus- und Küchengeräte hergestellt. Lang- und Stichhölzer, Bretter, Bohlen, Latten, Baumpfähle, Hopfenstangen usw. werden in Menge exportiert. Viele Hände finden beim Schlagen und Abfahren des Holzes Beschäftigung. In dem Holzreichtum des Landes liegt schliesslich eine der Hauptwurzeln der auf dem Walde heimischen, seit dem 18. Jahrhundert emporgekommenen Hausindustrie, die Holzschnitzern (Böhlen und Cursdorf), Muldenhauern (Herrschdorf), Schindel- und Schachtelmachern (Meuselbach, Meura), Span- und Wurzelkorbflechtern (Horba, Oberwirbach, Braunsdorf, Dittersdorf, Burkersdorf), Besenbindern (Ober- und Unterwirbach) u. a. m. ein ausreichendes Einkommen gewährleistet.

In Menge schliessen sich industrielle Anlagen unmittelbar an die Gebirgsbäche an und stellen als Ersatz für die fehlen-

den fossilen Brennstoffe deren treibende Kraft in ihren Dienst. Mehr als vierzig Mühlwerke (Mahl-, Säge- und Lohmühlen) begleiten den Lauf der Schwarza von ihrer Quelle bis nach Schwarzburg. Von grösseren industriellen Betrieben, die der Verwertung des Holzes gewidmet sind, seien die Papierzellstoffabrik in Schwarza und die Pappfabrik in Blankenburg erwähnt.

Der Hauptort des Absatzes für die schwarzburg-rudolstädtische Industrie ist gegenwärtig Leipzig. Ausser Holz-, Glas- und Porzellanwaren werden Schiefer und in bescheidenem Masse auch Lederwaren, Garne und Gewebe ausgeführt. Der Handel lag bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fast ausschliesslich in den Händen der sog. Fuhrmannsdörfer, Orten wie Bücheloh, Gräfinau, Dörnfeld a. H., Herrschdorf, Dröbischau, Allersdorf, Egelsdorf, Ober- und Unterschöbling, Ober- und Unterhain, Mankenbach und Meuselbach. In Unterhain z. B. wurden zu diesem Zwecke vor dem Jahre 1857 bis an 90 Pferde, in Egelsdorf über 60 Pferde, in Herrschdorf zeitweise über 200 Pferde gehalten. In Oberhain war noch bis vor kurzem der Fuhrmannskittel typische Tracht. In Gräfinau wohnten zu Anfang des 19. Jahrhunderts über 50, in Meuselbach über 100 Fuhrleute,[1]) welche die Erzeugnisse des Waldes bis nach Hamburg, Lübeck und Bremen schafften. Sie luden meist Holzfabrikate wie Bretter, Bohlen, Zaunlatten, Fassdauben, Schindeln, Dachspäne, Holzkohlen, daneben auch Russ und Pech, ferner Glas, Porzellan, Wollstoffe und Olitäten. Als Rückfracht brachten sie Getreide, Wein, Bier, Branntwein, Gemüse, Tabak, Kolonialwaren usw. Unverkennbar ist der Einfluss, den die Erfurt-Nürnberger Handelsstrasse, die über Marlishausen, Singen, Königsee, Mellenbach, Katzhütte (hier erinnert noch heute die „Nürnberger Hohle“ an diese Strasse), Eisfeld, Koburg nach Nürnberg führte, auf die Entwicklung dieser Fuhrmannsdörfer gehabt hat. Infolge der vorgeschrittenen Verkehrsmittel und

[1]) Rudolstädter Schlossarchiv C V. 2 c Nr. 19.

der Aufbesserung der Verkehrswege, wodurch zunächst das ehedem oft nötige Vorspannen wegfiel, ist das Fuhrwesen ganz eingestellt worden. Die erste Kunststrasse im Schwarzburg-Rudolstädtischen wurde 1796 bis 1804 von Rudolstadt nach Schwarzburg auf Staatskosten erbaut. Von einschneidender Bedeutung für Handel und Verkehr war die Eröffnung der Saalbahn im Jahre 1874; durch den Bau der Linie Erfurt—Saalfeld, die das Fürstentum quer durchschneidet, und der erst vor wenigen Jahren beendeten Strecke Katzhütte—Oberrottenbach wurden auch unsere Waldorte an das Eisenbahnnetz angeschlossen.

Bevölkerungsdichte, Bevölkerungszu- und Abnahme im letzten Jahrhundert.

Haben wir soeben die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Industrie und ihre Entwicklung verfolgt, so mag, bevor wir zur geschichtlichen Darstellung übergehen, nur noch ein kurzer Blick auf die Dichte und das Anwachsen der Bevölkerung im vergangenen Jahrhundert geworfen werden. Die Siedlungsdichte war schon im ausgehenden Mittelalter gross, mindestens so gross als in der Gegenwart, die Bevölkerung dagegen war damals ungleich geringer als heute. Seit dem 16. Jahrhundert hat sich die Anzahl der Siedelungen der schwarzburg-rudolstädtischen Oberherrschaft wenig geändert, der Zuwachs an neu gegründeten Orten ist nur gering, wohl aber hat die Einwohnerzahl der meisten Orte, wenn auch z. T. langsam, zugenommen. Es wäre interessant, die Veränderungen der Volkszahl in den einzelnen Ortschaften seit dem Mittelalter genauer zu verfolgen, aber leider fehlt das Zahlenmaterial. Wir sind auf eine weit spätere Zeit, auf die Quellen des vorigen Jahrhunderts angewiesen. Erst seit 1834 setzen allgemeine, regelmässige Volkszählungen ein, die gemäss der mit dem Zollverein getroffenen Vereinbarung alle drei Jahre im Dezember stattfanden. In der im Anhang beigefügten Tabelle II sind für die Zeit von 1787 bis zur Ge-

genwart die Einwohnerzahlen der einzelnen Orte, soweit sie ausfindig gemacht werden konnten, zusammengestellt. Die Resultate des Jahres 1787 sind dem Archiv von und für Schwarzburg von Hellbach entnommen; doch sind diese Angaben z. T. lückenhaft, häufig, wie es scheint, auch ungenau. Für das Jahr 1815 befindet sich eine Zusammenstellung der Einwohnerzahlen im schwarzburg-rudolstädtischen Landeskalender auf das Jahr 1817, und für die spätere Zeit wurden die Akten des Fürstlichen Ministeriums in Rudolstadt und die Mitteilungen des statistischen Bureaus vereinigter thüringischer Staaten in Weimar benutzt.

Ueber das Gesamtareal der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt von 577 qkm verteilt sich, wenn wir die Volkszählung vom 1. Dezember 1905 zugrunde legen, eine Bevölkerung von 69 608 Köpfen, die in 105 Dörfern und 5 Städten wohnen. Es kommen mithin 120,6 Menschen auf den qkm, auf 5,2 qkm kommt je ein Ort und auf einen Ort kommen durchschnittlich 632,8 Bewohner. Die Volksdichte, die das Mittel des Deutschen Reiches (112 auf 1 qkm) übertrifft, erscheint um so beträchtlicher, wenn wir die vielfach kleinen Fluren mit der grossen Ausdehnung des Waldbodens, der fast die Hälfte der Gesamtfläche einnimmt, vergleichen. Die Dichte der einzelnen Gemeinden auf 1 qkm gibt die Tabelle I des Anhanges an. Im Ilm-, Rinne- und unteren Schwarzagebiet mit vorherrschender Bauernbevölkerung richtet sich der Dichtegrad im wesentlichen nach der Ertragsfähigkeit des Bodens; er geht selten über 150 hinaus, ja bleibt in den meisten Fällen noch unter 100. Der Ackerbau hat also auf die Volksdichte wenig oder gar keinen Einfluss. Treten jedoch zum Ackerbau noch ausseragrarische Erwerbszweige hinzu, so steigert sich der Dichtegrad mehr und mehr, bis er schliesslich in den reinen Industriedörfern am höchsten wird. Je vielseitiger das Erwerbsleben ist, um so grösser ist die Volksdichte. In der Regel wird man daher allein schon von der Volksdichte einer Gemar-

kung auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ortes schliessen können. Es ist unter diesen Umständen nicht auffällig, dass gerade da, wo sich der Wald am breitesten macht, die höchsten Dichtegrade begegnen. Doch muss hierzu bemerkt werden, dass die Fluren der zur höchsten Dichtestufe gehörenden Ortschaften, trotzdem sie fast alle inmitten ausgedehnter Forsten liegen, beinahe gar keinen Anteil am Walde haben. „Der Wald" mit häufig mehr als 200 Menschen auf den qkm erscheint als der dichtest bevölkerte Teil unseres Gebietes. Hier setzt der Bodenertrag der Verdichtung der Bevölkerung keine Grenze. Die Ursache hierfür ist einzig und allein in der auf dem Walde so stark entwickelten Industrie zu suchen. Die volkreichsten Dörfer sind ausschliesslich reine Industriedörfer, die ziemlich alle im oberen Schwarzatal liegen (Lichte, Schmalenbuche, Alsbach, Scheibe, Oberhammer, Katzhütte, Goldisthal, Neuhaus). Trotzdem sich in diesen Orten auch noch so zahlreiche Gewerbe rasch eingebürgert haben, behauptet sich dennoch der bei weitem grösste Teil der überaus dichten Bevölkerung in einer keineswegs erfreulichen Lebenslage, obwohl hinzukommt, dass neben der Industrie auch der in den letzten Jahren immer mehr zunehmende Fremdenverkehr während der Sommermonate eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle für manchen armen Waldort bildet. Nördlich vom Schiefergebirge macht sich schon auf dem Buntsandsteine dieselbe Auflockerung der Bevölkerung bemerkbar, der wir dann in noch höherem Grade auf dem Muschelkalke begegnen, welcher die letzte Stelle hinsichtlich der Volksdichte unseres Gebietes einnimmt; er lässt, wie schon mehrfach betont, seiner Wasserarmut wegen eine dichte Bevölkerung nicht zu.

Von den 110 Gemeinden der Oberherrschaft haben 17 mehr als 1000 Einwohner, 11 mehr als 500, 75 mehr als 100 und 7 unter 100 Einwohner. Die 17 Orte mit mehr als 1000 Einwohnern schliessen über drei Fünftel (41948), die 75 Orte mit über 100 Einwohnern kaum mehr als ein Viertel der Gesamt-

bevölkerung (19 298) in sich, also noch nicht einmal soviel als die 4 Städte Rudolstadt, Stadtilm, Königsee und Blankenburg zusammen (22 366).

Tabelle 1.

Dichtestufe Nr.		1 Anzahl der Bewohner	2 dasselbe in % der Gesamtbevölkerung	3 Grundfläche in ha	4 dasselbe in % der Gesamtfläche	5 Anzahl der Gemeinden oder Waldbezirke absolut	6 Anzahl der Gemeinden oder Waldbezirke in %	7 Durchschnittsdichte der einzelnen Stufen
1	—	—	—	12499,2	21,68	16	12,7	—
2	0—25	479	0,69	2196,5	3,81	4	3,2	21,8
3	25—50	6399	9,20	15072,5	26,14	30	23,8	42,5
4	50—75	4636	6,66	7532,9	13,06	16	12,7	61,5
5	75—100	2818	4,05	3378,3	5,86	8	6,4	83,4
6	100—125	3278	4,71	2921,2	5,07	12	13,5	112,2
7	125—250	10053	14,44	5760,7	9,99	17	9,5	174,5
8	250—500	18317	26,31	6248,3	10,83	12	9,5	293,2
9	über 500	23628	33,94	2053,3	3,56	11	8,7	1150,9
unter d. Mittel		17610	25,31	43600,6	75,62	91	72,3	40,4
über d. Mittel		51998	74,69	14062,3	24,38	35	27,7	369,8
insgesamt		69608	100,00	57662,9	100,00	126	100,0	120,6

Wie aus vorstehender Tabelle 1 ersichtlich ist, liegen 72,3 Proz. aller Gemeinden (die 16 Waldbezirke mit eingerechnet) unter und 27,7 Proz. über dem Dichtemittel, das auf 125 abgerundet worden ist. Auch die Flächengrösse verteilt sich in einem ähnlichen Verhältnis, wenn 75,62 Proz. der Gesamtfläche auf die Gemeinden unter und 24,38 Proz. auf diejenigen über dem Mittel kommen. Scheiden wir die Waldbezirke aus, so beträgt die Flächengrösse des Durchschnitts für eine Gemeinde 410,6 ha. 44 Orte haben eine grössere, 66 eine kleinere Fläche als die des Durchschnitts. Ueberraschend ist es, dass die Gemeinden unter dem Mittel, trotzdem sie drei Viertel des ganzen Gebietes für sich beanspruchen, kaum den vierten Teil der Gesamtbevölkerung in sich schliessen. Vergleichen wir diese Tatsachen mit den

Resultaten, die Schlüter für das nordöstliche Thüringen (pag. 93) gefunden hat, so ergibt sich, dass die dortigen Verhältnisse den unsrigen auffallend ähnlich sind.

Die folgende Tabelle 2 soll die Vermehrung der Bevölkerung der Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt in der Zeit von 1815—1905 veranschaulichen.

Tabelle 2.

Zeitraum	Zunahme der Bevölkerung		Jährliche durchschnittliche Zunahme absolut
	absolut	in %	
1815—1834	7233	20,5	380,7
1834—1852	3978	9,3	221,0
1834—1905	27007	63,4	380,4
1815—1852	11211	31,7	303,0
1852—1895	15958	34,3	371,1
1852—1905	23029	49,4	434,5
1815—1905	34240	96,8	380,4

Die durchschnittliche jährliche absolute Zunahme betrug 380,4 Einwohner. Am geringsten war sie in den Jahren 1834—1852 (221), während der jährliche Zuwachs von 1815 bis 1834 den des Durchschnitts übertrifft. Der hauptsächlichste Grund hierfür liegt in dem Ein- oder doch Zurückgehen vieler Gewerbe, die im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts noch in Blüte standen: Eisenhütten, Hammerwerke, Laborantengeschäft, Fuhrwesen und Baumwollenweberei. Hinzu kommt, dass gerade in den vierziger und fünfziger Jahren ein grosser Prozentsatz der Bevölkerung nach transatlantischen Ländern auswanderte. Aus dem Amt Blankenburg allein sind von 1834—1861 538 Personen ausgewandert, während in demselben Zeitraume daselbst nur 15 Fremde zugezogen sind. Die Tabelle zeigt, dass die Bevölkerungszunahme eine stetige, wenn auch bisweilen schwankende war. Am bedeutendsten war sie in den Jahren 1852—1905, wo sie durchschnittlich jährlich 434,5 Einwohner betrug. Im ganzen hat die Einwohnerzahl in dem Zeitraum von 1815

bis 1905 um 96,8 Proz. zugenommen, hat sich also nahezu verdoppelt. Um einen Vergleich mit anderen Gebieten anstellen zu können, seien die Jahre 1852—1895 herangezogen. Nach den Berechnungen Schlüters (pag. 216) ist die Volkszahl des nordöstlichen Thüringens innerhalb dieses Zeitraums um 26,6 Proz. gestiegen, das deutsche Reich um 45 Proz., die Provinz Sachsen um ungefähr 40 Proz. Die Bevölkerungszunahme unseres Gebietes von 34,3 Proz. ist demnach grösser als die des nordöstlichen Thüringens, bleibt aber zurück hinter derjenigen des Deutschen Reiches und der Provinz Sachsen.

In folgender Tabelle 3 sind die Gemeinden nach ihrer relativen oder absoluten Zu- oder Abnahme geordnet, wie sie sich in der Zeit von 1834 bis 1905 vollzogen hat. Die Bevölkerungszunahme während dieses Zeitraumes ist auf 63,4 Proz. (s. Tabelle 2) berech-

Tabelle 3.

		1	2	3	4
		Zahl der Gemeinden		Durchschnittliche Einwohnerzahl einer Gemeinde	
		absolut	in %	1834	1905
I.	absolute Abnahme	26	23,8	252,3	228,3
II.	absolute Zunahme um 0,1—60% (relative Abnahme)	52	47,7	343,1	422,1
	a) absolute Zunahme um 0,1—20%	26	23,8	312,5	349,7
	b) absolute Zunahme um 20,1—40%	17	15,6	417,2	526,7
	c) absolute Zunahme um 40,1—60%	9	8,3	291,6	433,8
III.	relative Zunahme um 60,1—80%	9	8,3	671,4	1105,3
IV.	relative Zunahme um 80,1—100%	3	2,8	76,3	143,3
V.	relative Zunahme um mehr als 100%	19	17,4	627,8	1635,9
	insgesamt	109	100,0	390,8	638,6

net, in der Tabelle aber auf 60 Proz. abgerundet worden.[1])

Aus der Tabelle geht hervor, dass 26 Gemeinden absolut abgenommen und 83 absolut zugenommen haben. Von diesen 83 Gemeinden absoluter Zunahme haben aber nur 31 in stärkerem Masse als die Gesamteinwohnerzahl des Gebietes zugenommen. Demgegenüber macht sich eine relative Abnahme der Einwohnerzahl bei 52 Orten bemerkbar. Es sind dies fast ausschliesslich reine Ackerbaudörfer ohne Industrie; zur Vermehrung der Gesamteinwohnerzahl haben sie in nur ganz geringem Masse, zur relativen Zunahme gar nicht beigetragen. Der ländliche Charakter des Saale-, Ilm-, Rinne- und unteren Schwarzagebietes brachte es eben mit sich, dass die Einwohnerzahlen der Orte dieser Gegenden nur ganz geringen Schwankungen unterworfen waren, dass diese Orte verhältnismässig wenig wuchsen, dass sie bisweilen gleiche Einwohnerzahlen behielten (Fröbitz, Gösselborn) oder gar häufig, mitunter sehr erheblich in der Volkszahl zurückgegangen sind (Unterhasel, Grossgölitz, Unterhain, Eschdorf, Thälendorf, Cordobang, Milbitz b. T., Lichta, Döllstedt u. a. m.). Die Orte absoluter Abnahme haben an der Bevölkerungszunahme des Landes gar keinen Anteil, weder an der relativen, noch an der absoluten. Das Gebiet der relativen Zunahme der Einwohnerzahlen ist der Wald, wo sich der unverkennbare Einfluss der Industrie, die massgebend war für das rasche und starke Anwachsen vieler Orte, deutlich geltend macht. Die jüngeren Gründungen des oberen Schwarzagebietes und die Dörfer in der unmittelbaren Nähe der Städte sind es, die den stärksten Bevölkerungszuwachs erfahren haben; ihnen vor allem ist die relative Zunahme der Einwohnerzahl unsres Gebietes am

[1]) Die Differenz in der Zahl der Ortschaften gegenüber der Tabelle 1 (109 statt 110) erklärt sich daher, dass nach den Angaben der Volkszählung von 1834 Unterköditz und Oberköditz und ebenso Alsbach und Scheibe als je eine, Kirch- und Unterhasel als zwei getrennte Gemeinden gerechnet wurden.

meisten zu danken. Unter den Städten steht Rudolstadt bezüglich der relativen Zunahme oben an. Der Aufschwung Blankenburgs in den letzten Jahren ist auf seine Bedeutung als klimatischer Kurort zurückzuführen. Königsee und Stadtilm haben beide keine relative Zunahme zu verzeichnen.

Zum Schlusse seien als treffendes Beispiel noch einige Einwohnerzahlen von Scheibe und Teichel angeführt, die das rasche Wachstum des einen als typischen Industrieort und die kaum merkliche Zunahme des anderen als reines Ackerbaustädtchen klar erkennen lassen:

Scheibe		Teichel	
1787 :	223 Einwohner	1530 :	180 Einwohner
1815 :	253 „	1600 :	260 „
1837 :	450 „	1700 :	340 „
1846 :	548 „	1800 :	350 „
1871 :	833 „	1815 :	307 „
1895 :	982 „	1837 :	419 „
1905 :	1071 „	1846 :	442 „
		1871 :	534 „
		1895 :	494 „
		1905 :	486 „

Während Teichel in fast 400 Jahren seine Bevölkerungszahl noch nicht einmal verdreifacht hat, ist diejenige von Scheibe in nicht einmal ganz 100 Jahren auf das Vierfache gestiegen.

Historischer Gang der Besiedlung.

Kurzer Überblick über die älteste Geschichte.

Entscheidend für die Siedelungsverhältnisse eines Landes ist in erster Linie der Verlauf seiner politischen Geschichte. Ohne auf Einzelheiten näher einzugehen, seien hier nur die Haupttatsachen kurz hervorgehoben.

Die Bewohner unsrer Gegend in den ältesten historischen Zeiten gehörten zweifellos dem hermundurischen Stamme an. Die Hermunduren werden bei Strabo VII, 290 als Nomaden bezeichnet, doch sind sie keinesfalls den Nomadenvölkern Zentralasiens vergleichbar. Wenn sie auch eine noch unstete, lose Wirtschaft hatten, und ein häufiger Wechsel der Wohnplätze erfolgte, so kannten sie sicherlich doch schon den Ackerbau, mag er auch eine noch so geringe Bedeutung in ihrem Wirtschaftsleben eingenommen haben. Jagd, Fischfang und Viehzucht bildeten die Haupterwerbsquellen. Seit dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts treten plötzlich die Thüringer als Bewohner des früher von den Hermunduren eingenommenen Landes auf. Es ist kaum wahrscheinlich, dass, wie Müllenhoff[1]) meint, beide Namen miteinander völlig identisch sind, wengleich eine genetische Beziehung zwischen beiden Stämmen angenommen werden muss. Nicht unbegründet ist die Annahme, dass der Name der Thüringer mit der Einwanderung irgendwelcher nordischer Elemente in Verbindung zu bringen sei, die sich im nördlichen Teile des Hermundurenlandes niederliessen, während die Hermunduren, von ihnen zurückgedrängt, zunächst die Gebiete des Thüringerwaldes einnahmen und sich später noch weiter nach Süden zurückzogen. Da die Thüringer

[1]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV., pag. 477.

an den grossen Wanderungen germanischer Stämme fast gar nicht teilnahmen, und ihre Kräfte durch expansive Unternehmungen in keiner Weise geschwächt wurden, war es ihnen leicht, sich in relativ kurzer Zeit zu einem mächtigen Reiche zusammenzuschliessen. Im 5. Jahrhundert besassen sie den grössten Teil des mittleren Deutschlands bis südlich über den Thüringerwald hinaus. Durch die furchtbare Katastrophe von Burgscheidungen im Jahre 531, wo der letzte thüringische König Irminfried durch den Franken Theuderich von Metz, Chlodowechs ältesten Sohn, völlig geschlagen und gestürzt wurde, war der selbständigen politischen Bedeutung des Thüringerreiches für immer ein jähes Ende bereitet. Die fränkische Verwaltung trat jetzt ein, und die Franken begannen von Süden her eine rege kolonisatorische Tätigkeit in dem neueroberten Lande zu entwickeln. Nach dem Zusammensturz des Thüringerreiches war nun nichts mehr imstande, den Strom der schon lange nach Westen drängenden Slaven aufzuhalten, die sich jetzt in raschem Vordringen des ganzen östlichen Deutschlands bis zur Saale bemächtigten. Anfang des 7. Jahrhunderts treten sie festansässig und in beträchtlicher Zahl zwischen Elbe und Saale auf. Ob sie die Saale, die im grossen und ganzen die Grenzscheide blieb, überschritten und auf deren linken Ufer, wie die zahlreichen slavischen Ortsnamen vermuten lassen könnten, selbständige Siedlungen angelegt haben, ist heute schwierig zu entscheiden. Soviel aber steht mit Sicherheit fest, dass das ganze Gebiet zwischen Elbe und Saale im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts von ihnen ohne erhebliche Gegenwehr der Deutschen besetzt wurde, und die hier angetroffenen Reste germanischer Bevölkerung bald in ihnen aufgingen. Ihre gefürchteten Raubzüge erstreckten sich oft bis weit hinein nach Thüringen. Den 632 erfolgten Einfall des Slavenfürsten Samo warf der vom König Dagobert zum Herzog von Thüringen ernannte Radolf mit Hilfe der Sachsen zwar zurück, aber die Ostgrenze blieb dennoch bedroht. Fast drei Jahrhunderte lang behaupteten die Slaven das neu-

besetzte Land. Seit Ende des 8. bis ins 11. Jahrhundert fanden dann ununterbrochen Grenzkämpfe mit wechselndem Glücke zwischen den heidnischen Slaven und den Deutschen bis zum endlichen Siege des Deutschtums statt. Schon unter Karl dem Grossen fasste dieses auch östlich der Saale wieder festen Fuss, und noch unter seiner Herrschaft wurden die Sorben — die zwischen Elbe, Saale und dem Erzgebirge wohnenden Slaven im engeren Sinne — tributpflichtig. Durch Errichtung des Limes Sorabicus, der als Operationsbasis zur Sicherung der Reichsgrenze ihnen gegenübergesetzt wurde, waren sie für immer auf das rechte Saaleufer zurückgewiesen, wenn auch Thüringen in der Folgezeit unter fortgesetzten Einfällen und Raubzügen der Slaven noch lange zu leiden hatte. Für die Dauer feste Grundlagen gelegt wurden erst durch Heinrich I. mit Einrichtung des Burgwardsystems und Bildung eines stets schlagfertigen Reiterheeres und durch Otto I., der um die Mitte des 10. Jahrhunderts endlich eine staatsrechtliche Organisation im Slavenlande durch die Begründung der drei Marken Meissen, Zeitz und Merseburg schuf. Seit dem 11. und 12. Jahrhundert begann recht eigentlich die Kolonisierung und Germanisierung des Ostens durch deutsche Bauern als Träger einer überlegneren Kultur unter Führung des deutschen Adels, jene gewaltige Bewegung, die einsetzte zu einer Zeit, als der Bau unsres ersten nationalen Staates in Trümmer ging.

Das Land westlich der Saale war eingeteilt in Grafschaften, an deren Spitze je ein Graf stand. Ueber der gräflichen Macht erhob sich die herzogliche. Die Stellung des Herzogs beruhte auf seiner militärischen und politischen Bedeutung. Noch im 9. Jahrhundert werden verschiedene Herzöge in Thüringen erwähnt. Besonders tüchtig und von den Sorben gefürchtet waren Thakulf (seit 849) und dessen Nachfolger Radulf (seit 875). Seitdem das Grafenamt erblich zu werden anfing, begann auch der territoriale Partikularismus. Die Grundlage für die Entwicklung der einzelnen Territorien war die Verleihung alter souveräner Rechte durch

den König an die Grafen. Diese waren die gesetzmässigen Vertreter des Königs in Gerichtsversammlungen und in militärischen Angelegenheiten und wurden zu diesem Zwecke vom König ernannt. Sie waren also ursprünglich nur Träger eines königlichen Amtes. Doch verdunkelte sich der eigentliche Amtscharakter sehr bald, und die Funktionen des Königs gingen allmählich auf die Grafen über. Schon in der karolingischen Zeit wurde die Grafschaft als Lehen betrachtet. Die Erblichkeit des Besitzes innerhalb bestimmter Geschlechter wurde bald in weitgehendem Masse anerkannt, die Grundsätze des fürstlichen Erbrechts setzten sich allmählich durch, und eine gräfliche Verfügungsfreiheit über das Land griff Platz. Die Grafschaften konnten sich umso ungestörter entwickeln, da eine herzogliche Gewalt im Lande fehlte. Eine Fülle selbständiger Territorien, die sich dem König gegenüber immer unabhängiger zu gestalten suchten, bildete sich so heraus. Eine nicht unbedeutende Anzahl von ihnen wurde allerdings in der Folgezeit zugunsten grösserer wieder beseitigt, viele andre dagegen wussten sich lange Zeit zu behaupten. Bald machte sich das Bestreben geltend, durch Fehdegang, Mitgift bei Heiraten, Kauf und Verpfändungen die Territorien zu erweitern und abzurunden. Auf diese Weise hat sich auch die Grafschaft Schwarzburg nach und nach herausgebildet.

Ueber die älteste Geschichte des schwarzburgischen Grafenhauses herrscht wenig Klarheit, und über seinen Ursprung sind die kühnsten Vermutungen laut geworden, die aber alle mehr oder weniger auf Fabeln beruhen und jeder Begründung entbehren. Nur soviel steht bei dem völligen Mangel an historischer Ueberlieferung aus dieser Zeit fest, dass die Grafen von Schwarzburg in irgendwelcher Beziehung zu den viel früher erwähnten Grafen von Kevernburg gestanden haben, mögen nun beide Häuser aus demselben Geschlecht hervorgegangen sein, oder mögen die Grafen von Schwarzburg von dem kevernburgischen Grafengeschlecht abstammen, oder mögen sich schliesslich beide durch Heirat

enger verbunden haben. Das Stammschloss der Grafen von Schwarzburg[1]) ist Schloss Schwarzburg, das an der östlichen Grenze des Thüringerwaldes auf einer steilen und schmalen 370 m hohen Felsenzunge, die ringsum bis auf den Eingang von der schäumenden Schwarza umflossen wird, erbaut ist. Die Oertlichkeit bot für die Anlage einer Burg die denkbar günstigsten Bedingungen. Wann und wie das Haus Schwarzburg in den Besitz dieses Schlosses und der dazu gehörigen Grafschaft gelangte, bleibt bei dem Mangel urkundlicher Nachrichten unentschieden, doch ist als sicher anzunehmen, dass die Zeit seiner Erbauung in das frühe Mittelalter zurückreicht. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Burg bereits während oder kurz nach der Regierung Karls des Grossen von den Thüringern oder Franken zur Sicherung der Grenze gegen die Sorben erbaut worden ist. Schon zur Zeit des Bonifazius waren, wie es scheint, die Ahnen der Grafen von Kevernburg in unsrer Gegend ansässig oder begütert. In einer Urkunde des Papstes Gregor II. vom Jahre 722 (Dob. No. 10) wird u. a. ein vir magnificus Gundhareus genannt; der Name Günther ist aber in der kevernburgisch-schwarzburgischen Familie so gebräuchlich und kehrt mit einer solchen, gradezu ermüdenden Häufigkeit wieder, dass man wohl kaum fehlgeht, wenn man den in jener Urkunde erwähnten vornehmen Thüringer als einen Ahnherrn dieses Grafengeschlechtes ansieht. Der erste, der als Graf von Schwarzburg ausdrücklich genannt wird, ist Sizzo III. (IV. ?). Als solcher erscheint er zuerst in einer Bestätigungsurkunde des Erzbischofs von Mainz vom Jahre 1123 (Dob. No. 1176). Er nennt sich bald Graf von Schwarzburg oder Kevernburg, bald Vogt von Paulinzelle, bisweilen auch comes de Thuringia und schliesslich Graf im Gau Lancwizi[2]) (ein grosser Teil seiner Grafschaft gehörte zu diesem

[1]) Diejenigen Grafen, die das Schloss wirklich im Besitz hatten, nannten sich „zu" oder „in Schwarzburg", die übrigen dagegen „von Schwarzburg".

[2]) Der Name hat sich bis in neuere Zeit hinein erhalten. In alten Nachrichten von Elxleben (R. S. A. C V. 4a Nr. 10) heisst es: „Die Lengewitz

Gau). Nach Sizzos III. Tode, der in Georgenthal gelebt hatte, teilte sich das schwarzburgische Grafengeschlecht in zwei Linien. Der eine seiner Söhne, Günther mit Namen, erhielt die Stammburg Kevernburg, der andere, Heinrich I., das Schloss Schwarzburg. Die Besitzungen des letzteren fielen später an seinen Neffen Heinrich II., der nun der eigentliche Stammvater des Hauses Schwarzburg wurde. Die Linien, in die sich dasselbe seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts spaltet, nennen sich nach ihren verschiedenen Residenzen Schwarzburg, Blankenburg, Wachsenburg und Leutenberg. Aus der blankenburger Linie stammte jener Günther XXI., der zum Gegenkaiser gegen Karl IV. proklamiert wurde. Die verschiedenen Zweige vereinigten sich schliesslich wieder um 1550 in der blankenburger Linie, die sich aber schon 1584 durch den ilmischen Vertrag in die heute noch bestehende schwarzburg-sondershäusische Linie, deren Begründer Johann Günther I. „mit dem fetten Maule" wurde, und in die schwarzburg-rudolstädtische, die Albert VII. zum Stammvater hatte, abermals teilte. Albert VII. erhielt durch diesen Vertrag zwei Drittel der oberen Grafschaft, nämlich die Aemter Rudolstadt, Blankenburg, Schwarzburg, Paulinzelle, Leutenberg, Ehrenstein, Ilm, Könitz und die Vogtei Seeberg, ferner ein Drittel der unteren Grafschaft mit den Aemtern Frankenhausen, Arnsberg, Seega, Straussberg, Kelbra, Heringen und Schlotheim. Erst die Einführung der Primogenitur vermochte der argen Zersplitterung des an und für sich schon nicht umfangreichen Landes für immer Einhalt zu tun. 1713 kam zwischen beiden schwarzburgischen Häusern ein Sukzessionsvertrag zustande, durch den für die Erbfolge das Erstgeburtsrecht festgesetzt und dadurch weiteren Teilungen vorgebeugt wurde. Als beide Linien um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts in den Reichsfürstenstand erhoben (Schwarzburg-Sondershausen 1697, Schwarzburg-Rudolstadt 1700) und ihre Be-

---

gehet von Oesteröda (s. von Kranichfeld) an und erstreckt sich bis auf Arnstadt, woselbst man noch bis jetzt das Lengewitzer Tor hat."

sitzungen für reichsunmittelbar erklärt wurden, trat Kursachsen, mit dem schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts wegen Anerkennung der Immedietät ein hartnäckiger Streit entbrannt war, abermals mit dem heftigsten Widerspruch hervor, bis endlich 1825 die Fürsten von Schwarzburg als völlig unumschränkte und souveräne Herrscher ihrer sämtlichen Besitzungen allgemein anerkannt wurden.

Schwere Schädigungen erfuhr die Entwicklung des schwarzburgischen Landes teils infolge von Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Linien, teils durch Kriegsnöte oder militärische Durchzüge. 1347 wurde Rudolstadt durch Landgraf Friedrich erobert, dem es missfiel, dass Günther XXI. die Herrschaft Dornburg angekauft hatte. Im Friedenschluss musste Günther auf Kahla Verzicht leisten. Ausserordentlich unheilvoll gestaltete sich der Schwarzburgische Hauskrieg, der Mitte des 15. Jahrhunderts zwischen Günther XXXII. schwarzburgischer Linie, der bei dem Kurfürst Friedrich II. von Sachsen, welchem er seinen ganzen Besitz verkaufte, Hilfe fand, und Heinrich XXVI. blankenburger Linie, auf dessen Seite Herzog Wilhelm von Sachsen stand, entbrannte. Rudolstadt und Königsee wurden damals erobert und fast von Grund aus zerstört. Ein gleiches Schicksal widerfuhr zahlreichen Dörfern. Im Januar 1451 kam durch Vermittlung Kaiser Friedrichs III. ein Vergleich zustande, durch den gemäss einem früheren Vertrage Schwarzburg bei Blankenburg verblieb. 1547 nahm das Heer Karls V. nach der Schlacht bei Mühlberg seinen Rückzug durch das Saaltal und berührte dabei auch Rudolstadt. Weniger die Stadt selbst als die benachbarten Dörfer scheinen damals arg mitgenommen worden zu sein, wenngleich sie durch die Unerschrockenheit der Gräfin Katharina dem Herzog Alba gegenüber, die sich dadurch den Beinamen „die Heldenmütige“ verdiente, vor noch grösserem Schaden bewahrt blieben. Am meisten erschüttert wurde der wirtschaftliche Wohlstand Schwarzburgs während der

schrecklichen Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Durchzüge, Kontributionen, Einquartierungen und Spanndienste nahmen kein Ende. Zu wiederholten Malen wurden ganze Dörfer eingeäschert, und ihre Bewohner mussten, meist aller Habseligkeiten beraubt, in die nahen Wälder flüchten und sich unter den grössten Entbehrungen wochenlang hier verborgen halten. Die Schweden plünderten und brandschatzten in derselben Weise wie die Kaiserlichen. Am meisten litten das Amt Stadtilm wegen der Nähe von Erfurt, wo sich oft grosse Truppenmassen ansammelten, und die Dorfschaften in der Nähe der Saale. Als sich 1639 und 1640 die Kaiserlichen und Schweden bei Saalfeld acht Wochen lang gegenüberlagen, hatten die Aemter Blankenburg, Schwarzburg und Königsee viel zu ertragen. 1640 wurde Rudolstadt sowohl von den Schweden als auch von den Kaiserlichen eingenommen und geplündert. Fast kein Ort der Grafschaft blieb verschont, wie aus den Kirchenbüchern jener Zeit ersichtlich ist. Wie gross und drückend die aufzubringenden Lasten während der Zeit von 1627—1638 waren, und was die Untertanen damals an Steuern entrichten und an Einquartierungen, Plünderungen, Geld- und anderen militärischen Erpressungen erdulden mussten, erfahren wir am besten aus einem Verzeichnisse eines Zeitgenossen, des Landrichters Heubel,[1]) welcher den gesamten Kriegsschaden für die Oberherrschaft auf 1 158 182 Gulden berechnet, wozu Königsee allein 100 000 Gulden beitragen musste. Dass das Land auf diese Weise ungeheuerlich ausgesogen wurde, ist leicht begreiflich. Dazu trat eine beträchtliche Steigerung aller Lebensmittelpreise ein. Vom Jahre 1500 bis gegen 1650 stieg der Kornpreis von 1 Gulden 15 Groschen auf 3 Gulden 9 Groschen.[2]) „Allerlei räuberisch Gesindel" durchzog das Land und machte den Aufenthalt ausserhalb der Ortschaften unsicher. Die Felder blieben zum grossen Teil

[1]) Rudolstädter Schlossarchiv, Anmerkungen einiger in den gräflich-schwarzburgischen Landen von anno 1620 an sich ereigneten Begebenheiten.

[2]) Rudolstädter Wochenblatt, 32. Stück, 18. August 1789.

unbebaut und halbverfallene Dörfer gewährten einen traurigen Anblick. Die Volkszahl verminderte sich rapid, wozu nicht zuletzt Seuchen und Krankheiten aller Art beitrugen. Im Jahre 1642 wohnten in Döllstedt noch 18 Anspänner, 1644 nur noch 7; die Häuser der übrigen waren, wie es in der Quelle heisst, „wüste und meist eingefallen".[1]) 1625 starben in Stadtilm 603, in Schwarza 129, 1626 in Königsee 707, in Lichstedt 110, in Meuselbach 75, 1630 in Cumbach 111, in Schaala 70 Menschen „an der Pest".[2]) Fast noch schlimmer als der wirtschaftliche Verfall war die sittliche Verderbnis.

Weniger drückend für Schwarzburg war der Siebenjährige Krieg; trotzdem blieben auch diesmal dem Lande häufige Einquartierungen und hohe Kontributionen nicht erspart. Besonders waren es Naturallieferungen, die damals für die Preussen aufgebracht werden mussten. Am 8. bis 11. November 1757 zog die ganze Reichsarmee unter Prinz Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen kurz nach der Schlacht bei Rossbach über Teichel und Rudolstadt nach Saalfeld weiter.

Die napoleonischen Kriege brachten den an der Saale gelegenen Orten wieder schweres Unheil. Nach dem für die Preussen so unglücklich verlaufenen Gefecht bei Saalfeld wurden Schwarza, Volkstedt, Cumbach, Zeigerheim und Blankenburg von den Franzosen geplündert. Rudolstadt blieb nach Zahlung einer grösseren Geldsumme für diesmal verschont. „Zur Unterstützung der durch Einquartierung so viel gelittenen und brotlosen fürstlich-schwarzburgischen Untertanen in der Oberherrschaft" brachten die Unterherrschaft und die Stadt Rudolstadt, von der Regierung dazu veranlasst, besonders für die Waldbewohner im Jahre 1813 freiwillige Beiträge auf.[3]) Die Kontributionen und Einquar-

---

[1]) Pfarrbüchlein von Döllstedt, mitgeteilt von Dr. Brünner, Ztschrft. d. V. für thür. Gesch. u. Altertumsk., N. F. VII. Bd. Jena 1891 pag. 334.

[2]) Sigismund, Landeskunde des Fürstent. Schwarzb.-Rud., I. pag. 201.

[3]) Rud. Schlossarchiv, C. V 3 c Nr. 53.

tierungen im Verlaufe der Freiheitskriege wurden aber bei weitem nicht so schwer empfunden als die, welche während des Dreissigjährigen Krieges geleistet werden mussten.

Dies war das letzte Mal, dass Schwarzburg durch Kriegsschrecken in Aufregung versetzt wurde.

Die Ortsnamen.

Recht dürftig sind die Aufschlüsse, die sich aus den ältesten schriftlichen Ueberlieferungen, von denen sehr wenig erhalten ist, für die Siedlungsgeschichte gewinnen lassen; zum Glück steht uns noch ein andres Forschungsmittel zu Gebote, das, von der Gegenwart rückwärts schreitend, bis in die ältesten Zeiten hinauf zurückzeigt: die historisch-topographische Forschung. Ein erstes Stadium auf dem Gebiete dieser historisch-topographischen Forschung war das Bestreben, die Ortsnamen zur Untersuchung mit heranzuziehen. Sie sind das beste Kriterium für die Altersbestimmung menschlicher Ansiedlungen und zugleich ein getreues Spiegelbild der Zustände längst vergangener Zeiten, in dem uns die ehemalige Natur eines Landes, sein Tier- und Pflanzenleben, seine Urbarmachung und Bewirtschaftung, die Geschichte seiner Bewohner, deren Sprache, Sitten und Gebräuche lebhaft entgegentreten. „Die Ortsnamen gehören zu dem Ursprünglichsten, was von dem Leben eines Volkes übrig geblieben ist.“ Bei der Frage nach ihrem Alter, ihrer Bedeutung und Verbreitung muss die historische mit der geographisch-topographischen Forschung zusammenwirken. Jeder Ortsname steht in natürlicher Beziehung zu dem von ihm bezeichneten Inhalt. Der Sinn des Namens kann freilich im Laufe der Zeit verblasst, ja mitunter ganz verloren gegangen sein. Daher stösst die Erklärung häufig auf die grössten Schwierigkeiten, besonders deshalb, weil die Form bisweilen stark verwittert und bedenklich verstümmelt ist, und die urkundlichen Nachrichten von vielen nicht weit zurückreichen. In unserem Gebiete macht sich der Um-

formungstrieb der Ortsnamen besonders geltend aus dem Grunde, weil sich hier das slawische Sprachgebiet mit dem deutschen eng berührte. Die Deutschen formten nicht selten die slawischen, ihnen unverständlichen Namen nach ihrer Weise durch Lautveränderung um, indem sie ihnen einen Sinn beilegten, der den Namen von vornherein gar nicht anhaftete. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist Goldisthal, das noch bis ins 17. und 18. Jahrhundert hinein Kolitz, Kolitzschthal, Kolitzthal hiess. Der Name ist slawischen Ursprungs und gehört zu dem Personennamen des asl. Stammes kolo = Scheibe, Rad, Rundung. Dem Volksmund war jedoch der Sinn des Wortes nicht mehr geläufig, und da schon seit dem 15. Jahrhundert hier Bergbau auf Gold getrieben wurde, so wandelte er mit Anlehnung an das Wort Gold den ursprünglich slawischen Ortsnamen Kolitzthal in den ähnlich klingenden und ihm verständlichen Namen Goldisthal um. Mitunter liess man auch das slawische Grundwort bestehen und ersetzte nur die slawische Endung durch eine deutsche. So hiess z. B. das seiner Endung nach vollkommen deutsch klingende Schöblingen bei Königsee ursprünglich Schobelig (1366), Schobelick (1376), Schublingk (1536), und erst seit dem 16. Jahrhundert hat sich die neuere deutsche Form Schöblingen herausgebildet. Aber nicht nur slawische, sondern auch deutsche Suffixe werden nicht selten durch andere deutsche verdrängt. Das Dorf Liebringen südöstlich von Stadtilm wird 1106 als Leyeberga, 1265 als Liberge erwähnt; erst seit Mitte des 15. Jahrhunderts setzt sich die Endung -ingen durch. Völlig entstellt werden Ortsnamen durch den Vorgang, dass vom Artikel her Buchstaben an sie angefügt werden und dann bei ihnen verbleiben, während der Artikel schliesslich gänzlich verschwindet, z. B. Mörla aus im Erlaha, m'Erlaha, Merlaha, Merla oder Mellenbach aus im Elnbach, m'Elnbach, Melnbach usw. Endlich kommt es sogar vor, dass Orte ihren Namen völlig wechseln. Der Ort Ehrenstein westlich von Remda hiess bis Ende des 15. Jahrhunderts Tychmannstorf (1319), Tychmistorff

(1387), Teichmansdorf (1462); seitdem wurde er allgemein nach der in seiner Nähe gelegenen Burg Ehrenstein benannt. Niemals sind derartige Namensänderungen absichtlich vollzogen worden, sondern unbewusst hat die Volkssprache sie herbeigeführt. Es ist daher erste Bedingung, bei der Erklärung stets auf die älteste urkundlich nachweisbare Ueberlieferung der Namenbildung zurückzugehen, da diese, gar nicht oder wenig entstellt, die relativ grösste Sicherheit der Deutung bietet. Für die älteren Zeiten sind wir dabei ausschliesslich auf die Aufzeichnungen der beiden Klöster Hersfeld und Fulda angewiesen, die nicht unbedeutenden Besitz schon im frühen Mittelalter in Thüringen erworben hatten. Mit dem historischen Quellenmaterial für unser Gebiet wird es erst besser seit der Gründung des Klosters Paulinzelle zu Anfang des 12. Jahrhunderts.

Bei der Ortsnamenforschung muss es nun vor allem darauf ankommen, die Endungen zu fixieren und dann nachzuweisen, bis zu welcher Zeit ungefähr sie zurückreichen. Nur selten wird es möglich sein, sie einem bestimmten Volksstamm zuschreiben zu wollen (die slawischen Namen natürlich ausgenommen). Gewisse Beziehungen in dieser Hinsicht stellte, nachdem Förstemann vorausgegangen war, zuerst Arnold[1]) fest. Dabei zeigte sich nun, dass im allgemeinen zwar das Prinzip der Arnoldschen Forschung zutraf, und dass viele Grundgedanken in seiner Theorie zu Recht bestehen, dass aber keinesfalls gewisse Endungen so ausschliesslich bestimmten Stämmen zuzuschreiben sind, wie Arnold dies behauptet, wenn auch einzelnen Volksstämmen eine besondere Vorliebe für gewisse Bildungen nicht abgesprochen werden soll.

Wir gehen jetzt auf das Alter der schwarzburgischen Ortsnamen selbst näher ein, um an der Hand der Benennungen und vor allem nach Art der Ortsendungen einen Schluss

---

[1]) W. Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, zu meist nach hessischen Ortsnamen, Marburg 1875.

auf ihre Gründer und die Zeit ihres Entstehens ziehen zu können. Wir legen dabei unserer Untersuchung eine aus der Erklärung der Ortsnamen sich selbst ergebende Einteilung der Zeit der Ortsgründungen in einzelne Perioden zugrunde, die zugleich durch eine Reihe geographischer Momente unterstützt werden wird. Jedoch sei dazu von vornherein bemerkt, dass die Altersbestimmung nicht für jeden einzelnen Fall der betreffenden Gruppe zutrifft, sondern dass sie nur für die Gruppe im allgemeinen gültig ist. Die meisten Benennungen sind mehrere Jahrhunderte im Gebrauch gewesen, und Endungen der frühesten Zeit sind vielfach auch später noch angewandt worden, ebenso wie das Umgekehrte der Fall sein kann. So sind z. B. Namen wie Alsbach viel jüngeren Ursprungs als die Gruppe, der sie zugerechnet wurden, es müsste denn sein, dass dieser Ortsname schon vor Gründung des Ortes selbst als Flurname im Gebrauch war, wie es ja häufig genug vorgekommen sein mag. Abgesehen von wenigen Namen wird die Hauptmasse der Siedelungen durch die Einordnung in die einzelnen Perioden doch ihrem Alter nach richtig bestimmt sein.

Der ältesten Periode, den Ortsgründungen des 6., 7. und 8. Jahrhunderts, wurde nur eine sehr beschränkte Anzahl von Namen zugewiesen und zwar nur solche, deren Form auf ein sehr hohes Alter schliessen lässt. Es sind zumeist Bildungen mit alten, heute längst nicht mehr gebräuchlichen und verständlichen Endungen. Alle Namen, soweit sie sich erklären lassen, sind Naturerscheinungen entlehnt, sie geben die natürliche Beschaffenheit der von ihnen bezeichneten Oertlichkeit wieder. Keiner ist mit einem Personennamen zusammengesetzt, was auf eine Zeit schliessen lässt, in der die Verknüpfung des Bodens mit den halbnomadischen Bewohnern noch nicht als fest angesehen wurde. In den urkundlichen Ueberlieferungen begegnen sie z. T. sehr früh. Weiter liegen sie fast alle an den für die Siedlung geeignetsten Punkten des Landes, in fruchtbaren Talsohlen, an Flüssen oder Bächen, von denen häufig der Name auf sie selbst über-

tragen wurde. So schloss schon ihre Lage eine gewisse Sicherheit für ihren ferneren Bestand in sich.

Bücheloh, sw. von Stadtilm, Buchilide, Anf. d. 9. Jh. (Dob. 70), Buchilowe 1282 (Anem. 104), Buchilde 1446, Bucheloe 1532 (R. S. A. I. 344 u. 345), Buchenleo 1506 (R. S. pag. 59) zu ahd. bŭil, bŭhil collis, verwandt mit -buckel, mhd. bühel, nhd. bühl, biel, bezeichnet eine natürliche Erhebung des Bodens, einen Hügel. Die Ableitung auf ahd. -ide gibt den Sinn des zugrunde liegenden Stammwortes in lokaler Beziehung abstrakt verallgemeinert wieder (Arnold pag. 304).

Hasel, zur Differenzierung die Bestimmungswörter Kirch-, Ober- und Unter-. Am ältesten von allen dreien ist wohl das Kirchdorf Kirchhasel. Selbstverständlich ist dieser Ort viel älter als die dem Kirchenbau entlehnte Differenzierung. Hasalaha? 775 (Dob. 36), Haselaha vor 900 (Dob. 294), Hasalo 998—1025 (Dob. 1201), Hasela 1305 (R. I. pag. 111), hazala 1404 (Büchner, Rudolstadt pag. 98), kirchhasela 1417 (R. S. A. I. 225), Hessela 18. Jh. (A. R.). Das Dorf liegt am Haselbach. Der Name gehört zu ahd. hasala, mhd. hasel der Haselstrauch und aha -aha das Wasser = Haselbach. Das Gemeindesiegel trägt noch heute einen Haselzweig.

Ilm, Ober- und Stadtilm, am Flusse gleichen Namens. Der Fluss wird schon 874 als Ylmenus fluvius (Dob. 246) erwähnt. Ilmina 1099 (D. d. I. pag. 211), Ilmene 1199—1227 (Anem. 59), Ylmena 1225 (D. d. I. pag. 279), Ylmene 1306 (Anem. 145), Obern Ilmene 1329 (Anem. 188), obirn Ilmene 1411 (Zug. Schl. Bl.), Ilmen 1469 (Anem. 458), stad Ilmen 1497 (Anem. 520), Ober-Illmen 1599 (R. S. A. C V. 4 a No. 10) zu mhd. ëlm (boum), seltener ulm (boum), lat. ulmus die Ulme oder nach Lohmeyer[1]) zum Verbalstamm il, entstanden aus el, al, ahd. âla, mhd. âle = Trieb, Erhebung, Spitze und mana = Grundwort für Fluss.

[1]) Theodor Lohmeyer, Hauptgesetze der germanischen Flussnamenebung, Kiel u. Leipzig 1904, pag. 8 u. pag. 13.

Mörla, nw. von Rudolstadt, Merla 1417 (R. S. A. I. 227), verderbt für im Erlaha, m'Erlaha, Merla, zu ahd. erila, elira, mhd. erle und -aha Wasser, also im Erlenwasser. Das hinter Mörla liegende Tälchen heisst das Ehrlich oder richtiger Erlich (cf. unter Eichfeld!). Schottins[1]) Ableitung von altsl. morŭ Tod erscheint mir höchst bedenklich.

Schaala, w. von Rudolstadt, Stahla 1071 (Dob. 893), vielleicht verschrieben für Schala?, Schaala 1417 (R. S. A. I. 227), Schala 1419 (R. S. A. C V. 3 a No. 38). Es liegt am Bache gleichen Namens. Förstemann (1306) stellt es zu ahd. stal, nhd. stelle locus; recht unwahrscheinlich dünkt mir die Ableitung Schottins vom altsl. selo fundus, annehmbarer ist die von skala Stein, Klippe, Fels.

Schwarza, an der Mündung der Schwarza in die Saale, Suarzaa 1074 (Dob. 912), Svarza 1199—1227 (Anem. 59), inferior Suarza 1286 (Anem. 109) im Gegensatz zu dem eingegangenen Oberschwarza (cf. Wüstungen), Swartzca 1362 (Anem. 242), Zwarzze 1364 (Anem. 244), Nedirn Swarcza 1372 (Anem. 263), Swartza 1506 (R. S. pag. 66) zu mhd. ahd. swarz dunkelfarbig, schwarz und ahd. -aha Wasser, also Schwarzwasser; so benannt nach der dunklen Farbe des Wassers, die hervorgerufen wird durch die schiefrige Unterlage des Flussbettes und die starke Beschattung durch Ufergesträuche. Den Gegensatz dazu bilden Lichte und Weissbach.

Teichel, n. von Rudolstadt, Tucheldi 1076 (Dob. 929), Tuchelde, Tuchel 1417 (R. S. A. I. No. 227), Tüchilde 1481 (R. S. A. C V. 3 a No. 38), Tüchel ebenda, Tuchel 1506 (R. S. pag. 66), Teuchel 1550 (älteste Karten, Blatt 4), Tuchilde 18. Jh. (A. R. pag. 496). Der durchaus deutschen Endung wegen möchte ich es mit Deuchel, Däuchel, Deichel, Teuchel, Duchel, Tuchel im Sinne von Röhre, Rinne, besonders in Süddeutschland einst sehr gebräuchlich, in Zusammenhang bringen. Der Stamm des Wortes könnte aller-

[1]) Reinh. Schottin, die Slaven in Thüringen, Gymnasialprogramm, Bautzen 1884.

dings auch slavischen Ursprungs sein und zum wend. tuch fauliger Gestank, tuchlina Dumpfigkeit gehören. Für die slavische Ableitung sprechen auch eine ganze Anzahl slavischer Lokalbezeichnungen in der Nähe von Teichel. Ein Flurname „auf dem Tuchel" begegnet mitten unter slavischen Flurnamen bei Eichfeld.

Nicht ganz so alt wie die eben behandelten Ortsnamen der ältesten Zeit sind die Bildungen auf -stedt und -leben, aber auch ihnen muss ein hohes Alter zugesprochen werden. Beweis genug dafür ist ihr immer wiederkehrendes Vorkommen in den ältesten Urkunden. Teils mit Naturbezeichnungen, teils mit Personennamen zusammengesetzt, erinnern sie einerseits an die Ortsnamenbildungen der ältesten Zeit, anderseits deuten sie aber auch schon den Uebergang zu völliger Sesshaftigkeit an. Die mit Naturbezeichnungen zusammengesetzten werden in der Regel als die ältesten dieser Gruppe anzusehen sein, — wenn auch noch in späterer Zeit derartige Bildungen vorgekommen sein mögen —, während die Gründung der mit Personennamen gebildeten in eine Zeit zurückreicht, in der der Uebergang vom Nomadentum zu dauernder Sesshaftigkeit bereits vollzogen sein musste. Die Endung -stedt, -stedi, -stede, -stat, -stät, -städt kommt in Thüringen ungemein häufig vor. Stechele[1]) hat schon für die Zeit 700—900 48 in Thüringen gelegene Orte zusammengestellt, die dieser Namensklasse angehören. Von den hier in Betracht kommenden 6 Orten auf -stedt werden 4 schon vor 900 urkundlich erwähnt.[2]) Während die Endung -stedt nur vorzugsweise für Thüringen charakteristisch ist, ist es -leben ausschliesslich. In unserem Gebiet begegnen nur 2 Ortsnamen und 1 Wüstung dieser Bildung. Sie liegen sämtlich nördlich der Ilm und mit ihnen erreicht die Verbreitung

[1]) Ulrich Stechele, die von 700—900 vorkommenden thür. Ortsnamen, Ztschrft. des Vereins f. thür. Gesch. u. Altertumsk., N. F. I. Bd. Jena 1879.

[2]) Auch die nördlich von Rudolstadt gelegene altenburgisehe Enklave Ammelstedt wird schon vor 900 erwähnt (Dob. 294).

dieser für Thüringen in so hohem Grade charakteristischen Endung ihr südlichstes Ende. Im Gegensatz dazu verbreitet sich die Endung -stedt bis in die Vorberge des Thüringer Waldes hinein. Die Endung -leben ist insofern höchst interessant, als sie die innigsten Beziehungen zu dem Norden aufweist. Daran kann heute kein Zweifel mehr bestehen. Nicht allein die sich sonst nur auf Thüringen und den Nordthüringau und seine Umgebung beschränkende Endung kehrt in Jütland, Schleswig und auf den dänischen Inseln wieder, sogar dieselben Ortsnamenbildungen finden sich nicht selten in beiden Verbreitungsgebieten. Betrachten wir die geographische Lage der hierher gehörenden Orte auf -stedt und -leben, so sehen wir, dass sie bestrebt sind, möglichst das flache Land aufzusuchen und an fliessende Gewässer heranzutreten. Die Lage der meisten bot die für den Anbau denkbar günstigsten Bedingungen und musste zur Siedelung locken.

Bechstedt, nw. von Schwarzburg, Pechstat? 885 (Dob. 268), Bechestat vor 900 (Dob. 294), Bechstete 1296 (Anem. 133), Bechstedt 1394 (Anem. 309) entweder zu ahd. bah, mhd. nhd. bach oder zu ahd. pëh, bëh, mhd. pëch, bëch das Pech.

Döllstedt, sö. von Stadtilm, Tullenestat, Tullstede, Tullinestat? vor 900 (Dob. 294), Tullestedt, Thulestete, Tolstete 1279 (R. S. A. I. No. 14), Tullistete 1340 (Anem. 203), Thollenstete 1396 (Anem. 312), Stollesteth 1497 (Anem. 521) verschrieben, Tulstede 1497 (Anem. 522), Tolstet 1503 (Anem. 528), Dölstaden 1642 (Pfarrbüchlein von Döllstedt) zu ahd. dole, dölle, tole kleine Vertiefung im Erdboden, Loch, Grube, Höhle im Felsen. Ein Döllbach begegnet bei Blankenburg.

Hettstedt, Gross- und Kleinhettstedt nö. von Stadtilm, Hadastat vor 900 (Dob. 294), Hettstede 1140 (Wck. II. pag. 501), minor Hetstete 1292 (Ayrmann No. 20), wengen Hetstet 1293 (R. S. A. C V. 1 b No. 18), maior Hetstete 1338 (Anem. 199), Wenig Hetsteten 1387 (R. S. A. I. No. 175), Hetz-

stet 1396 (Anem. 312), Heczstet 1398 (Anem. 314), Grossen Hetstede 1436 (Anem. 392), Hechstedt 1506 (R. S. pag. 59), ob vielleicht zu ahd. hadu bellum = Streitstedt? Sonst zum ahd. p. n. Hatho, Heddo, Hedo.

Lichstedt, sö. von Remda, Lichstete 1392 (Anem. 306), Lichstede 1462 (Anem. 452), Liechstett 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) zu ahd. leoh, lioh silva als Nebenform von lôh, also Waldstedt.

Volkstedt, sw. von Rudolstadt, Folkstete 1201 (D. d. II. pag. 417), Wolgsede verschrieben für Wolgstede 1279 (C. L. II. pag. 16), Volcstete 1282 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 10), Volcunstete 1294 (Anem. 126), Volckstethe 1301 (R. I. pag. 107), Volckstete 1305 (S. pag. 92), Volgstete, folkstete 1417 (R. S. A. I. No. 227), Volckstedt, folgstedt 1419 und 1481 (R. S. A. C V. 3 a No. 38), Volckstett 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) zum ahd. p. n. Volko.

Rudolstadt, Rudolfestat Anfg. d. 9. Jh. (Dob. 70), Rudolfesdorf 1015 (D. d. I. pag. 140), Rudolvestat 1154 (D. d. II. pag. 115), Rotholuestad 1212 (Dob. 1532), Rudovestat 1217 (Dob. 1757), Rodoluestat 1225 (Dob. 2261), Rudoluistat 1227 (D. d. II. pag. 632), Rudolinstadt 1345 (Hesse, Gesch. d. Schlosses Blankenburg pag. 22 Anm. 45), Rudoluisstad 1346 (R. S. A. I. No. 78), Rudolstad 1361 (C. L. II. pag. 34), Rudolffstad 1423 (Anem. 357), Rodelstad 1484 (Anem. 486), castra Ruderstat, Rudelstat, Rudolffstadt 1506 (R. S. pag. 65 ff.), Rutelstadt, Rudelstat, Ruttelstat 1550 (älteste Karten, Blatt 6, 11, 15) zum p. n. Rudolf.

Ellichleben, zwischen Stadtilm und Kranichfeld, Elchenleibe 1184 (Dob. 670), Elcheleiben 1169—1195 (Anem. 41), Elchileibin 1286 (Dob. 110), Elchilebin 1289 (Anem. 115), Elcheleybin 1294 (Anem. 126), Elchloyben 1313 (Anem. 155), Elcheleben 1320 (Anem. 178), Elcheloibin 1336 (Anem. 195), Elch[leiben] 1397 (Anem. 313), Elchlouben 1419 (Anem. 348), Elleiben 1436 (Anem. 398), Elchloubenn 1485 (Anem. 490), Elchelebenn 1506 (R. S. pag. 59) zum

abgekürzten p. n. Elling oder Ellinch (cf. Cassel pag. 174, Anmerkung)

Wüllersleben, n. von Stadtilm, Wlfrihesleho, Anfg. d. 9. Jh. (Dob. 70), winricheleba vor 900 (D. pag. 71), Winrichesleiben 1170 (Dob. 398), Winriseleiben 1169—1195 (Anem. 41), Willersleibin 1240 (Ayrmann No. 17), Wilrisleiben 1253 (R. I. pag. 86), Wilresleibin 1294 (Anem. 126), Wilriesleibin 1295 (Anem. 130), wilrisleybin 1296 (R. S. A. C V. 4a No. 10), wullerschlebinn 1302 (Walch, ilmisches Diplomatarium No. 2), Wullerslebinn 1308 ebenda No. 6, Wilrichsleben 1324 (R. I. pag. 123), willersleiben, Wylresleibin 1329 (Anem. 188), Wylrisleyben 1336 (R. S. A. II. No. 6), Vylresleybyn 1342 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 11, Urk. 96), Willirssleybin 1388 (Anem. 294), Willirsloybin 1459 (Anem. 448), Wollersleibin 1467 (R. S. A. C V. 4a No. 10), Wullerszleben 1506 (R. S. pag. 60) zum ahd. p. n. Wilrich, Williher.

Den Charakter jüngeren Ursprungs tragen entschieden die Namen auf -dorf, -bach und -feld. Die Gruppe der auf -dorf ausgehenden Namen bildet die bei weitem zahlreichste des ganzen Gebietes. Die Zusammensetzung mit Personennamen bildet hier fast die Regel. Der Name des ältesten Besitzers oder des Gründers der Ortschaft ist auf diese selbst übertragen worden. Wir sehen, wie eng schon der Grund und Boden an seinem Besitzer haftet. Es ist durchaus nicht unmöglich, dass die eine feste, bewohnte Niederlassung bezeichnende Endung -dorf in irgendwelchem Zusammenhange mit der fränkischen Kolonisation steht, die nach dem Sturze des Thüringerreiches über ganz Thüringen flutete. Doch soll damit nicht gesagt sein, dass Orte der Namensklasse -dorf nicht auch schon vor der fränkischen Einwanderung vorkommen konnten, und ebenso hat auch noch lange Zeit nach dieser die Endung -dorf Anwendung zu Namensbildungen gefunden. Sie verteilt sich gleichmässig über unser gan-

zes Gebiet, nur in der Umgebung von Stadtilm wird sie seltener.

Die Endung -bach ist eine Bezeichnung für kleinere Wasserläufe. Die Bestimmungswörter der mit -bach zusammengesetzten Ortsnamen sind fast sämtlich Naturerscheinungen entlehnt und geben die Eigenschaft des Baches oder des von diesem durchflossenen Terrains wieder. Die Namen vieler Bäche sind häufig ohne weiteres auf Ortschaften übertragen worden und werden daher in der Regel älter sein als die Orte selbst. Fast alle Bildungen dieser Gruppe finden sich im südlichen, d. h. im gebirgigen Teil unseres Gebietes, auf dem wasserarmen Plateau der Ilmplatte dagegen fehlen sie gänzlich.

Was endlich das Suffix -feld anlangt, so bezeichnet dieses ursprünglich eine unbewaldete Fläche, die bearbeitet werden kann; zuglich mag der Begriff des Ebenen darin liegen.

Die geographische Lage vieler mit -dorf, -bach und -feld gebildeten Ortsnamen ist nicht gerade günstig, ja ein grosser Teil der Orte auf -dorf und -bach steigt schon hinauf auf die Höhen des Schwarzagebietes, die wegen ihrer dichten Bewaldung zum Anbau in früher Zeit nicht allzusehr geeignet sein konnten. Die Mehrzahl der hierher gehörenden Orte wird deshalb in eine Zeit zu versetzen sein, in der die offenen und fruchtbaren Talniederungen schon besetzt waren, d. h. sie gehören der Periode des Landesausbaues an.

— dorf —

Allendorf, ö. von Köngsee, Altindorf 1200 (Dob. II. 1480), Aldendorf 1282 (Anem. 105), Aldindorf 1370 (R. S. A. I. No. 139), Aldendorff 1506 (R. S. pag. 59), Allendorff 1522 (R. II. pag. 253) zum ahd. p. n. Aldo, Altun oder zu ahd. mhd. alt = zum alten Dorfe.

Allersdorf, sw. von Königsee, Albertsdorf, Albrechtisdorf 1370 (R. S. A. I. No. 139), Albersdorf 1537 (R. S. A. I. No. 606), Albresdorf 1599 (R. S. A. Bd. I. 1e No. 1) zum p. n. Albrecht, Alber, Albert.

Braunsdorf, s. von Blankenburg, Brunsdorff 1441 (Anem. 412), Brunssdorf 1506 (R. S. pag. 65) zum p. n. Bruni, Bruno.

Burkersdorf, w. von Braunsdorf, Burkirsdorf 1370 (R. S. A. I. No. 139), burghersdorff 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24) zum p. n. Burkhard.

Cottendorf, unterhalb Gräfinau am Cottenbach, Sybotendorf? 1282 (Anem. 104), Cotindorf 1376 (Anem. 271), Kotendorf 1379 (Anem. 280), Kottendorf 1492 (R. S. A. II. No. 55) zu mhd. kôte Hütte oder zum p. n. Koto, Kote.

Cursdorf, sw. von Oberweissbach, cursdorff 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Kursstorff 1493 (R. S. A. I. No. 463), Cunradesdorf 1537 (R. S. A. E V. 3 No. 3) zum p. n. Kounrad, Conrad.

Dittersdorf, nö. von Schwarzburg, Detherichestorff, Ditherichstorff 1411 (Zug. Schl. Bl.), Dietersdorf 1493 (R. S. A. I. No. 457 u. 458), Diettersdorff 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) zum p. n. Dietrich, Diether.

Egelsdorf, s. von Königsee, Egilsdorf 1316 (Anem. 174), Eczilssdorff 1436 (Anem. 392), Egelsdorff 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24) wohl kaum zu ahd. ëgala, mhd. ëgel hirudo der Blutegel, sondern eher zum p. n. Egilo.

Eschdorf, ö. von Remda an der ehedem auch Eschbach genannten Rinne (Wüstebach), Eschdorf 1417 (R. S. A. I. No. 227), Eczdorff 1506 (R. S. pag. 69), Etzdorff 1549 S. pag. 236 u. 237) zu ahd. asc, mhd. asch fraxinus die Esche. Im Gemeindesiegel des Ortes befindet sich eine Esche. Auch die Ableitung vom p. n. Azo, Aczo, Ezo, Etzo wäre möglich.

Friedersdorf, nö. von Grossbreitenbach, Frydrichsdorf 1370 (R. S. A. I. No. 139), Fredersdorff 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24) zum p. n. Friedrich.

Geilsdorf, s. von Stadtilm, Geylesdorff 1071—1089 (Dob. 964), Gelstorf 1294 (Anem. 128), Geylsdorf 1363 (Anem. 243), Geilstorff 1411 (Zug. Schl. Bl.), Giselsdorff 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Gilszdorff 1506 (R. S. pag.

59), Gielsdorff 1508 (R. S. A. C IV. 2 ha No. 7), Geisselsdorff 1512 ebenda zum p. n. Geilo.

Geitersdorf, nw. von Rudolstadt, Judirsdorf 1417 (R. S. A. I. No. 227), Güdersdorff 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5), Geutersdorff, Geyderstorff 1715 (R. S. A. C IV. 1 ha No. 3) zum p. n. des Stammes Jud. Eine Mühle in der Nähe des Ortes hiess die Judasmühle und die Kauzbrücke zwischen Ammelstedt und Teichröda wurde früher Judasbrücke genannt.

Herrschdorf, sw. von Königsee, Hertwygestorf 1370 (R. S. A. I. No. 139), Hertwigisdorf, Hartwigedorf 1401 (Anem. 317), Hertssdorff 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Herdwigesdorff 1506 (R. S. pag. 59), Herssdorf 1549 (S. pag. 237) zum p. n. Hertwig.

Quittelsdorf, an der Rinne, Quittelsdorf 1137 (Dob. 1348), Quitilsdorf 1292 (Anem.120), Quitelsdorf 1294 (Anem. 126), Queczelstorf 1370 (R. S. A. I. No. 139), Quetilstorf 1411 (Zug. Schl. Bl.), Quettilsdorff 1441 (Anem. 412), Quittelszdorff 1506 (R. S. pag. 66), Quittilsdorff 18. Jh. (A. R. pag. 496) zum ahd. p. n. Quidila, nhd. Quittel.

Sitzendorf, oberhalb von Schwarzburg, Sizcendorf 1370 (R. S. A. I. No. 139), Sitzendorff 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Siczendorff 1526 (R. S. A. II. No. 88), Sizendorff 1644 (R. S. A. E V. 3 No. 33) zum p. n. Sizzo. Dieser Name kehrt unter den schwarzburgischen Grafen so überaus häufig wieder, dass wir Sitzendorf bestimmt als eine Gründung irgend eines Grafen von Schwarzburg, der den Namen Sizzo führte, ansehen können, zumal der Ort in unmittelbarer Nähe des Stammschlosses liegt.

Solsdorf, nw. von Quittelsdorf am Sulzbach gelegen, Sulzdorf 1253 (Anem. 74), Sulsdorph 1265 (Anem. 89), Sultzdorf 1361 (Anem. 239), Sulczdorf 1403 (Anem. 325), Solczdorff 1462 (Anem. 452), Sulczdorffe 1469 (Anem. 458), Salczdorff 1524 (Anem. 582) zu ahd. sulza, mhd. sulze, sülze Salzwasser, salzhaltige Quelle, Wildlache oder zu ahd. sôl

volutabrum stehendes Gewässer, feuchte Niederung, Sumpflache. Auch die Ableitung vom p. n. Sola wäre möglich.

Storchsdorf, nördlich von Rottenbach an der Rinne, Stostorff 1411 (Zug. Schl. Bl.), Storchsdorf 1511 (Anem. 549) zum p. n. Stoto?

Thälendorf, nördlich von Quittelsdorf, Taldorf 1276 (Ayrmann No. 6), Taldorff 1411 (Zug. Schl. Bl.), Thaldorff 1413 (Anem. 341), Dhelendorff 1506 (R. S. pag. 65), Telndorff 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3), Dellendorf 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5), Tellendorff 1574 (R. S. A. B I. 3 e No. 3) zu ahd. mhd. tal vallis Tal; das Dorf liegt an der Vereinigung von vier Tälern. Wohl kaum zum p. n. des Stammes Dal, Tallo.

Watzdorf, oberhalb von Blankenburg, Watzdorf 1137 (Dob. 1348), Watsdorf 1261 (Anem. 88), Wotzdorf 1375 (R. S. A. I. No. 149), Waczdorf 1391 (Anem. 299), Waczistorff 1411 (Zug. Schl. Bl.), Watzendorf 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3) zum p. n. Wazzo.

Weitersdorf, fürstliches Kammergut n. von Rudolstadt, Wiederstorff 1616 (R. S. A. C XVII. 5 d No. 14) zum ahd. p. n. Witar, Witer.

Wittgendorf, im Ursprung eines Seitengrundes des Sorbitztales, Wittingsdorf, Witegindorf 1267 (Heidenreich pag. 45), Witingendorf 1284 (Ayrmann No. 3), Wittichendorf 1417 (R. S. A. I. No. 228) zum ahd. p. n. Widigo, Witigo, Widego.

— bach —

Alsbach, nw. von Steinheid, am Bache gleichen Namens; ältere Schreibart: Oberaltesbach, Altesbach, Altsbach (R. S. A. C V. 2 c No. 19) zum p. n. Aldo oder vielleicht eher zu einem uralten Flussnamen alta = fliessendes Wasser.[1])

Cumbach, auf dem rechten Ufer der Saale gegenüber von Rudolstadt, Kumbech 1404 (Büchner pag. 98), Kumbich 1417 (R. S. A. I. No. 227), Cümbach 1499 (R. S. A.

[1]) Rudolf Kötzschke, Flussnamenforschung und Siedlungsgeschichte, in „Deutsche Geschichtsblätter", VIII. Bd. 9. Heft 1907 pag. 239 u. 240.

E V. 3 No. 2) und 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5). 1350 wird ein Wüstenkinbach (Jacob pag. 126) erwähnt, das in der Flur von Oberpreilipp, nahe bei Cumbach, in dem Tale nach Langenschade zu gelegen hat; in den Flurbüchern der späteren Zeit kehrt es als Wüstencumbach wieder (R. S. A. C VI. 2 f No. 41). Daraus können wir mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass auch Cumbach ehedem Kinbach gehiessen, eine Annahme, die durch die Ueberlieferung der Form Cümbach 1499 und 1562 nur bestätigt wird. Der Name dieses Ortes ist demnach vom mhd. kien Kiefer abzuleiten und bedeutet Kiefernbach.

Deesbach, s. von Oberweissbach, Tespach 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Teschbach 1493 (R. S. A. I. No. 463). Der Ort hat seinen Namen höchstwahrscheinlich von dem Bache, an dem er liegt, dem Deesbach bekommen. Ein Deesbach findet sich auch bei Döllstedt und ein Flurname „das Deesbächel" bei Meura. Die Ableitung dieses Namens bleibt ungewiss, vielleicht zu as. thas, ahd. dahs = taxus Eibenbaum.

Glasbach, an der Schwarza nw. von Oberweissbach, Glasebach 1370 (R. S. A. I. No. 139), Glaßebach 1469 (Anem. 458); ein Flurname „im Glasbach" begegnet bei Milbitz b. K. Der Name gehört zu ahd. glas vitrum Glas. Die meisten Häuser des Ortes liegen auf dem linken Schwarzaufer und zwar mehr in einem engen Seitental, welches von Norden her ins Schwarzatal läuft und vom Glasbach durchflossen wird. Diesen Namen hat der Bach von einer Glashütte erhalten, die früher etwas nördlicher von der Stelle, wo jetzt das Dorf liegt, gestanden hat, in dem Teile des Tales, der heute noch das alte Glasbach genannt wird. Von dem Bache ist dann der Name auf den Ort übergegangen, der später weiter südlich in der Nähe seiner Mündung in die Schwarza erbaut wurde.

Hengelbach, n. von Paulinzelle, am Bache gleichen Namens, Hengilbach 1224 (Anem. 56), Heggilbahc, Ubirnhengilbach im Gegensatz zu Nedirnhengilbach (cf. Wüstun-

gen) 1381 (Anem. 283), Heyngelbach 1423 (Anem. 357), Ober Hengelbach 1434 (R. S. A. I. No. 285) zu ahd. hangên, mhd. hanc Hang, ein Bach am Hange, an Abhängen vorüberfliessend.

Mankenbach, nö. von Glasbach, am Bache gleichen Namens, Mankenbach 1370 (R. S. A. I. No. 139), manckebach 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Mangkenbach 1532 (R. S. A. I. No. 588) zum p. n. Manniko? Vielleicht eher zu mhd. manc Mangel, Gebrechen, in Hinsicht auf die geringe Wasserführung des Baches und den damit verbundenen Wassermangel.

Mellenbach, an der Schwarza oberhalb von Glasbach, Melnbach 1370 (R. S. A. I. No. 139), Mollenbach 1418 (Annales minor. s. trium ordinum a. S. Francisco institutor. Auct. A. P. P. Luca Waddingo, Romae 1743, T X. pag. 292), Mellinbach 1436 (Anem. 393), Melinbach, Melmbach, Melinach 1469 (Anem. 458), Mellebach 1496 (Anem. 517). Der Name ist verderbt aus [i]m Ellnbach und gehört zu ahd. mhd. ëlm-, ulm[boum] lat. ulmus Ulme.

Meuselbach, am gleichnamigen Bache w. von Oberweissbach, Muzilbach 1354 (R. S. A. III. No. 4), Mussilbach 1370 (R. S. A. I. No. 139), Muselbach 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), wie Schottin meint, wendischen Ursprungs oder zum ahd. p. n. Mezil, Muezil gehörig.

Rohrbach, w. von Wittgendorf, Rorbach 1370 (R. S. A. I. No. 139) zu ahd. mhd. rôr calamus Rohr, Schilfgras, also der durch Rohr fliessende Bach.

Rottenbach (Ober- und Unter-), an der Rinne w. von Quittelsdorf, Rutibah? Anfg. d. 9. Jh. (Dob. 70), Rodunbach? 1025 (Dob. 677), Rotenbach 1071 (Dob. 893), Rudenbach 1074 (Dob. 912), Rodenbach 1114 (Dob. 1099), Rotinbeche 1253 (Anem. 74), Rotenbeche 1340 (Anem. 205), nedirn, obirn Rotenbeche 1411 (Zug. Schl. Bl.), Obir Rotenbech 1427 (Anem. 367), Neddirn Rotenbech 1436 (Anem. 399), Rottenbach 1506 (R. S. pag. 59). Der Ort hat seinen Namen von dem hier in die Rinne mündenden Rottenbach,

der bereits 1114 (Dob. 1099) in der Bestätigungsurkunde des Klosters Paulinzelle erwähnt wird. Der Name gehört zu ahd. mhd. rôt ruber rot = zum oder am roten Bach (der Bach setzt gelbroten Ockerschlamm ab, wodurch eine rötliche Färbung des Wassers erzeugt wird). Die Ableitung von ahd. riutjan reuten, roden dürfte hier wohl kaum am Platze sein.

Weissbach (Ober-, Unter- und Mittel-), an dem oberhalb von Oberweissbach entspringenden, der Lichte zufliessenden Bache gleichen Namens, Wisebach 1417 (R. S. A. I. No. 228), Nidern Weissbach 1446 (R. S. A. I. No. 344), Obñ, nedñ wispach 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Weisbach 1494 (Anem. 510), Wysbach 1499 (R. S. A. III. No. 37), Wiszpach 1506 (R. S. pag. 59 u. 65), Wisbach 18. Jh. (A. R. pag. 496) zu ahd. mhd. wîz, hwîz albus weiss (helle, lichte Farbe des Wassers). Auch die Ableitung von ahd. wisa, mhd. wise Wiese ist möglich.

Wirbach (Ober- und Unterwirbach sö. von Blankenburg und Pflanzwirbach n. von Rudolstadt), Weiherbach? (Weybach bei Schultes C. L. II. No. 3) 1074 (Dob. 912), Würbach 1295 (R. I. pag. 98), Wirbach 1305 (S. pag. 92), Quwerbach 1346 (R. S. A. I. No. 79), Nydern Wirbach 1410 (Anem. 342), obirn Wirbach 1411 (Zug. Schl. Bl.), Wirbachsbach 1419 (Anem. 349), Nyderwirbach 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3) vielleicht zu ahd. wîwâri, wîâri, mhd. wîher lat. vivarium Weiher. Wahrscheinlicher ist es, dass Wirbach zu demselben Stamme gehört, den wir in Werra wiederfinden. Ich möchte es daher zu ahd. wërra Verwirrung stellen und es als unruhig dahinfliessender Bach erklären. Jacob (pag. 120) ist geneigt, den Namen vom slawischen vruba, aslow. verba, tsch. vrba, ns. vjerba Weide abzuleiten, demnach Wirbach gleichbedeutend mit Weidenbach.

— feld —

Dörnfeld a. H., w. von Königsee, Durnevelt 1120 (D. d. I. pag. 256), Dornefeld uf der Heyde 1506 (R. S. pag. 59)

zu ahd. mhd. dorn spina Dorn. Ein Teil der Flur heisst noch heute das Dörnicht. Ebenso:

Dörnfeld a. I., gegenüber von Cottendorf, Turnifeld 874 (D. d. I. pag. 42), Durnevelt 1120 (D. d. I. pag. 256), Dornefelt 1305 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 11 Urk. 9), Dornveld 1308 (Ayrmann No. 28), Dornwelt 1317 (Anem. 174), Dornfelt prope Ilmen 1506 (R. S. pag. 59) = Feld mit Dornen. Wohl nicht zu ahd. durri, mhd. dürre dürr, trocken, mager, zum dürren, mageren Felde.

Eichfeld, w. von Rudolstadt, am Zusammenfluss des Schirm- und Schaalbaches, Eihesfelde Anfg. d. 9. Jh. (Dob. 70); ist in dieser Urkunde wirklich unser Eichfeld gemeint, so könnte das kurz danach aufgeführte Erlibahc das in der Nähe von Eichfeld liegende Dorf Mörla sein, und die oben angegebene Erklärung für Mörla erwiese sich somit als richtig. Eichfeld 1074 (Dob. 912), Eychenfeldt 1417 (R. S. A. I. No. 225), Eichenfelt 1481 (R. S. A. C V. 3 a No. 38), Aichefeldt 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) zu ahd. eih, mhd. eich lat. quercus Eiche.

Hammersfeld, sw. von Stadtilm, Hamersfeld 1333 (Anem. 191), Hamersfelt, Hamersfeilt 1411 (Zug. Schl. Bl.), Hamersfeltt 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3) zu ahd. hamar, mhd. hamer malleus Hammer, Klippe, Fels, Stein. Häufig wird hamar auch zur Bildung von p. n. gebraucht, es könnte also hier auch ein p. n. zugrunde liegen.

Es folgen eine Anzahl Ortsnamen verschiedener, bisweilen sehr alt scheinender Endungen; doch schliesst die geographische Lage der Mehrzahl ein hohes Alter von vornherein aus.

Aschau, ö. von Königsee, am Ascherbach, Ascha 1370 (R. S. A. I. No. 139), Asch, Ascha 1524 (Anem. 584) zu ahd. asc, mhd. asch fraxinus die Esche und ahd. -aha Wasser = Eschenwasser, Eschenbach.

Cordobang, w. von Blankenburg, Turzewag 1071 (Dob. 893), von Kiesewetter (Die westl. Grenze der Besitzun-

gen der Königin Richza, Ztschr. d. V. f. thür. Gesch. u. Altertumsk. N. F. Bd. I. Jena 1879) als aus Curtswang (T verschrieben für C und wāg sehr gebräuchliche Abkürzung für wang) verunstaltet erklärt. Ahd. wanc campus eingehegtes Stück Feld, Weideplatz, Ebene, also Conradsfeld. Wenn wir von einer Wüstung absehen, so kann nach dem Wortlaut der Urkunde: „inde recto tramite inter Swartzinburg et Turzewag usque ad Rotenbach" nur Cordobang (nicht Dröbischau, wie Schultes meint) in Frage kommen. Kordewang 1411 (Zug. Schl. Bl.), Cordewangk 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3), Cordewank 1548 ebenda No. 4, Cordebanck 1562 ebenda No. 5. Sigismund (II. pag. 62) leitet den Namen von curte = Burggebiet und banc = Richterstuhl ab und meint, dass sich ehedem hier eine Gerichtsstätte befunden habe; doch entbehrt diese Annahme jeder Begründung.

Dittrichshütte, s. von Braunsdorf, dytherichshutin 1370 (R. S. A. I. No. 139), Dittrichshutten 1490 (R. S. A. C XXI. 5 d No. 104) zum p. n. Dyther, Diether, Diedrich und ahd. hutta, mhd. hütte Hütte, Zelt. Vielleicht ist es nach demselben Diedrich benannt, auf den das ganz in der Nähe liegende Dittersdorf hinweist.

Gösselborn, s. von Geilsdorf, Gozelebrunnen 1071 (Dob. 893), Gozelbrunnen 1133 (Dob. 1286), Gozilburn 1253 (Anem. 74), Gosilben 1294 (Anem. 128), Gozilborn, Gezzilborn 1341 (Anem. 209), Goseilborn 1411 (Zug. Schl. Bl.), Gossilborn 1423 (Anem. 357), Gösselborn 1434 (R. S. A. I. No. 285), Gesselborn 1492 (R. S. A. II. No. 55), Gosselborn 1506 (R. S. pag. 59), Geselbornn 1518 (Anem. 569) zum p. n. Gozeloh, Gozilo und ahd. brunno, mhd. brunne Quelle, Quellwasser, Brunnen.

Gräfinau, am linken Ufer der Ilm, Greuenhowe 1282 (Anem. 104), Grefenowe 1369 (Anem. 258), Grefinouwe 1376 (Anem. 270), Greuenowe 1458 (R. S. A. III. No. 31), Grevenawe 1466 (R. S. A. I. No. 395) wohl nicht zu ahd. grâvo, mhd. grâve Graf, sondern vielmehr zum p. n. Grawo, Gravin

und ahd. ouwa, mhd. ouwe Wasser, Strom, Wasserland, Insel, Halbinsel, wasserreiches Wiesenland, Aue.

Griesheim, am linken Ufer der Ilm, oberhalb von Stadtilm, Gerisheim 1079—1089 (Dob. 964), Grieshem 1095 (R. II. pag. 75), Griezheim 1140 (Wck. II. pag. 501), Gryssheym 1330 (Walch, ilmisches Diplomatarium No. 6), Gricem, Grissem 1371 (Anem. 260), Grisheym 1379 (Anem. 280), Griszheim 1506 (R. S. pag. 59), Grysheim 18. Jh. (A. R.) zum p. n. Gero und ahd. mhd. heim, haim, das alle Art von Bauwerken bezeichnen kann, in denen sich Menschen zu geselligem und schützendem Zusammenschluss vereinigen (Förstemann).

Königsee, an der Rinne, Kunigesse 1199—1227, (Anem. 59), Lacus 1282 (Anem. 104), Cungesse 1287 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 11), Koningisse 1301 (Anem. 139), Cungisse, Cungysse, Kungisse 1306 (Anem. 145), Kongesse 1338 (Anem. 198), Koningesse 1345 (B. No. 144), Kongisse 1350 (Anem. 224), Kongysse 1361 (Anem. 238), Koengizse 1365 (Walch VII. pag. 39), Königsehe 1379 (R. I. pag. 141), Cungese 1383 (R. S. A. I. No. 169), Kunigisse 1404 (R. S. A. II. No. 23), Kongyße 1410 (Anem. 336), Königesehe 1418 (R. S. A. C V. 4 a No. 30), Konigisse 1434 (Anem. 385), Konigissehe 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Kongigssehe 1469 (Anem. 458), Keingesse 1484 (Anem. 486), Kunigsee 1491 (R. S. A. I. No. 447), Konigesse 1496 (Anem. 517), Konnigeszsehe, Konnigessehe, Konnigesesze 1506 (R. S. pag. 59, 61 u. 81), Kunigsehe 1524 (Anem. 584), Kunigzee 1550 (älteste Karten, Blatt 11), Königssee 1550 (ebenda, Blatt 15). Hagke (Urkundliche Nachrichten über die Städte, Dörfer u. Güter des Kreises Weissensee, Weissensee 1867) hält den Namen für eine Zusammensetzung von ahd. chunig, chuning, mhd. künic, künc König oder dem p. n. dieses Stammes und der Endung -se = sen, hausen. Werneburg hebt demgegenüber hervor, dass die sächsische Form -sen für -hausen anderweit in Thüringen gar nicht vorkommt und erklärt Königsee als Witwensitz, indem er den Namen zu kon, kune,

kone Ehefrau, Witwe und gesess der Sitz stellt. Mir scheint die Ableitung vom p. n. Chuninc, Cunnig am wahrscheinlichsten.

Lichta, ö. von Königsee, Lichta 1370 (R. S. A. I. No. 139); der Ort hat seinen Namen zweifellos von dem Bache, an dem er liegt, von dem Lichterbach erhalten, welcher aus mehreren Quellen zwischen Barigau und Egelsdorf entspringt und der Rinne zufliesst. Ahd. lioht, mhd. lieht hell, strahlend, blank, leuchtend und ahd. -aha Wasser. Ebenso:

Lichte, bei Wallendorf, am Bache gleichen Namens, der im Schmalenbucher- und Ascherbachsgrunde entspringt.

Liebringen (Gross- und Klein-), sö. von Stadtilm, Leyeberga 1106 (Dob. 1022), Luibretheroth? 1119 (Dob. 1138) oder ist hier an eine Wüstung zu denken?, Libergen 1240 (Heidenreich pag. 39), Libergin, maius u. minus Liberge 1265 (Anem. 89), Libgin 1284 (Ayrmann No. 3), maior Libergin 1289 (Anem. 113), Libergen 1290 (Anem. 119), Liebergen 1299 (Heidenreich pag. 41), libergun 1338 (Walch VI. alte ilm. Statuten, Anhang), libergeun ebenda, Lybergin 1376 (Anem. 271), Wennigin Libergin 1383 (Anem. 288), Wenigen Libergen 1386 (Anem. 292), Gross Lybergen, Librian, Liberingen 1387 (R. S. A. I. No. 175), Weningen Libringen 1462 (Anem. 452), Librien maior 1469 (Anem. 458), Cleynen Libergen 1495 (Anem. 512), Grossen Leibringen 1515 (S. pag. 191), Grossen Liebringen 1570 (S. pag. 301), Löberingen 1628 (Pfarrbüchlein von Döllstedt) zu mhd. lei, leie Fels, Stein und ahd. bërg, mhd. bërc(g) mons Berg.

Teichweiden, n. von Rudolstadt, Tichwiden 1330 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 11, Urk. 65), Tychwyden 1404 (Büchner pag. 105), Tychweiden 1417 (R. S. A. I. No. 227), Dichweidenn 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) zu mhd. tîch Teich und ahd. wîda, mhd. wîde = zu den Weiden am Teiche. Oder zum p. n. Thicho, Techo?

Wildenspring, sö. von Friedersdorf, Welinsprink 1370 (R. S. A. I. No. 139), wilspringk 1465 (R .S. A. E V. 4 No. 24), Wildenspringk 1599 (R. S. A. B I. 1 e No. 1) zum

p. n. Wilinc, Wili, Willin, nhd. Wehling wie Willinbach, Willinperg, Willenheim u. a. (cf. Förstemann, Personennamen 1592) und ahd. spring entspringen (von der Quelle), mhd. sprinc die Quelle, das sprudelnde Wasser.

Zeigerheim, nw. von Schwarza, Czegerim 1381 (Anem. 286), Zcegrem 1395 (Anem. 311), zeigerem 1404 (Büchner pag. 106), Czegirheim 1411 (Zug. Schl. Bl.), Zigernhayn 1503 (Anem. 530), Czegerem 1503 (Anem. 531), Zcegerheym, Zeegerheym 1506 (R. S. pag. 65), Zcecherheym 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3), Ziegenheim 1515 (R. S. A. C V. 3 a No. 38), Zegernheim, Ziegerheim 1532 ebenda, Zegerhaim 1537 (R. S. A. E V. 3 No. 3). Der Stamm des Wortes scheint slawischen, die Endung dagegen deutschen Ursprungs zu sein. Ich möchte es daher zum altsl. p. n. Cêg-, Čech (oder deutscher p. n. Zecho?) und der ahd. mhd. Endung heim (?) Haus, Wohnort stellen = Heim des Čech.

Die Ortsnamen der folgenden Gruppe dürften in die Zeit des 9. bis 12. Jahrhunderts zu verlegen sein. Es ist die Zeit der grossen Rodungen, der Urbarmachung des Waldes durch weltliche und geistliche Herren, woran auch einige Namen erinnern. Andere deuten auf Burgenbau und auf Ausbreitung des Christentums hin und lassen so eine fortgeschrittnere Kultur deutlich erkennen.

Blankenburg, am Zusammenfluss von Rinne und Schwarza, Blankenburg 1137 (Dob. 1349), Blankenberg 1185—1210 (Anem. 51), Blankenberc 1193 (Anem. 36), Blankinburg 1227 (D. d. II. pag. 632), Blankinberg 1265 (Anem. 89), Blanckenburg 1267 (Heidenreich pag. 48), Blancenburg 1267 (C. L. II. pag. 13), Blankenberch 1282 (Anem. 105), Blankhenburg 1293 (Anem. 123), Blangenberg 1296 (Anem. 133), Blanckinberg 1362 (Anem. 241), Blangkenberg 1419 (Anem. 349), Blangkenbergk 1448 (Anem. 425), Blanckenborgk 1506 (R. S. pag. 65), Planckenburg 1515 (R. S. A. C V. 3 a No. 38) zu ahd. blanch, mhd. blanc candidus blinkend, weiss, glänzend schön und ahd. burug, mhd. burc(g) umschlossener be-

festigter Ort, Burg, Schloss, Stadt oder ahd. bërg, mhd. bërc(g) Berg = weisse, glänzende Burg, Weissenburg (so genannt nach dem weissen, hellschimmernden Kalkstein, auf dem die Burg erbaut ist). Den Gegensatz dazu bildet Schwarzburg, das zwei Stunden oberhalb von Blankenburg liegt.

Ehrenstein, w. von Stadtremda; das am Fusse der heutigen Ruine Ehrenstein liegende Dorf hiess bis Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts Teichmannsdorf; seit dieser Zeit verschwindet der ursprüngliche Name und an seine Stelle tritt der Name der sich über dem Dorfe erhebenden Burg. Tichmansdorf 1299 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 11, Urk. 50), Tychmasdorf 1318 ebenda, Tichmannsdorf 1387 (R. S. A. I. No. 175), Tychmistorff, Dichmannsdorf 1404 (R. S. A. I. No. 202), Tychindorff 1417 (R. S. A. I. No. 227), Teichmansdorf 1462 (Anem. 452), Teichmannsdorf circa castra Ehrenstein 1508 (R. S. A. II. No. 74) = Dorf eines Teichmann.
Ernstein 1346 (R. S. A. I. No. 78), Veste Ernstain 1442 (R. S. A. C V. 2 d No. 18), zcum Erenstein 1495 (Anem. 514), Ehernstein 1550 (älteste Karten, Blatt 11) zum p. n. Erin und ahd. mhd. stein Fels, Stein, hier in übertragner Bedeutung als aedificium lapideum.

Geiersthal, n. von Wallendorf, ältere Form fehlt. Der Name ist abzuleiten von ahd. mhd. gîr Geier und ahd. mhd. tal Tal. Im Gemeindesiegel des Ortes befindet sich ein Geier mit einer Taube. Ein Teil der Flur heisst „Geiersbach".

Hain (Ober- und Unter-), sö. von Königsee, obirn, nydern hayn 1370 (R. S. A. I. No. 139), obñ, nedñ hayn 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Obirhain 1489 (R. S. A. III. No. 34), Obernnhayn 1500 (Anem. 524), zum Hain 1508 (Anem. 543) zu mhd. hain (eine kontrahierte Nebenform von ahd. hagan, mhd. hagen) Dornbusch, dann auch kleines Gehölz, Wald. Der Ort hat seinen Namen von dem im SW. liegenden Hainberg.

Keilhau, n. von Blankenburg, Kylhewe 1366 (C. L. II. pag. 36), Kilhowe 1367 (Anem. 254), Kilhouwe 1411 (Zug. Schl. Bl.), Kilhawe 1479 (R. S. A. I. No. 417), Keylhawhe 1526 (R. S. A. II, No. 88), Keilhaw, Keila 1419 u. 1532 (R. S. A. C V. 3 a No. 38), Keylhaw 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) zu mhd. kîl Keil und ahd. houwôn, houwan, mhd. houwen hauen = keilförmiges Gehau im Walde.

Lichtenhain, nw. von Oberweissbach, Lichtehayn, Lichtenhay 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Lichtenhayn, Lichtennhayn 1493 (Anem. 508 u. 509) zu ahd. lioht, mhd. lieht lucidus hell, strahlend, blank und mhd. hagen, hain Dornbusch, Wald, also „zum lichten Hain", d. h. eine Ansiedlung auf einer Waldblösse oder auf einer gelichteten Stelle im Walde.

Paulinzelle, n. von Königsee, Cella beate Pauline 1106 (Anem. 4), Cella sancte Marie 1114 (Anem. 7), monasterium sanctae Mariae de Cella Paullinae 1125—1126 (Anem. 8), Paulinen Cellen 1320 (Anem. 177), Celle sente Paulin 1322 (Anem. 180), Celle der heylgen vrowen Pauline 1352 (Anem. 225), clostir zu der Pawlyn Zcelle 1367 (Anem. 254), Paulinen Zcelle 1372 (Anem. 261), Cellepaulina 1372 (Anem. 262), Paulyn Celle 1376 (Anem. 272), Paulincelle 1378 (Anem. 276), Celle Palin 1381 (Anem. 283), Bawellczelle 1448 (Anem. 428), Pauwelczelle 1456 (Anem. 438), Pawlenzclle 1474 (Anem. 465), Pauel Zcellenn 1474 (Anem. 466), Paulyncellenn 1485 (Anem. 490), Paulyntzellen 1487 (Anem. 498), Pauelin Czelle 1497 (Anem. 521), zcu der Zcelle 1503 (Anem. 526), Pauel Zcelle 1505 (Anem. 537), Paulinnzcel 1511 (Anem. 549), Paulzcelle 1518 (Anem. 569) zum p. n. Paulina (Name der Gründerin des Klosters Paulinzelle) und mhd. zëlle lat. cella Zelle. Die Klostergründung erfolgte 1106.

Schwarzburg, sw. von Blankenburg, Swartzinburg 1071 (Dob. 893), Suarzenberc 1141 (Anem. 16), Swarzberg 1163 (Anem. 28), Svarzburc 1169 (Anem. 29), Svarceburch 1201 (Anem. 46), Swartzburg 1209 (Anem. 50), Swarzburc

1185—1210 (Dob. 51), Schwarpug 1221 (D. d. II. pag. 562), Suuarzburg 1300 (Anem. 138), Swartzpurg 1326 (Anem. 186), Swarczborg 1371 (Anem. 260), Swarczpurg 1378 (Anem. 275), Swarczpurgk 1472 (Anem. 462), Swerzberg 1483 (Anem. 485), Schartzpurck 1490 (Anem. 503), Schwartzberg 1550 (älteste Karten, Blatt 11) = Burg an der Schwarza, ahd. mhd. swarz dunkelfarbig, schwarz (mit Bezug auf die Farbe des Wassers) und ahd. burug, mhd. burc(g) Burg.

S i n g e n , nö. von Gräfinau, Syngen 1411 (Zug. Schl. Bl.), Singen 1423 (Anem. 357), Synghen 1499 (R. S. A. II. No. 63) zu ahd. sengjan, mhd. sengen brennen, sengen = eine Rodung durch Brand. Oder etwa zum p. n. Singinc?

T e i c h r ö d a , s. von Teichel, teychrede 1346 (R. S. A. I. No. 78 u. 79), Techrede 1417 (R. S. A. I. No. 227), Tyrchrede, Thiechrede 1506 (R. S. pag. 66 u. 68), Diechreden 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5), Deyreden 1562 ebenda, Düchreden 1574 (R. S. A. E V. 3 No. 32) zum p. n. Thicho, Techo, Decho und mhd. roden reuten, roden, also Rodung eines Techo (vielleicht ist das nicht weit von Teichröda liegende Teichweiden nach demselben Thicho benannt).

Neben den deutschen Ortsnamen finden sich in unsrem Gebiete, besonders im Rinnetal, auch eine Anzahl slavischer Ortsnamenbildungen. Sie werden nicht viel älter sein als die eben behandelte Gruppe, doch sollen die Gründe hierfür erst später bei der speziellen Untersuchung der slavisch benannten Ortschaften dargetan werden. Aehnlich wie die deutschen Ortsnamen sind auch die slavischen teils von Personennamen, teils von Appellativen abgeleitet. Eine ganze Reihe von ihnen ist mit dem Suffix -ici, -itz zusammengesetzt, das, patronymisch gebraucht, gewöhnlich die Abkömmlinge die Sippe des im Wortstamm Genannten bezeichnet.

B a r i g a u , s. von Königsee, Borehoug? 948 (Wck. II. pag. 29), Barg 1370 (R. S. A. I. No. 139), zum Pariche, Po-

rich 1539 (Kirchenrechnung von Allendorf); Schottin (pag. 9) stellt den Namen zu asl. ber rauben, Raubort oder zu bora, wend. pora Morast. Ich möchte ihn vom asl. borŭ, tsch. bor Kiefer, Föhre ableiten.

Böhlen, ö. von Grossbreitenbach, beln, belln 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Belen 1506 (R. S. pag. 59) zu slav. bêlu licht, hell, weiss, bêla = Weissbach.

Böhlscheiben, sw. von Blankenburg, an dem Belschyber berge 1364 (Anem. 246), Belschiben 1411 (Zug. Schl. Bl.), Boelscheybenn 1526 (R. S. A. II. No. 88). Nach Schottin (pag. 10) ist -scheibe eine sehr häufig vorkommende slavische Ortsbezeichnung, die im Königreich Sachsen ziemlich oft wiederkehrt. Wend. dźiwi (dschibi) wild (von der Gegend) oder zu slav. šiba (schiba) Rute, grüner Zweig. Die Erklärung bleibt dunkel.

Döschnitz, ö. von Unterweissbach, Thesciz 1291 (Heidenreich pag. 87), Theschiz 1296 (Ayrmann No. 24), Dußnitz 1417 (R. S. A. I. No. 228), Thesitz 1505 (Anem. 537), Desytz 1506 (R. S. pag. 65), Teschitz 18 Jh. (A. R. pag. 496) zum slavischen p. n. Těch, Těš = der von den Nachkommen des Těch bewohnte Ort.

Dröbischau, sw. von Königsee, Trebeschouwe, Threbescowe 1292 (Anem. 120), Trebeschow 1370 (R. S. A. I. No. 139), Trebeschouw 1401 (Anem. 319), trebeschau 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Trebischaw 1500 (Anem. 524) zum slawischen p. n. Trêba, Třeba und der Endung -ov, -ow, die den Besitz andeutet und dem deutschen -hoven, -dorf, -gut entspricht = Besitztum, Gut des Têba. Die Ableitung Schottins von drova Holz, dravéna Hölzer scheint mir nicht richtig zu sein.

Fröbitz, sö. von Rottenbach, Frowitz 1375 (R. S. A. I. No. 149), vröwicz 1394 (Anem. 308), Vrowicz 1395 (Anem. 311), frowicz 1465 (R, S. A. E V. 4 No. 24) zu asl. vrŭba, tsch. vrba Weide, Weidenbaum.

Gölitz, (Gross- und Klein-), nw. von Blankenburg, Golys 1362 (Anem. 242), Wennigin Golz 1386 (Anem. 291),

Groszingels, Wenyngengels 1411 (Zug. Schl. Bl.), Grosyn Gols 1413 (Anem. 341), Gölz 1428 (Anem. 372), Wenigen Gölß 1434 (Anem. 382), Wenigen Golis 1479 (R. S. A. I. No. 417), Golig, Golitz 1506 (R. S. pag. 65 u. 66), Grossengols, Klein Gols 1512 (R. S. A. E. V. 3 No. 3), Golis 18 Jh. (A. R.) zu asl. golŭ, tsch. holý nackt, bloss, kahl, dürftig, asl. gola die Heide oder zum p. n. dieses Stammes = Sippe des Goles.

Goldisthal, s. von Grossbreitenbach, Kolitzsch 1607 (R. S. A. C XI. 6 e No. 1), Kolitschthal 1628, Kölitz 1703, Kohlsthal 1710, Kolitzthal, Colischtal 1712, Colitschthal 1713 (R. S. A. C III. 1 d No. 6). Das Dorf hat seinen Namen von dem Colitzschbache (1599, R. S. A. B I. 1 e No. 1), der sich hier in die Schwarza ergiesst. Der Bergbau auf Gold gab die Veranlassung zur Umwandlung des Namens in die Form Goldisthal, s. oben pag. 50. Asl. tsch. kolo Scheibe, Rad, Kreis, eher zum p. n. dieses Stammes.

Horba, nö. von Königsee, Horwa 1135 (Dob. 1309), Horwe 1434 (R. S. A. No. 286), zcu deme Horwe 1436 (Anem. 399), zcum Horban 1520 (Anem. 571). Die Ableitung von ahd. horo, horaw und ahd. -aha = Sumpfwasser (Brandis pag. 26) ist unmöglich, da Horba, auf einem schmalen Sandbergrücken gelegen, wegen seiner Wasserarmut sprichwörtlich geworden ist („in Horwe trät mer s' Wasser in Korbe"). Der Name gehört zu slav. horb, horbol Hügel, Höcker, Erhöhung (Schottin pag. 12).

Köditz (Ober- und Unter-), unterhalb von Königsee, an der Rinne, Kodicz 1370 (R. S. A. I. No. 139), Ober Kodizs 1574 (R. S. A. B I. 3 e No. 3) nach Gradl (II. Abteil. pag. 75) zu slav. kotŭ Aufenthaltsraum mindrer Güte, asl. kotici Zelle, nsl. kotec Hühnerhaus, Schweinestall, tsch. kot geringes Haus oder sonst zum tsch. p. n. Chot, Kot = Familie des Kot.

Leibis, ö. von Oberweissbach, Leipiz 1790 (Rudolst. Wochenblatt 32. Stück, 24. Aug.) zu asl. lipa, tsch. lípa Linde.

Leutnitz, nw. von Blankenburg, Lutenicz 1411 (Zug. Schl. Bl.), Luthenicz 1434 (Anem. 382) zu asl. ljutŭ, tsch.

lítý rauh, wild, grimmig oder zu dem damit verwandten p. n. Ljut.

Nahwinden, sö. von Stadtilm, Nabewinden 1106 (Dob. 1022), Nabawinede 1143 (Dob. 1458) nicht, wie Schultes D. d. II. pag. 31 meint, die Wüstung Hohenwinden im erfurtischen Gebiet, Nabvinede 1163—1196 (Dob. 1031), Nabuinede 1185—1201 (D. d. II. pag. 317), Nahwinden 1297 (Anem. 134), Nawindin 1312 (Anem. 151), Nawenden 1413 (Anem. 341), Nabinden 1480 (Anem. 475), Nabingen 1628 (Döllstedter Pfarrbüchlein). Trotz der deutschen Form ist der Name dennoch zu den slavischen Bildungen gestellt worden, da seine Endung -winden unmittelbar an die Wenden erinnert. Die Ableitung von Gewende, Wendung halte ich bei diesem Namen für ausgeschlossen. In dem ersten Teile des Wortes scheint ein alter Flussname zu stecken. Lohmeyer (Hauptgesetze der germanischen Flussnamengebung, Kiel und Leipzig 1904, pag. 14) erklärt das in Flussnamen häufig begegnende nab = nabe für buckelartige Erhöhung, erhöhter Rand, Hochrand, Buckelerhöhung. Dass Fluss- oder Bachnamen im Laufe der Zeit wechseln, ist keine Seltenheit,[1]) und so wäre es wohl möglich, dass der heutige Teubenbach, an dem Nahwinden liegt, ehedem Nabe oder ähnlich gehiessen hat. Nahwinden also = Wenden an der Nabe, d. h. an einem von einer Buckelerhöhung kommenden Bach.

Meura, w. von Oberweissbach, Mewer, die Murra, die Mure 1370 u. 1532 (R. S. A. No. 139 u. 588), czu der Mure 1411 (Zug. Schl. Bl.), Mewere, Meuere 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3) zu slav. murja Mauer (Schottin pag. 16). Das Dorf hat seinen Namen von dem in der Nähe liegenden, mauerartig emporragenden Meuerstein. Auch die Ableitung von ahd. mûra, mhd. mûre, mûr Mauer ist möglich.

Milbitz, nö. von Königsee, Milwiczs 1196—1210 (Dob. 1480), Milwiz 1253 (Anem. 74), Milwitzs 1275 (Anem. 95), Miluwiz 1301 (Anem. 139), Milewicz 1340 (Anem. 203), Millewicz, Mylewicz 1397 (Anem. 313), Milwitz 1435 (R. S. A.

[1]) Vergleiche hierzu Kötzschke a. a. O. pag. 239.

I. No. 296) zu dem zum asl. milŭ, tsch. milý lieb, angenehm gehörenden p. n. Mil. Ebenso:

Milbitz, sw. von Teichel, Mylwytz 1535, Mulwitz 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 3 u. No. 5).

Quelitz, oberhalb von Unterweissbach, am Quelitzbache, vor der quelicze 1370 (R. S. A. No. 139). In der Flur von Rohrbach begegnet der Flurname „in der nassen Quelitz", Schottin pag. 18 stellt es zum asl. chvala Lob (Kühnel I pag. 42); vielleicht zum p. n. dieses Stammes?

Schöblingen[1]) (Ober- und Unter-), bei Königsee, Nyderschobelig 1366 (Anem. 251), Niedern Schobelik 1370 (R. S. A. I. No. 139), Schobelick 1376 (Anem. 270), Nedirn Schobelig 1401 (Anem. 319), Obirn Schobelig 1416 (Anem. 344), obñ, nedñ schobeling 1465 (R. S. A. E V. 4 No. 24), Ober Schublingk 1536 (R. S. A. I. No. 604), Schobis 1537 (R. S. A. I. No. 606), Niederschoblingen, Oberschoblingen 1574 (R. S. A. B I. 3 e No. 3). Eine Erklärung für diesen Namen habe ich nicht finden können.

Scheibe, nahe an der Schwarzaquelle; der Ort ist jüngeren Ursprungs. 1737 traf man Anstalten zur Gründung eines Dorfes, indem verschiedenen Holzfällern unentgeltlich Baustätten eingeräumt wurden. Ein früher hier bestehender Eisenhammer ging 1655 ein. Der Name des Dorfes ist als Flurname viel älter als der Ort selbst. Zur Erklärung vergleiche Böhlscheiben.

Den Schluss endlich bilden die Ortsgründungen der jüngsten Zeit. Es sind diejenigen Siedelungen, von denen sich annehmen, ja bisweilen bestimmt feststellen lässt, dass sie erst in der Zeit, nachdem der eigentliche Landesausbau bereits abgeschlossen war, entstanden sind (also etwa nach 1300). Sie alle verdanken der Anlage von Hammerwerken oder Glashätten ihren Ursprung. Ihr junges Alter ist schon an der Namensform erkennbar. Das Gelände, auf dem sie

[1]) Schöblingen und Schöbling, beide Schreibarten sind gebräuchlich; die richtigere Form ist Schöbling.

entstanden, ist zum Ackerbau durchweg ungeeignet, so dass diese Siedelungen von vornherein einzig auf die Industrie angewiesen waren und nur die industrielle Betätigung der Zweck ihrer Gründung sein konnte.

Blechhammer, oberhalb von Sitzendorf. An der Stelle, wo jetzt die Mühle steht, stand ehedem ein Hammerwerk, das 1798 abbrannte. Die noch im 18. Jahrhundert vorhandenen Ruinen eines Gebäudes, das den Namen „die Münze" führte und bei dessen Abtragung verschiedene Münzgerätschaften gefunden wurden, machen es wahrscheinlich, dass in früheren Zeiten hier Geld geprägt worden ist.

Blumenau, gegenüber von Mellenbach an der Schwarza. Bis 1600 bestand hier ein Hammerwerk, das dem Orte seinen Ursprung gegeben zu haben scheint. Von seiner Lage kann das Dorf, welches an eine steile Bergwand gebaut ist, den Namen „Blumenau" nicht erhalten haben. Es gehört zum p. n. Blomo und mhd. ouwe Wasser, Wasserland, Aue.

Bockschmiede, unterhalb Döschnitz im Sorbitzgrunde, daher auch Sorbitzmühle in früherer Zeit genannt. Der Ort ist im Anschluss an ein Hammerwerk entstanden, das schon im 15. Jahrhundert hier im Gange war und erst Mitte des vorigen Jahrhunderts ausser Betrieb gesetzt wurde. Einem Christian Bock, nach dem oder nach dessen Vorfahren der Ort benannt ist, wird 1493 vom Grafen Balthasar II. zu Schwarzburg das Recht, in der Sorbitz zu fischen, wiederkäuflich überlassen (R. S. A. C III. 1 d No. 6).

Katzhütte, sw. von Meuselbach, in der Hütten in der Cazen gelegen 1565, eine Hütte, dort, wo die Kaze in die Schwarza fliesst, Kazhütte 1568, uf der Katzen Hutten 1597 (R. S. A. C V. 1 b No. 1 und No. 2); es hat seinen Namen von dem Bache, der durchs Dorf fliesst und Katze heisst. Ahd. chazza, mhd. katze und ahd. hutta, mhd. hütte = die Hütte an dem Katzbach (nach den wilden Katzen so genannt). Ursprünglich hiess der Ort Rosenthal. 1566 wurde

„im Rosenthal“ eine Saigerhütte angelegt und von den Grafen von Schwarzburg mit Privilegien ausgestattet. 1591 wurde unterhalb derselben ein Eisenhammer erbaut, den die fürstliche Kammer 1724 an den Grafen von Schulenburg verkaufte. Der Betrieb dieses Eisenhammers wurde 1861 zum grössten Teil eingestellt und statt dessen eine Porzellanfabrik angelegt.

Neuhaus a. R., sw. von Wallendorf, erklärt sich von selbst = zum neuen Haus. Im Jahre 1673 liess der in dieser Gegend häufig zur Jagd weilende Graf Albert Anton ein Jagdhaus, „das neue Haus“ genannt, und um dasselbe drei Wachhütten erbauen. In demselben Jahre noch wurde dicht daneben die Kirche errichtet. Die Porzellanfabrik entstand 1834. Seitdem hat sich der Ort rasch entwickelt (R. S. A. C V. 2 c No. 19).

Oberhammer, sw. von Katzhütte, nach einem früher hier betriebenen Eisenhammer so genannt. Der ursprüngliche Name des Dorfes ist Oberschwarza (R. S. A. C V. 2 c No. 19).

Obstfelderschmiede, s. von Oberweissbach, an der Schwarza gelegen; 1530 liess sich ein Herr von Obstfelder hier nieder und gründete ein Hammerwerk, das von ihm den Namen Obstfelderschmiede erhielt. 1583 verkaufte sie Georg v. Obstfelder an Hieronymus Breitschuh (R. S. A. E II. 1 d No. 1). Seitdem die fürstliche Kammer das Hammerwerk mit dem dazu gehörigen Schmiedeberg und den Hammergütern im Jahre 1840 angekauft hat und das Werk eingehen liess, ohne zu gestatten, dass eine Farbenfabrik an seiner Stelle errichtet wurde, ist das Dorf arg in Rückstand gekommen (R. S. A. C V. 2 b No. 13).

Schmalenbuche, nö. von Neuhaus, zu ahd. mhd. smal klein, gering, schmal und ahd. buohha, mhd. buoche Buche (Buche hier wohl in kollektiver Bedeutung) = am kleinen Buchenwald. Der Ort verdankt seinen Ursprung der Gründung einer Glashütte im Jahre 1607.

Die Wüstungen.

Um uns von der Gesamtbesiedlung unsres Gebietes ein deutliches Bild machen zu können, ist es geboten, auch die Wüstungen mit in den Bereich der Betrachtungen zu ziehen. Wie schon an früherer Stelle einmal betont wurde, war zwar die Bevölkerungszahl im Mittelalter eine wesentlich geringere, die Siedelungsdichte indessen war zum mindesten ebenso gross als heute. Seit dem 13., besonders aber seit dem 14., 15. und 16. Jahrhundert[1]) sind eine ganze Anzahl von Dörfern aus den verschiedensten Gründen wieder eingegangen, ohne dass in den meisten Fällen eine Uebersiedlung der Bewohner nach anderen Orten, die sicherlich stattgefunden haben muss, unmittelbar nachweisbar ist. Es wird also die Anzahl der Siedelungen des Landes vor dem 13., 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht haben; seitdem ist die Siedlungsdichte stetig wieder zurückgegangen. In der Folgezeit ist zwar noch eine geringe Zahl von Siedelungen gegründet worden, bei weitem mehr aber sind wieder eingegangen. Ausserdem werden vor dem 13. Jahrhundert eine ganze Reihe menschlicher Niederlassungen bestanden haben, von denen sich zufälligerweise heute keine einzige Spur mehr erhalten hat.

Mit Hülfe von urkundlichen Nachrichten und anderen schriftlichen Aufzeichnungen aus früher Zeit, in denen die Namen der heute vom Erdboden verschwundenen Ortschaften noch begegnen, und an der Hand von Flurnamen, in welchen sie häufig die einzige Spur ihres ehemaligen Bestehens hinterlassen haben, können wir ihre Lage bisweilen ziemlich genau bestimmen, ja in vielen Fällen kann uns die Anordnung der Felder innerhalb einer gewissen Flur sogar über die Siedlungsform des einstigen Ortes Aufschluss geben.

[1]) Nicht erst im 30jährigen Kriege, wie die Volksmeinung annimmt.

Nicht ohne Bedeutung sind die Namen der Wüstungen für das Alter der verschiedenen Namensklassen insofern, als die Zahl der Wüstungen mit dem höheren Alter der Namensklasse immer geringer wird. Denn da die Orte der ältesten Zeit in den günstigsten und fruchtbarsten Teilen des Landes angelegt wurden, so ist es erklärlich, dass wir nur wenig Wüstungen unter ihnen finden. Der Ortschaftsverlust ist ein Produkt jüngerer Siedlungsperioden. Je weniger Wüstungen also im allgemeinen auf eine Namensklasse fallen, um so älter ist sie. Selbstverständlich ist unser Gebiet zu klein, um dieses Gesetz auf seine Richtigkeit hin genauer prüfen zu können. Die Mehrzahl unserer Wüstungen trägt deutsche Namen, doch finden sich auch verschiedene slawische Bildungen darunter. Am häufigsten begegnet die Endung -dorf; daneben kommen Namen auf -hain, -feld, -tal usw. vor.

Die Gründe für das gänzliche Verschwinden menschlicher Ansiedlungen sind sehr verschiedener Art. Zuerst eignete sich der Grund und Boden, auf dem sie angelegt wurden, nicht immer zu dauernder Bewirtschaftung. Der ununterbrochene, schwere Kampf mit der Unfruchtbarkeit der Felder und der Ungunst des Klimas liess viele von ihnen wieder ausgehen. Für das Wüstwerden zahlreicher Orte auf den Muschelkalkbergen wird vielfach der durch die stetig fortschreitende Entwaldung immer stärker sich fühlbar machende Wassermangel entscheidend gewesen sein. Die kleinen Bäche, an denen sie lagen, begannen langsam zu versiegen, und so waren die Bewohner gezwungen, ihr Dorf aufzugeben, wenn sie sich nicht entschliessen wollten, das Wasser unter grosser Anstrengung aus entfernteren Wasserstellen herbeizuschaffen. Der Hauptgrund für den Ortschaftsverlust ist jedoch darin zu suchen, dass räumlich von einander geschiedene Niederlassungen, die nahe beieinander lagen, mit zunehmender Volksdichte allmählich immer enger zusammenrückten und schliesslich zu einem einzigen Dorfe verschmolzen. Die Wüstungen werden häufig auch nur

Klein- oder Nebensiedelungen von grösseren Ortschaften gewesen sein, in denen sie im Laufe der Zeit aufgingen (Aeusserndörnfeld, Waschdorf, heute der nördliche Teil von Lichte b. W.). Auch haben ab und zu kriegerische Ereignisse, besonders die unheilvollen Fehden des 13., 14. und 15. Jahrhunderts (der Schwarzburgische Hauskrieg) zur Aufgabe von Dörfern geführt. Andere wiederum sind durch Seuchen, Ueberschwemmungen und Brände wüst gelegt worden. Bisweilen mögen es nur armselige Weiler, nicht selten sogar nur einzelne Höfe gewesen sein, die, wenn sie einmal Schaden erlitten, sich nur schwer wieder erholen konnten. Hinzu kam endlich der Abzug nach den Städten, die gerade im 13. und 14. Jahrhundert rasch emporblühten. Sie zogen die in ihrer Nähe liegenden Ortschaften in den Bereich ihrer Mauern, die sicheren Schutz vor Bedrückung und Gefahren boten, denen man auf dem platten Lande ausgesetzt war.

Das Verlassen der Siedlungen erfolgte in der Regel freiwillig und allmählich (cf. Redwitz); daher wird in den Quellen nur ausnahmsweise davon berichtet. Gewöhnlich siedelten sich die Bewohner, sobald sie ihr Dorf aufgaben, in einem der Nachbardörfer an. So konnte es geschehen, dass die ehemalige Gemarkung auseinandergeschlagen wurde und den umliegenden Gemeinden zufiel, in welche nun die ihr Dorf aufgebenden Genossen mit aufgenommen wurden. Nicht selten aber wurde auch die Flur der Wüstung in ihrer Gesamtheit einer benachbarten Gemarkung eingegliedert, in deren Gemeinde nun die sich neu ansiedelnden Genossen mit aufgenommen wurden oder in vielen Fällen neben dieser als selbständige Gemeinde weiter bestanden, z. B. die Hopfgärtner in Teichröda, die Maichlitzer Gemeinde in Ellichleben u. a. m.

Von Wüstungen in unserem Gebiet konnten folgende namhaft gemacht werden:

B a r c h f e l d, lag an der Ilm zwischen Stadtilm und Grosshettstedt. Der nordöstliche Teil der Stadtilmer Flur heisst noch heute Barichfleck, und hier wird wohl das Dorf,

das mit dem sw. von Kranichfeld liegenden, heute noch bestehenden Barchfeld nicht zu verwechseln ist, einst gestanden haben. 1286 verkauft Graf Günther von Kevernburg dem Kloster zu Ilm eine Mühle, „situm intra villam Barcuelt et villam Oberilmen". 1290 eignen die Grafen von Blankenburg demselben Kloster eine Hufe zu Barcuelt. 1299 schenken Graf Heinrich und Graf Günther dem Kloster Ilmen etliche Güter zu Tichmansdorf, ausserdem „pratum unum situm inter uillam barcuelt et villam hetstete (R. S. A. A VIII. 8 c No. 11). 1313 wird das Dorf zum letzten Male erwähnt. Schon kurz danach heisst es in einer kevernburgischen Urkunde vom Jahre 1332: „in campis quondam ville Barcuelt". In einem Kaufbrief des Jahres 1434 wird „öden Barchfeld" genannt (R. S. A. C V. 4 a No. 10). Das Dorf muss demnach zwischen den Jahren 1313 und 1332 eingegangen sein. Ahd. barug und barh, mhd. barc porcus verschnittenes Schwein = ein Feld, auf dem Schweine weiden.

Benndorf, lag zwischen Kirchhasel und Mötzelbach. Das Dorf muss schon lange vor 1500 wüst geworden sein; denn 1481 war die Stelle des ehemaligen Dorfes bereits wieder mit Wald bestanden: „eyn Gehultze genant das Bendorff" (R. S. A. C V. 3 a No. 38). 1532 wird Balthasar von Kochberg u. a. mit dem Holze „im Pendorff" belehnt (ebenda). Zum p. n. Ben, Beno.

Bischoffshain, soll auf dem gleichnamigen Berge in der Nähe von Cursdorf gelegen haben. Urkundliche Nachrichten über diesen Ort habe ich nicht finden können. Wenn hier überhaupt eine Wüstung in Betracht kommt, so muss der Ort bereits 1370 eingegangen gewesen sein; denn in dem Teilungsvertrage der Grafen von Schwarzburg aus diesem Jahre (R. S. A. I. No. 139) erscheint der Name bereits als Flurname. Ahd. biscof, mhd. bischof Bischof, = der Hain eines Bischofs; vielleicht an die Gründung eines geistlichen Herren zu denken?

Cursitz, 1133 tauscht das Kloster Paulinzelle das Dorf Gösselborn gegen zinsende Güter zu Clukowe (Schultes hat

Ebukowe), Cursitz und Remda aus (Dob. 1286). 1417 wird das Dorf als Korszytz erwähnt (R. S. A. I. No. 227). In einem Anschlage der Herrschaft Remda aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts heisst es: „zue Korsitz eine Wüstung hinter Sundtrembda gelegen, 222 Acker" (Hesse, Geschichte d. Kl. Paulinzelle, pag. 45 Anm. 70). Der Ort ist also zwischen 1417 und etwa 1620 wüst geworden. Cursitz ist mit der heutigen Schäferei Groschwitz s. von Remda in keinen Zusammenhang zu bringen. Die Gorschwitz, der östlichste Teil der Ehrensteiner Flur, bezeichnet den Platz, wo der Ort einst gestanden hat. Zum slav. p. n. Gor, gorszyć ärger machen, verschlimmern.

Dissau, heute ein zu Allendorf gehöriger Flurteil. Im schwarzburgischen Teilungsvertrage vom Jahre 1370 erscheint es unter den angeführten Dorfschaften als Thissow, Thyssow (R. S. A. I. No. 139). Im Jahre 1537 war es nur noch ein Vorwerk und wurde 1599 mit dem bis dahin von ihm getrennten Kammergute Sonnenwalde zusammengeschlagen. Die Grundstücke des letzteren wurden 1837 teils verkauft, teils an die Einwohner von Schwarzburg und Sitzendorf pachtweise abgegeben. Während Dissau gänzlich vom Erdboden verschwunden ist, steht von Sonnenwalde heute noch die Fütterung und ein Wirtschaftsgebäude. Zum asl. tisŭ Lärchenbaum, altw. tis Eibe, Taxus; wohl nicht, wie Schottin meint, zum asl. dyhati atmen. Einer Ableitung vom tsch. díž, díže Trog, Mulde kommt wieder die Oertlichkeit in keiner Weise zu Hilfe.

Aeussern-Dörnfeld, eine Nebensiedlung von Dörnfeld a. I., mit dem es nach und nach verschmolz. Usirn Dornefeld 1376 (Anem. 271), Ußern Dvrnnefeld 1424 (Anem. 358), Aeußern Dörnfeld 1520 (Anem. 572).

Ebukowe 1133 (D. d. I. pag. 307), Clukowe (Dob. 1286) nicht als Keilhau zu deuten, wie Dobenecker dies tut. Wir müssen darunter wohl eher eine Wüstung verstehen, die vielleicht ö. von Döllstedt zu suchen ist, wo heute noch ein Flurteil „das Dörfchen" heisst. Hesse (Geschichte d. Kl.

Paulinzelle) identifiziert Clukowe mit dem Gute Krakau bei Blankenhain; weiter hält er es für möglich, dass Clukowe in irgendwelcher Beziehung stehe zu dem Distrikte Klunkersdorf östlich von Stadtilm. Beide Deutungen, besonders die erstere, erscheinen mir sehr misslich. (Vgl. dazu die Wüstung Konkersdorf). Meines Erachtens nach soll man in solchen Fällen lieber zu der Annahme einer Wüstung greifen als derartige künstliche Deutungen, die zu keinem endgültigen Resultate führen können, aufstellen.

Groschwitz, heute ein fürstliches Kammergut nw. von Lichstedt. Aus urkundlichen Nachrichten geht hervor, dass es ehedem ein Dorf war. In einem ilmischen Klosterbriefe vom Jahre 1334 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 11, Urk. 74) heisst es ausdrücklich: „in villa Groyzwitz". 1411 wird das Dorf unter den Zugehörungen zu Schloss Blankenburg als „Kraschzwicz" mit aufgeführt. Nach dem Erbbuche des Amtes Blankenburg vom Jahre 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3) wohnten damals in Groschwitz noch 11 Familien und 1548 heisst es noch „das Dorf zu Groschwitz" (ebenda No. 4). In dem Erbzinsbuch des Amtes Blankenburg vom Jahre 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) wohnen die Zensiten von Groschwitz in Eichfeld, Keilhau, Schaala, Lichstedt und Eschdorf. Das Dorf scheint demnach von den Bewohnern in den Jahren 1548 bis 1562 verlassen zu sein. Schottin stellt den Namen zu asl. gruša Birne.

Habichtsbach, lag in der Nähe von Scheibe. Früher war hier eine Glashütte. Nach ihrem Eingehen verschwand das ganze Dorf, das 1815 noch 3 Häuser mit 28 Einwohnern hatte. Auch diese siedelten schliesslich 1838 nach dem benachbarten Scheibe über. Der Ort bildet, von Unterhasel abgesehen, die jüngste Wüstung unsres Gebietes. Zu ahd. habuh, mhd. habech, habich Habicht.

Unterhasel, an der Saale s. von Kirchhasel; obwohl von diesem Dorfe heute noch 5 Häuser stehen, so dürfen wir es trotzdem, da diese bestimmt binnen kurzem dem Untergang geweiht sind, als Wüstung betrachten. Gebaut darf in

dem Dorfe wegen allzu grosser Ueberschwemmungsgefahr laut landesherrlicher Verordnung nicht mehr werden. Stirbt eine Familie aus, so muss das betreffende Haus entweder abgebrochen werden oder unbewohnt stehen bleiben. Die Niederlassung von Fischern dürfte den ersten Anlass zur Gründung des Ortes gegeben haben. Noch im Jahre 1787 zählte Unterhasel 23 Häuser, 115 Einwohner, 1801: 95 Einwohner, 1815: 108 Einwohner, 1858: 17 Häuser, 77 Einwohner (15 Familien), 1905 nur noch 21 Einwohner. Durch den Umstand, dass das Dorf so dicht am Ufer der Saale erbaut ist, hatte es des öfteren arg unter grossen Ueberschwemmungen zu leiden, und darin dürfte der Hauptgrund für seinen Untergang zu suchen sein. 1784, 1792 und 1820 wurde Unterhasel von einer solch fürchterlichen Wasserflut mitgenommen, dass die Bewohner schon damals an Umsiedlung dachten. Nach der 1850 stattgehabten schweren Ueberschwemmung wurde die Idee wieder aufgenommen und der Plan gefasst, nach Kirchhasel überzusiedeln. Die baufällige Kapelle des Ortes wurde 1859 abgebrochen. Aeltere Schreibart: Nydern Hassla 1417 (R. S. A. I. No. 225), nedern Hasel 1481 (R. S. A. C V. 3 a No. 38), Niderhasel 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5). Zur Ableitung des Namens siehe Kirchhasel (Ortsnamen). Für das Alter des Ortes bedeutet hier der Name gar nichts. Dieser kommt ursprünglich nur dem Kirchdorfe Kirchhasel zu und ist von diesem erst weit später auf die in der Nähe liegenden neueren Gründungen Ober- und Unterhasel übertragen worden. Dasselbe gilt von Schwarza und der in der Nähe gelegenen Wüstung Oberschwarza.

N i e d e r h e n g e l b a c h, unweit von Hengelbach, etwas tiefer im Tal gelegen, Nedirnhengilbach 1381 (Anem. 284), nedirn Hengilbach 1411 (Zug. Schl. Bl.), Niederhengelbach 1434 (R. S. A. I. No. 285), Niddern Hengelbach 1456 (Anem. 439). Zur Erklärung des Namens siehe Hengelbach (Ortsnamen).

H e r m i r s d o r f, wird im Jahre 1417 erwähnt (R. S. A. I. No. 227). Das Dorf stand am östlichen Eingange des dem

Namen nach mit ihm in Beziehung stehenden Hermannstales oder Hermstales, w. von Pflanzwirbach.

Höfel, bei Blankenburg, war ehedem ein Gut. Heute sind davon keine Ueberreste mehr sichtbar; „7 Acker Landes us dem gute zu dem Hoffeln“ 1362 (Anem. 241), zcu deme Höfilin 1367 (Anem. 253), czu Hoviln 1368 (Anem. 256), zu dem Hofiln 1374 (Anem. 265), zu deme Houeln 1381 (Anem 286). Dieses Höfel ist nicht zu verwechseln mit dem Höfel „uf dem schon felde“ 1362 (Anem. 241), das wahrscheinlich auch eine Kleinsiedelung war und zwischen Solsdorf und Hengelbach lag, wo der Flurname „das Höfel“, „Höfelkirche“ noch daran erinnert. Zu ahd. hubil, mhd. hübel Hügel oder etwa zu ahd. mhd. hof der Hof?

Hopfgarten, heute Lokalname in der Teichrödaer Flur. Das ehemalige Dorf lag zwischen Teichröda und Eschdorf am Fusse der Glücke, wo noch Mitte des vorigen Jahrhunderts Mauerreste sichtbar waren. Hopfgarten 1417 (R. S. A. I. No. 227). 1532 wird Georg von Kochberg vom Grafen Heinrich von Schwarzburg mit „guthern im Hoffgarten, Hopffgarten“ belehnt (R. S. A. C V. 3 a No. 38); Hopfgarten erscheint hier als Flurname; das Dorf wird demnach damals schon wüst gewesen sein. Aus einem Erbzinsbuch von Rudolstadt aus dem Jahre 1540 (R. S. A. E V. 3 No. 4) geht dies noch klarer hervor. Die Hopfgärtner, die nach Teichröda übersiedelten, bildeten hier bis noch vor kurzem eine selbständige Gemeinde und hatten ihren eignen Schulzen. Der Name der Wüstung ist abzuleiten von ahd. hopfo, mhd. hopfe Hopfen.

Hoykenhain, lag zwischen Paulinzelle und Singen. Der Flurname Heckenhain bei Paulinzelle bezeichnet die Lage des einstigen Dorfes. Im Jahre 1300 (Anem. 138) bekennt Hermann von Griesheim, dass er seine in Griesheim gelegenen Güter dem Kloster Paulinzelle gegen bestimmte Gegenleistungen überlassen hat; er erhält dafür „curiam dominorum dicte ecclesie (Paulinzelle) Nusezin (Neusiss, siehe unten!) et villam eorum in Heikenhain. 1316 (Anem. 173) ver-

zichten Hermann der Aeltere von Griesheim und seine Erben auf ihre Ansprüche auf die Güter „in villa Hoykenhayn et in Nuesezen". 1372 (R. S. A. III. No. 9) wird der Hökenheimer Weg genannt; in den Statuten der Stadt Königsse vom Jahre 1723 (Walch V. pag. 206) heisst er Heckenheyner Weg. Das Dorf muss bald nach 1316 eingegangen sein, sonst würde es, da es so nahe bei Paulinzelle gelegen war, in den Urkunden der Folgezeit sicherlich ab und zu Erwähnung gefunden haben. Zu ahd. hecka, hegga, mhd. hecke Hecke.

K o n k e r s d o r f ,(siehe Ebukowe, Clukowe); in einer Urkunde vom Jahre 1296 heisst es: „de traditione annui census in villa Hetstete: Walther Stigeler unam mensuram de duobus agris, qui siti sunt inter molendinum, quod vocatur Kinigrorsdorff, inter villam, que dicitur Osthaven" (siehe weiter unten!) usw. (Thuringia sacra sive Historia usw. pag. 569), molendinum in Konkersdorf 1327 (Anem. 187), Mühle zu Conckerstorf 1424 (Anem. 358), Mühle zu Kunckersdorff 1426 (Anem. 365); vermutlich lag der Ort in der Nähe von Grosshettstedt, wo die Klunkermühle (offenbar entstellt aus Kunkermühle) heute noch im Betriebe ist. Die Ableitung des Namens ist dunkel.

M a i c h l i t z , das Dorf lag im südlichsten Zipfel der Ellichleber Flur, der heute noch „im Maichlitz" heisst. Die Gemarkung der Wüstung kam zum Teil an Grosshettstedt, zum Teil an Ellichleben. Hier gab es noch im vorigen Jahrhundert eine Maichlitzer Gemeinde mit eigenem Heimbürgen. Meychiltz 1330 (Anem. 189); 1347 (Anem. 214) verkauft Erhard von Witzleben gewisse Zinsen „von dryn hufin artlandes gelegin da selbins", nämlich in Meychwitz oder Mechlitz, 1392 (Anem. 306) heisst es: „eyn teil czinse, die da gelegin sint zcu Meychwicz", 1425 (Anem. 360) wird „eine Hufe Landes zu Meichelitz" erwähnt, 1429 (Anem. 373) wird der Ort, zu dem im ganzen 17 Hufen gehörten, mit allen Rechten und jährlichen Zinsen dem Kloster Paulinzelle verkauft, 1485 (Anem. 490) erbetzinßen tzu Meychelitz. In den Jahren 1744, 1752 und 1754 sollte die Wiedererbauung

des Dorfes in Angriff genommen werden, sie unterblieb jedoch, weil sie nach Ausweis der darüber ergangenen Akten für unausführbar gehalten wurde (König, Wüstungen im Schwarzburgischen). Der Name scheint auf den ersten Blick slawischen Ursprungs zu sein. Trotzdem möchte ich ihn als rein deutsch ansprechen und aus [i]m Eichels, [i]m Eichlitz entstellt erklären. Dieser Erklärung kommt die älteste Ueberlieferung Meychiltz 1330 entschieden zu Hülfe. Ein Flurname das Eichels oder Eichlitz begegnet zwischen Geilsdorf und Singen. Der Genetiv Eichels ist analog gebildet den genetiven Personennamen auf -s wie z. B. im Dilz, d. h. in Thilos, im Besitz des Thilo. Maichlitz würde also einen Ort bezeichnen, wo Eichen wachsen (vergl. dazu pag. 121).

Nauendorf, lag zwischen Zeigerheim und Schwarza. 1367 (Anem. 253) „geben Reynhart Gans unde Conrad Nuz vir unde zcwentzik schillingc phenning zcinses von zcwolf ackern ardlandis gelegen zcu Nuwendorf", 1376 (Anem. 270) eignet das Kloster Paulinzelle gewisse Zinsen dem Altar der heiligen Elisabeth, darunter: „vyr phunt und achtehalben schillinge zu Blanckinberg und zu Nuwindorf," Nuwendorff 1411 (Zug. Schl. Bl.), 1481 belehnen die Grafen von Schwarzburg die Gebrüder von Kochberg mit „güttern zu nuwendorff" (R. S. A. C V. 3 a No. 38), Neuendorff 1506 (R. S. pag. 66). Im Erbbuche des Amtes Rudolstadt vom Jahre 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3) werden noch Häuser in Nauendorf erwähnt, in dem Erbzinsbuch von Blankenburg aus dem Jahre 1562 hingegen erscheint der Name bereits als Flurname „das Neuenndorff" und der Häuser wird auch keine Erwähnung mehr getan. Der Ort scheint daher zwischen den Jahren 1512 und 1562 eingegangen zu sein. Ahd. niuwi, mhd. niuwe, niu = zum neuen Dorfe.

Neusitz, siehe hierzu oben Hoykenhain; 1106 (Dob. 1022) kauft Paulina (Gründerin von Paulinzelle) die Güter Nuisaza u. Hengelbach, sowie solche zu Leyeberga und Nabewinden, 1294 (Anem. 128) gibt Paulinzelle das „allodium Nuzezin" (Nuseszin) an Hermann von Griesheim, curia domino-

rum dicte ecclesie (Paulinzelle) Nusezin 1300 (Anem. 138), Nuesezen 1316 (Anem. 173), Nusessen ebenda, Nüsizce 1346 (R. S. A. I. No. 78), Nißiz 1490 (R. S. A. C V. 3 a No. 38). Um 1559 befand sich in Neusitz noch eine Pfarrwohnung. 1570 zog der damalige Pfarrer von hier nach Singen. Neusitz ist heute Schäferei und hat im ganzen nur noch 4 Einwohner; es liegt zwischen Gösselborn und Hengelbach. Ahd. niuwi, mhd. niuwe, niu und ahd. saz, mhd. sëz Sitz, Wohnsitz, feste Niederlassung = zur neuen Niederlassung. 1790 wurde die Schäferei Neusitz mit Aeckern und Wiesen an die Gemeinde Gösselborn verkauft, welche die Grundstücke zu den Gütern schlug.

Osthofen, lag unweit von Grosshettstedt; in der oben unter Konkersdorf angeführten Urkunde aus dem Jahre 1296 heisst es: „villa que dicitur Osthaven". Einem ilmischen Klosterbrief zufolge ist das Dorf bereits 1328 wüst gewesen: „item unum mansum cum tribus (a)gris salicti et prati et quodam virgulto, quod proprie Holzmarke nuncupatur, situm in campis quondam ville Osthoffin et duas curias, sitas in villa Hetstete minori spectantes ad dua bona" (R. S. A. II. No. 4). Zu ahd. ôstan, mhd. ôsten = zu dem nach Osten zu gelegenen Hof (wahrscheinlich mit Beziehung auf das ältere Stadtilm). Flurname Osterberg (Grosshettstedt).

Redwitz, lag am linken Ufer der Saale zwischen Rudolstadt und Unterhasel. Ueberreste von Grundmauern finden sich heute noch und kennzeichnen die Lage des einstigen Dorfes (Flurname „vor Redewitz"). Das Dorf war wohl ebenso wie Unterhasel ursprünglich ein Fischerdorf. Redewicz 1404 (Büchner pag. 98), Redewitz 1417 (R. S. A. I. No. 225), Redewiz 1490 (R. S. A. C V. 3 a No. 38). Da die Bewohner des Dorfes andauernder Ueberschwemmungsgefahr durch die Saale ausgesetzt waren, siedelten sie nach Kirch- und Unterhasel über, wie ein diesbezüglicher, 1522 mit den Redewitzer Bauern abgeschlossener Vertrag zu erkennen gibt (Hesse, konstitutionelle Blätt. 1850 No. 26, pag. 102 ff.). Nach dem Erbbuch des Amtes Rudolstadt vom Jahre 1535

(R. S. A. E V. 3 No. 3) wohnten damals in Redwitz noch 11 Bauern. Auch eine Kirche hat um diese Zeit hier noch bestanden (ebenda No. 4). 1562 wohnten Zensiten von Redwitz auch in Oberhasel (ebenda No. 5). Wie aus einem Einkommenverzeichnis des Amtes Rudolstadt vom Jahre 1574 (R. S. A. E V. 3 No. 32) ersichtlich ist, lebten damals nur noch 5 Bauern in dem Orte, der allem Anschein nach bald darauf gänzlich aufgegeben worden ist. Der Name der Wüstung ist abzuleiten vom asl. p. n. Rad, slav. asl. radŭ gern, freudig, tsch. rad froh.

Rottenbach, lag sö. von Hammersfeld. Die Flur der Wüstung kam zum kleinen Teil an Gösselborn (Flurname „die neuen Aecker"), grösstenteils aber an Singen (Flurname „die Rottenbachsäcker) und an Geilsdorf (Flurname „im Rottenbach"). In einer Paulinzeller Urkunde vom Jahre 1341 (Anem. 209) heisst es: „von einer huve landez, die iz geleygen in deme velde zcu Rotenbach, daz da lit hinder Gezzilborn", ebenda „in Rotenbach prope Gozilborn", Rotenbach prope Singen 1432 (Anem. 379), Rotenbech zcwisschin Gosselborn unde Hammerssfeld 1432 (Anem. 380). In dem Erbbuch des Amtes Blankenburg vom Jahre 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3) wird Wüstenrottenbach genannt. Das Dorf ist demnach zwischen 1432 und 1512 untergegangen. Nach dem Blankenburger Zinsbuche aus dem Jahre 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) wohnten Zensiten der Rottenbachsgüter in Singen und Hammersfeld. In einem Oberilmer Flurumzuge vom Jahre 1737 (R. S. A. C V. 4 a No. 10) wird noch einer Rottenbachsgasse gedacht, die auf den Singer Berg zu läuft. Zur Erklärung des Namens siehe Rottenbach unter „Ortsnamen".

Salzworgel. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass in den Flurnamen „Salze" (Teichröda), „Salzenhölzer" (Teichel), „Sälzerthal" (zwischen Milbitz und Teichel) irgendwelche Beziehung zu Salzworgel vorliegt, da die Reihenfolge der in dem Ausspruch des Costnitzer Hofgerichts betreffs etlicher Irrungen zwischen den Grafen zu Schwarzburg (R. S.

A. I. No. 227 anno 1417) genannten Dörfer (Geitersdorf, Hopfgarten, Salzworgel, Eschdorf, Eichfeld, Schaala usw.) keinen Zweifel darüber bestehen lässt, dass Salzworgel in der Gegend von Teichröda gelegen haben muss. 1445 wird der Ort noch in einem Zinsbuche des Klosters Ilm erwähnt (König). Ahd. mhd. salz Salz.

Schönheide, lag zwischen Gräfinau und Dörnfeld a. H. und war noch im vorigen Jahrhundert ein zur Gemeinde Dörnfeld gehöriges Vorwerk, von dem jedoch heute keine Ueberreste mehr sichtbar sind. Im schwarzburgischen Teilungsvertrage vom Jahre 1370 (R. S. A. I. No. 139) wird Schönheyde mit unter den aufgeführten Dörfern genannt. 1401 wurde es vom Grafen Johann II. zu Schwarzburg an Dietrich vom Hof verkauft. 1787 hatte Schönheide nur noch 1 Haus und 8 Einwohner. Ahd. scôni, mhd. schoene schön und ahd. heida, mhd. heide Heide = zur schönen Heide.

Oberschwarza, lag zwischen Schwarza und Blankenburg. Oberschwarza 1394 (Anem. 308), obirn Swarcza 1411 (Zug. Schl. Bl.), Obirn Swarcza 1414 (Anem. 342); 1428 (Anem. 369) werden verschiedene Häuser und ihre Besitzer in Oberschwarza genannt. Nach dem Erbbuch des Amtes Blankenburg vom Jahre 1512 (R. S. A. E V. 3 No. 3) wohnten damals in Obernn Swarcza noch 15 Familien. Während 1562 in einem Zinsbuch des Amtes Blankenburg (R. S. A. E V. 3 No. 5) zwischen Ober- und Unterschwarza noch geschieden wird, verschwindet dieser Unterschied in einem Einkommenverzeichnis des Amtes Rudolstadt vom Jahre 1574 (R. S. A. E V. 3 No. 32), in dem es einfach „Schwarza" heisst. Das Dorf scheint demnach zwischen 1562 und 1574 wüst geworden zu sein. Zur Ableitung siehe Schwarza (Ortsnamen), vgl. auch Unterhasel.

Untersolsdorf, stand ehedem zwischen Leutnitz und Solsdorf. Urkundliche Nachrichten darüber fehlen (Hesse, Geschichte d. Schlosses Blankenburg pag. 18, Anm. 21). Zur Erklärung des Namens siehe Solsdorf (Ortsnamen).

Tanndorf, heute Flurteil von Oberhain. Tammedorf 1370 (R. S. A. I. No. 139). 1466 verleihen die Grafen von Schwarzburg dem Hans Wolf, Vogt zu Schwarzburg, einige Zinsen zu Tanndorf (R. S. A. C V. 2 c No. 12). 1537 (R. S. A. I. No. 606) wird „die Wüstung um den Unterhain" erwähnt. Das Dorf ist also zwischen 1466 und 1537 wüst geworden und hat höchst wahrscheinlich im Schwarzburger Hauskriege seinen Untergang gefunden. Bis 1810 hatten sich die Grundsteine einzelner Häuser erhalten. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestand eine Tanndorfer Gemeinde mit eigenem Schulzen. Die Flur der Wüstung fiel an Aschau, Lichta, Barigau, Ober- und Unterhain und Unterschöbling, wurde aber 1860 zusammengelegt und 1881 der Gemeinde Oberhain einverleibt.

Telle, ehedem ein Vorwerk in der Nähe von Quittelsdorf, wo heute noch ein Walddistrikt diesen Namen führt; „daz forwerg czum Telle, da horen czu 6 hufe landis mit leygeden und wustungen" 1411 (Zug. Schl. Bl.) Zu ahd. mhd. tal Tal.

Walschleben, in den Urkunden mitunter schwer von dem heute noch bestehenden, nw. von Erfurt liegenden Walschleben zu unterscheiden. Anemüller (Urkundenbuch des Klosters Paulinzelle) trifft keinen Unterschied zwischen beiden, sondern bezieht mit Unrecht sämtliche hier in Betracht kommenden Urkunden auf das Walschleben nw. von Erfurt. Die Wüstung Walschleben lag zwischen Wüllersleben und Marlishausen. Walahleben vor 900 (Dob. 294), Walahesleba 1076 (Dob. 929), Walssleiben 1318 (R. I. pag. 120); in einer ilmischen Klosterurkunde vom Jahre 1330 heisst es: „bona in Willersleiben sita: quattuor agros cum dimidio siti versus Walisleybin" (R. S. A. AVIII. 8 c No. 11, Urk. 66). Walsleben in der Längwitz 1443 (Anem. 420), Walzleubin in der Lengewiß 1444 (Anem. 421), Walllersleben, daz beye Ilmen lyt 1456 (Anem. 441), Wüstenwalsleuben 1482 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 10) kommt durch Kauf ans Kloster Ilm, „die wüste Walschleben" 1540 (R. S. A. C V. 4 a No. 10). Dem-

nach ist das Dorf zwischen 1456 und 1482 eingegangen. Die gesamte Flur wurde zum benachbarten Wüllersleben geschlagen. Der Name ist abzuleiten von ahd. walah peregrinus (Förstemann 1462) oder dem p. n. Walah.

W e i b e r s t a l, der Lokalname „im Wieber" in der Teichweidener Flur bezeichnet die Lage des einstigen Dorfes. Wiserstal 1417 (R. S. A. I. No. 227), Weiberstall 1490 (R. S. A. C V. 3 a No. 38), Wyberstall 1535 (R. S. A. E V. 3 No. 3), Weiberstall 1537 (R. S. A. E V. 3 No. 8 a).

W e s t e n d o r f, lag zwischen Grossliebringen und Geilsdorf. Im Jahre 1312 (Anem. 151) schenkt Graf Günther dem Kloster Paulinzelle das Dorf Nahwinden und 2½ Mark Freiberger Silbers behufs Rückkaufs einer halben Hufe in Westendorf „ad redimendum dimidium mansum in Westerndorph"; an deme berge zcu westindorff 1338 (Walch VI. Anhg. pag. 33), Westendorf 1417 (R. S. A. I. No. 227), Westerndorff 1438 (Anem. 405). Die Bewohner des Ortes zogen nach Grossliebringen und bildeten hier ehemals eine besondere Gemeinde (Flurname „Westendorf" in der Grossliebringer Gemarkung). Ahd. wëstan, mhd. wësten Westen = das nach Westen zu gelegene Dorf (mit Beziehung auf Liebringen?).

W i n d o r f, heute ein Flurbezirk südlich von Blankenburg; „vier agker, dy da zcu Blankenburg in dem Wintdorf gelegen sint" 1361 (Anem. 239); in dem Wintdorffe 1394 (Anem. 308), Wintdorff 1410 (Anem. 342), zu Wintdorff 1428 (Anem. 372). Das Dorf muss schon sehr früh eingegangen sein, da der Ortsname bereits 1361 als Flurname begegnet. Abzuleiten ist der Name wohl kaum von ahd. wîn Wein, da er einem nach Norden zu gelegenen Abhange zukommt, auf dem schwerlich jemals Wein kultiviert worden ist; eher zu ahd. vin pascuum Weideplatz.

W ü s t e n k u m b a c h, siehe Cumbach (Ortsnamen).

W ü s t e n h o r b a, soll nicht weit von Horba gelegen haben an der Stelle, die heute noch „im alten Horba" heisst.

W ü s t e b o r n, lag allem Anschein nach in der Nähe von

Eschdorf. 1334 (R. S. A. A VIII. 8 c No. 11, Urk. 74) eignen die Grafen von Schwarzburg dem Kloster Ilm einen jährlichen Zins von Gütern „in villis Wusteborn et Haynsberg". Die Zinszahler wohnen in Groschwitz. In einem Zinsbuche des Klosters Ilm vom Jahre 1445 kommen unter der Rubrik Groschwitz „Aecker und Waldungen in deme Wüstenborne" vor (König). Nach dem Erbbuche des Amtes Blankenburg vom Jahre 1562 wohnt ein Zensit „voum wustenborn güttern", mit Namen Lorenz König, in Eschdorf. Der Name der Wüstung erklärt sich von selbst.

Schliesslich mögen hier noch eine Anzahl von Flurnamen Platz finden, von denen die meisten entschieden den Charakter von Ortsnamen an sich tragen und wohl ebenfalls auf Wüstungen zurückzuführen sind:

Bernsrode, Pertsrod zwischen Burkersdorf und Dittrichshütte,
Bochwitz zwischen Unterschöbling und Garsitz,
Dörnstedt sw. von Cumbach,
Friedersdorf zwischen Rohrbach und Wittgendorf,
Gillwitz bei Oberschöbling,
Grosswitz zwischen Thälendorf und Keilhau,
Hamburg sö. von Singen,
Hettstedt s. von Deesbach,
Ladstedt zwischen Katzhütte und Meuselbach,
Lagerstedt bei Schwarzburg,
Lockwitz zwischen Horba und Unterköditz,
Mandelhausen bei Milbitz b. T.,
Nedersdorf zwischen Döschnitz und Dittrichshütte,
Rothenhausen, Rothenhäuser Stück zwischen Grossliebringen und Geilsdorf,
Rottleber Bergfeld zwischen Watzdorf und Quittelsdorf,
Volkersdorf bei Dittersdorf,
Volkersrode n. von Dittersdorf,
Willwitz bei Mörla, zwischen Mörla und Schaala,
Zochau bei Unterrottenbach.

Geschichte der Städte, Klöster, Burgen und Schlösser.

Blankenburg, vom 12. bis 14. Jahrhundert die Residenz der Grafen von Schwarzburg blankenburger Linie. Sie besassen es als kaiserliches und immediates Reichslehen. 1323 wird Blankenburg bereits als Stadt erwähnt. In dem in diesem Jahre vom Kaiser Ludwig ausgestellten Lehnbrief über Saalfeld und Blankenburg heisst es: „ac castra Blanckenburg cum oppido adjacente, nemoribus, venacionibus, moneta, thelonico, judiciis montanis que Berkgerichte dicuntur.“[1]) Sowohl aus dieser als aus mehreren anderen Urkunden ist ersichtlich, dass Blankenburg auch Münzstätte war. Der Bergbau war hier schon seit alten Zeiten heimisch. Besonders in den Jahren 1685 bis 1726 hatte man eine gute Ausbeute an Kupfer und Silber. Auch auf Eisen wurde gegraben. Um 1580 bestand ein Hammerwerk in Blankenburg, an dessen Stelle man 1597 eine Papiermühle errichtete. Früher wurde in der Umgebung von Blankenburg der Weinbau rege betrieben (siehe unter „ehemalige Bodenbeschaffenheit“). Die Aebte von Saalfeld und Paulinzelle besassen hier ausgedehnte Weinberge ebenso wie die Grafen von Schwarzburg. Die herrschaftlichen Weinberge, die über 80 Morgen gross waren, wurden später an Privatleute verkauft und von diesen in Ackerland umgewandelt. Blankenburg war ehedem der Sitz eines Amtes, das aber schon seit Mitte des 15. Jahrhunderts bald mit Schwarzburg, bald mit Rudolstadt verbunden gewesen zu sein scheint. Die Stadt hatte 1533: 60, 1726: 163, 1744: 179, 1787: 186, 1815: 201 und 1905: 368 Häuser. Im 16. Jh. wohnten hier 160 Bürger und 21 Hausgenossen, 1787: 884, 1797: 938, 1815: 1029, 1834: 1256, 1852: 1381, 1875: 1684 und 1905: 3044 Einwohner. Wiederholt wurde Blankenburg

[1]) Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landesgeschichte, Urk.-Buch II. Abt. pag. 17.

durch grosse Feuersbrünste heimgesucht, so in den Jahren 1511, wo 50 Häuser, 1523, wo 24 Häuser und 1531, wo etliche 50 Häuser abbrannten, weiter in den Jahren 1615, 1623, 1633, 1635 und 1711. Am 2. November 1744 wurde die ganze Stadt (etwa 160 Häuser) bis auf wenige Gebäude in Asche gelegt. 1817 explodierte die 1739 errichtete Pulvermühle, wobei 28 Scheunen in Flammen aufgingen.

Ueber der Stadt erhebt sich die Ruine des ehemaligen Schlosses Blankenburg. Dieses wird unter dem Namen Greifenstein 1137 (Dob. 1348) zum ersten Male erwähnt. In seinem Besitze war damals Sizzo III. von Schwarzburg. Schon sehr bald nach seiner ersten Erwähnung verschwindet der Name Greifenstein aus den Urkunden wieder, und die Burg heisst seitdem regelmässig Blankenburg. Höchstwahrscheinlich steht die Verschiedenheit der Namen mit der Tatsache in Verbindung, dass hier ehemals, wie auch in Rudolstadt, 2 Schlösser oder Häuser bestanden haben, von denen das eine Greifenstein, das andere Blankenburg hiess (cf. Hesse, Geschichte des Schlosses Blankenburg, Rudolstadt 1820). In einem schwarzburgischen Teilungsvertrage vom Jahre 1346 (R. S. A. I. No. 79) heisst es: „Ouch habe wir geteylit zcu den vorgenantin Slossin blankinb'g beyde huse und stadt mit all dem rechte daz dar zcu gehort". Bewohnt wurde die Burg zum Teil noch bis ins 16. Jahrhundert hinein. 1571 kam Albert von Schwarzburg, der Stifter der rudolstädter Linie, in ihren Besitz; dieser wählte aber 1573 die Heidecksburg in Rudolstadt zu dauerndem Wohnsitz, und seitdem verfiel die Burg Blankenburg immer mehr. Am 9. November 1800 wurde der alte Schlossturm samt einem Teil der Mauer durch einen orkanartigen Sturm in den Burggraben hinabgeschleudert und so die Burg ihrer schönsten Zierde beraubt. Die heute noch bestehenden Ueberreste lassen eine ehemals grosse Ausdehnung des Schlosses, das sich über den ganzen Rücken des Berges ausgebreitet haben muss, deutlich erkennen.

Ehrenstein, auf dem 445 m hohen, steilen Buchberg, w. von Remda, gelegen. Die Burg, die 1274 zuerst erwähnt wird, ist heute noch sehr gut erhalten. 1442 kam sie durch Heirat an die Grafen von Gleichen, wurde ihnen aber schon 1448 zu Beginn des Schwarzburgischen Hauskrieges vom Grafen Heinrich wieder weggenommen. Beide Grafen einigten sich schliesslich wieder in Güte, und Ehrenstein blieb im Besitze derer von Gleichen. 1530 schenkte Wolf I. von Gleichen seiner Gemahlin Schloss Ehrenstein und die zwei Vorwerke zu Ehrenstein und Oesteröda samt den fünf dazu gehörigen Dörfern Gross- und Kleinliebringen, Kleinhettstedt, Nahwinden, Teichmannsdorf (das heutige Dorf Ehrenstein), (siehe Sagittar pag. 291). 1601 trat Wolrab von Gleichen Ehrenstein für 32 000 Gulden auf Wiederkauf an den Herzog von Sachsen ab, dessen Witwe aber schon 1610 ihre Rechte für 40 000 Gulden an die Grafen von Schwarzburg weiter verkaufte. Seit Ende des 17. Jahrhunderts war die Burg unbewohnt. 1753 beschloss man die Abtragung des auf dem alten Schlosse noch befindlichen, brauchbaren Holzes und die Abnahme der noch verwendbaren Ziegel, um dieses Material zu anderen Zwecken zu gebrauchen (R. S. A. B VII. 6 a No. 3). Ehrenstein war ehedem Amt, doch wurden die dazu gehörenden Ortschaften 1803 zum Amte Paulinzelle, und als auch dieses aufgehoben wurde, 1851 zum Amte Stadtilm geschlagen.

Königsee, wird schon 1306 in einer Paulinzeller Urkunde „civitas“ genannt (Anem. 145). Seit Mitte des 14. Jh. begegnen Ratsmeister daselbst (Anem. 246). Im Jahre 1401 wird die Altstadt von der Neustadt ausdrücklich unterschieden, ein Unterschied, der in der Folgezeit nicht mehr zu beobachten ist. (Schwarzb. Stadt- und Landkalender auf das Jahr 1808). 1442 belehnt Kaiser Friedrich den Grafen Günther von Schwarzburg mit „Swartzburg, Stat Kunigesse mit irem Wild Pannen, Viehweiden, Bergwerken, Zöllen, Münzen, Gerichten“ usw. (R. S. A. C V. 2 d No. 18). 1365 er-

hielt die Stadt von den Grafen Günther und Johann zu Schwarzburg ihre eignen Statuten, die in Walchs Beiträgen zum deutschen Recht, VII. Teil, pag. 34 abgedruckt sind. Aus ihnen geht hervor, dass damals Kaufleute in Königsee fest ansässig waren. 1447 wurde die Stadt im schwarzburgischen Hauskriege erobert, zerstört und in Brand gesteckt, wobei die drei hier bestehenden Kirchen (zu St. Niclaus, zum hl. Kreuz, Kirche des Hospitals) mit eingeäschert wurden. 1448 verkaufte Graf Günther die Stadt dem Herzog Friedrich zu Sachsen mit allem Zubehör (Anem. 426). In demselben Jahre waren ihr die Privilegien, die sie allmählich von den Grafen von Schwarzburg erlangt hatte, vom Grafen Günther dem Aelteren und dem Grafen Balthasar, Herrn zu Leutenberg, bestätigt, und, um die Entwicklung der Stadt zu fördern, das Gericht, welches jene zuvor in Herrschdorf und Oberhain gehabt, nach Königsee verlegt worden. Die Stadt hatte im ganzen Amte Schwarzburg allein die Brau- und Schenkgerechtigkeit, ausgenommen die schaumburgischen Dörfer (Döschnitz, Dittrichshütte, Rohrbach und Wittgendorf) und das Schenkhaus zu Schwarzburg. 1635 wurde ganz Königsee bis auf wenige Häuser durch Feuer niedergelegt. 1681 brannten 211, 1741: 114, 1783: 63 Häuser ab. Weniger verheerend, aber um so häufiger waren die Brände in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Königsee hatte im Jahre 1787: 1444 Einwohner, 1815: 1761, 1834: 2012, 1852: 2079, 1875: 2558 und 1905: 3221 Einwohner.

Mellenbach, am rechten Ufer der Schwarza, nw. von Oberweissbach gelegen. Hier befand sich ehedem ein Franziskaner Mönchskloster. Angezogen, wie es scheint, durch die Abgeschiedenheit und Einsamkeit jener Gegend, hatten sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einige Barfüssermönche hier niedergelassen. Sie hatten jedoch versäumt, die päpstliche Erlaubnis hierzu einzuholen und wurden deshalb mit dem Banne belegt, auf ihr inständiges Bitten hin aber wieder davon befreit (Waddingi Annalium Or-

dinum Minorum, Romae 1793, Tomus X., pag. 292 u. 293). Von dem Dorfe scheint damals nur eine sehr beschränkte Anzahl von Häusern gestanden zu haben; denn die neuen Ansiedler beklagten sich beim Grafen Johann II. von Schwarzburg, dass sie in Ermanglung einer Kirche und des nötigsten Obdaches ihren Gottesdienst nicht gehörig verrichten könnten. 1383 schenkte ihnen daher der eben erwähnte Graf mit Einwilligung seines Sohnes das Dorf nebst allen Zugehörungen, indem er nur die Gerichtsbarkeit, die Heeresfolge der Dorfbewohner und die Schutzherrschaft über das Kloster für sich beanspruchte. Da jedoch die Barfüssermönche laut ihres Ordensstatutes kein Eigentum besitzen durften, so wurde das Dorf dem Kloster zu Stadtilm unter der Bedingung verschrieben, dass den Klosterbrüdern zu Mellenbach der Genuss aller Einkünfte und Gefälle auf ewig zustehen solle. Zugleich mit der Schenkung versprach der Graf Johann, sich seiner neuen Stiftung anzunehmen und für die Erhaltung ihrer Rechte Sorge zu tragen.[1]) Schon Anfang des 15. Jahrhunderts scheint das Kloster arg in Rückstand gekommen zu sein; denn 1418 erteilte der Papst Martin V. dem Dekan der Marienkirche zu Querfurt den Befehl, den Franziskanern in Mellenbach wieder aufzuhelfen (Waddingi Annales a. a. O.). Im Jahre 1514 wohnten im Kloster nur noch zwei Mönche, die aber ein solch „wüstes und sodes, ruchloses, unzüchtiges, schand- und gottloses Leben führten und vollbrachten", dass Graf Günther beim Kardinal Raimund beantragte, das Kloster aus dieser verlassenen Gegend weg nach dem benachbarten Königsee zu verlegen. Mit der Regelung dieser Angelegenheit wurde von dem Kardinal der Dechant des Severusstiftes zu Erfurt beauftragt. In welcher Weise dieser sich seines Auftrages entledigte, bleibt bei dem Mangel an urkundlichen Nachrichten unentschieden; nur soviel steht fest, dass eine Verlegung des Klosters nach Königsee nicht stattfand. Jedenfalls ist es bald danach aufgehoben worden.

[1]) Jovius, Chronicon Schwarzburgense, erschienen bei Schöttgen und Kreysig, Scriptores historiae Germanicae medii aevi Tom. I. 1753 pag. 248.

1640 wurde Mellenbach samt der alten Klosterkirche und den Klostergebäuden von den Schweden bis auf 3 Häuser eingeäschert, und bei dieser Gelegenheit wurden die Dokumente des Klosters sämtlich vernichtet.

Paulinzelle; im Jahre 1106 gründete Paulina, die Tochter des Moricho und der Uta, einer Schwester des Bischofs Werner von Merseburg, „in pago Lancwizi, in comitatu Sizonis, in silva que dicitur Louba, confluentibus duobus rivulis Berbach et Rodenbach“ (Dob. 1099) ein Benediktinerinnenkloster, das der Jungfrau Maria (daher in älteren Urkunden auch Marienzelle genannt), Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten gewidmet wurde. Um die Einwilligung und den Schutz des apostolischen Stuhles zu erlangen, reiste Paulina persönlich nach Rom. Ursprünglich nur Nonnenkloster, wurde es bald nach seiner Gründung zu einem Mönchskloster erweitert. Zu diesem Zwecke wurden von Paulinas Sohne Werner aus Hirschau in Schwaben Klosterbrüder herbeigeholt, deren Zahl allmählich auf sechzehn stieg. Paulina, die infolge eines Sturzes vom Pferde schon im Jahre 1107 auf einer Reise nach Reinhardsbrunn starb und zu Paulinzelle beigesetzt wurde, hatte mit ihrem Sohne Werner dem neugegründeten Kloster ihr ganzes Vermögen vermacht. Den Mönchen war das Recht der freien Abts- und Vogtswahl eingeräumt worden (Dob. 1029). Durch die Dotierung des Klosters seitens der Grafen von Schwarzburg, die von jeher die Schirmvogtei über Paulinzelle hatten, durch Vermächtnisse der im Kloster selbst lebenden Mönche und andrer für das Heil ihrer Seele besorgter Wohltäter wurde der Klosterbesitz in der Folgezeit ansehnlich vermehrt. Zeitweilig gehörten 19 Dorfschaften zu Paulinzelle; dazu kamen viele andre, in denen das Kloster Vorwerke, Güter, Mühlen, Aecker, Wiesen, Weingärten, Waldungen, Teiche, Fischwasser usw. durch Kauf erworben oder geschenkt erhalten hatte. Die Zinsen und Zehnten, die aus mehr als 100 Orten einliefen, erhielten sich teilweise bis zum Jahre 1849. Ueber

24 Kirchen und Kapellen besass Paulinzelle das Patronatsrecht. Das Mainzer Kapitel scheint das Kloster bisweilen hart bedrückt zu haben; denn 1235 (Anem. 66) beauftragt Papst Gregor IX. den Abt von St. Georg, den Dekan des Domstiftes und den Propst von St. Moritz zu Naumburg, den Bedrückungen des Klosters Paulinzelle seitens des Propstes und des Kapitels zu Mainz nötigenfalls mit Anwendung von Kirchenstrafen ein Ende zu machen. Trotz seiner ansehnlichen Besitzungen geriet das Kloster des öfteren in bedeutende Schulden und Geldkalamitäten und war daher gezwungen, einen grossen Teil seiner Güter zu verpfänden. Als Papst Benedikt XII. hörte, dass Paulinzelle Güter und Rechte, „decimas, terras, domus, vineas, possessiones, prata, pascua, nemora, molendina, redditus, piscarias, jura, jurisdictiones et quedam alia bona“ (Anem. 196) an einige Geistliche und Laien zu seinem grossen Schaden auf längere oder kürzere Zeit vergeben hätte, beauftragte er 1338 den Propst der Naumburger Kirche, diese Güter ohne Rücksicht auf die ausgefertigten Verträge wieder an das Kloster zurückzubringen, weil der Besitzstand des Klosters dadurch gefährdet schien. Trotzdem Paulinzelle 1458 der Bursfelder Congregation beitrat, häuften sich die Beschwerden über das untätige, ausschweifende und sittenlose Leben der Mönche derart, dass 1504 der Erzbischof von Mainz dem Abte zu Reinhardsbrunn auftrug, das völlig zuchtlose Kloster zu reformieren. Nachdem 1525 Paulinzelle von den aufständigen Bauern geplündert worden war, erfolgte 1534 die gewaltsame Aufhebung und Einziehung der Güter des Klosters durch die Grafen Heinrich und Günther (Anem. 593), die sich zur Lehre Luthers bekannten. Dem letzten Abte wurde die Erlaubnis, lebenslänglich im Kloster zu wohnen, bewilligt. Eine Beschwerde desselben beim Kaiser Karl V. im Jahre 1541 blieb erfolglos, da Günther, der 1543 die Lehnsoberhoheit über Paulinzelle, welche er und seine Vorfahren bisher von Kaiser und Reich erhalten, dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen übertragen hatte, an diesem einen mächtigen Schutz ge-

genüber den Drohungen Karls V. fand. Die Mehrzahl der Mönche wurden als Geistliche im schwarzburgischen Lande angestellt, doch lässt eine Stelle bei Seckendorf[1]) ihre geistigen Fähigkeiten nicht gerade im besten Lichte erscheinen: „Incredibile dictu est, quanta turpitudo cum summa ignorantia conjuncta in pastoribus septuaginta fere parochiarum Schwarzburgicarum inventa fuerit, ut ex annotatione sive protocollo, quod Arnstadii exstat, satis superque colligitur. Concubinas plerique sine omni pudore habebant, quasdam ab aliis maritis abductas: vitam etiam gerebant cauponibus potius quam sacerdotibus convenientem. Ineptissimi omnium erant, qui ex monasterio Cellae Paulinae satis celebri tunc et opulento ad curandas parochias mittebantur. Plerique tamen tollerati sunt, emendationem offerentes."

Rudolstadt, Landeshauptstadt und fürstliche Residenz. Der Ortsname weist auf einen Erbauer hin, der Rudolf gehiessen; wer aber dieser Rudolf war, und wann er gelebt, vermögen wir heute nicht mehr festzustellen. Die Stadt muss bereits vor der Karolingerzeit entstanden sein; denn schon Anfang des 9. Jahrhunderts (Dob. 70) wird sie in dem Verzeichnis der Güter erwähnt, die Kaiser Karl dem Kloster Hersfeld verlieh. Wie aus diesem Verzeichnis ersichtlich ist, wohnten damals in Rudolstadt auch Slawen. Ebenso wie Hersfeld war das Kloster Fulda hier begütert, und das Fuldenthal — so hiess ehedem das Fischersthälchen (Rudolst. Wochenbl. 1786, 16. Stück) — wird zu dem einstigen Besitz dieses Klosters in unserer Gegend gehört haben. In den Traditiones Fuldenses (vor 900 Dob. 294) erscheint u. a. auch ein Bikko, der seine „predia in Rudolfestat et Albgozestat" (?) dem Kloster Fulda übergibt. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts war Rudolstadt, wie es scheint, schon im Besitz der Grafen von Orlamünde; denn in einer orlamündischen Urkunde vom Jahre 1217 (Dob. 1757) und ebenso in

[1]) Seckendorf, Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, Lipsiae 1694, Liber III Sectio 7 § XXV Additio III f.

einer anderen vom Jahre 1218 [— 1227] (Dob. 2425) wird als Zeuge ein gewisser Bruno, Pfarrer (Parochianus) in Rudovestat angeführt (Rudolstadt hat also schon damals eine Pfarrkirche besessen). 1279 wird Graf Otto von Orlamünde ausdrücklich als Herr von Rudolstadt genannt. 1306 kamen die Grafen von Schwarzburg zuerst in den Besitz des unteren Schlosses. Da Otto VI. von Orlamünde ohne Leibeserben geblieben war, fiel 1335 die ganze Stadt nebst dem Schlosse teils durch Heirat, teils durch Kauf an Heinrich XV. von Schwarzburg. Bis zum Jahre 1361 blieb Rudolstadt ein Allodialstück des schwarzburgischen Grafenhauses; seit dieser Zeit erhielten sie „Hus unde Stadt, die ihr frei eigen gewesen sind" vom Kaiser Karl als König von Böhmen zu Lehen (C. L. II. pag. 34). 1345 wurde die Stadt vom Landgrafen Friedrich II. erobert und zerstört. 1547 erfolgte nach der Schlacht bei Mühlberg der Durchzug des Heeres Karls V. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich jener denkwürdige Vorgang auf dem Schlosse zwischen Herzog Alba und Katharina der Heldenmütigen („Fürstenblut für Ochsenblut"). 1640 wurde Rudolstadt sowohl von den Schweden als von den Kaiserlichen geplündert. Grössere Brände wüteten in den Jahren 1573, 1653 und 1658.

Die ältesten Statuten der Stadt stammen aus dem Jahre 1404 (Büchner pag. 98) und waren ihr vom Grafen Heinrich XVII. gegeben worden. In ihnen aber finden sich Spuren von Rechtsgebräuchen, die auf ein viel höheres Alter schliessen lassen. Seit dem 14. Jahrhundert hatte ein Vogt oder Amtmann die Aufsicht über die Stadt. Als der oberste Beamte des Grafen hatte er vor allem die Gerichtsbarkeit in derselben auszuüben.

Den ältesten Teil von Rudolstadt bildet die Altstadt. Höher als die eigentliche Stadt in einem sich nach Norden öffnenden, von der Rinne durchflossenen Seitentale der Saale gelegen, war sie vor deren häufigen Ueberschwemmungen in früherer Zeit vortrefflich geschützt. Die Bezeichnung Altstadt ist schon lange vor Erbauung der heutigen sog. Neu-

stadt gebräuchlich gewesen, wie aus einem landesherrlichen Lehnbrief über den Heissenhof vom Jahre 1515 (R. S. A. C V. 3 a No. 38) deutlich hervorgeht, in dem Heinrich und Hans Heisse u. a. „mit einem freyen Sedelhofe in der alten Stat Rudolfstat" beliehen werden. Neben dem Heissenhof bestanden hier noch zwei Edelhöfe: der Krakauer- und der Schönfeldsche Hof. Auf der Grenze zwischen Altstadt und eigentlicher Stadt, aber noch zur Altstadt gehörig, liegt die dem heiligen Andreas gewidmete Kirche. 1341 wurde sie vom Erzbischof Heinrich von Mainz dem Kloster Langenheim inkorporiert. Aber schon 1404 verzichtete dieses Kloster auf das Patronatsrecht zugunsten des Grafen Günther, erhielt dafür aber das Patronatsrecht über die Elisabethenkapelle am Markte. Letztere ging während der Reformation ein und wurde 1656 völlig abgetragen; an ihrer Stelle erstand die neue Kanzlei. Die alte baufällige Andreaskirche liess Ludwig Günther 1634 abbrechen und innerhalb von zwei Jahren auf eigene Kosten eine neue, „zur Ehre Gottes" benannte Kirche aufrichten. Ausser den schon erwähnten Gotteshäusern hatte die Stadt noch drei weitere Kapellen: 1. die 1485 gestiftete Kapelle des heiligen Lazarus am Siechenhaus, 2. St. Crucis-Kapelle, die bei der ehemaligen Hammerschmiede in der Pörze gestanden haben soll und 3. die St. Gregorius-Kapelle im oberen Schloss, welche der heiligen Margaretha geweiht war (Rudolst. Wochenbl. 1790, 34. Stück). Die vor wenigen Jahren abgebrochene Milizkirche wurde 1681—1683 erbaut. Neben der Ursiedelung der Altstadt entstand später die Marktsiedelung der eigentlichen Stadt, die bald rechtlich viel besser gestellt war als die ältere Kirchensiedelung. In den Statuten vom Jahre 1594 (Walch V. pag. 21) wird den Einwohnern der Altstadt das Brauen, Verzapfen und Schenken ausdrücklich verboten. Noch 1741 wurde ihnen ihr Ansuchen, die Braugerechtigkeit selbst ausüben zu dürfen, vom Fürsten abgelehnt. Ueber die Frohndienste, die die Altstädter zu leisten hatten, unterrichten die diesbezüglichen Akten im Rudolstädter Schlossarchiv (R. S.

A. C V. 3 a No 28). Die heutige Neustadt ist erst während der Zeit von 1653—1711 erbaut worden. 1744 wurde sie mit Pallisaden, Mauern und Gattertoren verwahrt (R. S. A. C V. 3 a No. 23). Die Stadt hatte damals 5 Tore (das obere, das untere Tor, Saaltor, alte Tor, Kirchtor) und 2 Gatter (Rudolst. Wochenbl. 1786, 24. Stück). Von den einstigen Befestigungen ist heute nur noch wenig vorhanden. 1829 wurde die Altstadt mit der Neustadt vereinigt. Das fürstliche Justizamt trat die Realjurisdiktion über die gesamten Häuser nebst Zubehör in der Altstadt an den Stadtrat ab. Dagegen verzichtete letzterer zugunsten des fürstlichen Justizamtes auf die seither ausgeübte niedere Kriminaljurisdiktion. Alle Hauseigentümer der Altstadt wurden daraufhin unentgeltlich als Bürger verpflichtet (R. S. A. C V. 3 a No. 31). Ueber das Wachstum der Stadt gibt folgende Zusammenstellung Aufschluss:

1577 : 200	Häuser	ohne herrschaftliche und geistliche Gebäude
1584 : 214	„	
1767 : 469	„	Stadt und Neustadt 388, Altstadt 81
1786 : 509	„	„ „ „ 394, „ 115
1787 : 511	„	
1788 : 528	„	
1801 : 530	„	
1816 : 533	„	
1905 : 990	„	

Die Zahl der Einwohner berechnet Hesse für das Jahr 1700 auf 1800 bis 2000 (thüringisches Taschenbuch I. pag. 60).

1786 : 4100	Einwohner (Rudolst. Wochenbl. 1786, 24. Stück)
1815 : 4000	„
1834 : 4974	„
1852 : 5889	„
1875 : 7638	„
1905 : 12495	„

Rudolstadt hat in früheren Zeiten zwei Schlösser besessen, das untere und das obere (letzteres auch Heidecksburg genannt = Burg an der Ecke der Heide). Im Dornburger Ver-

gleich zwischen Landgraf Friedrich von Thüringen und den Grafen von Schwarzburg 1345 (R. S. A. I. No. 75) werden „die vesten zcu Rudolfstat“ und in einem Teilbriefe desselben Jahres „die Huser beide uñ die stad“ erwähnt. Büchner meint, das untere Schloss mit seiner Meierei, dem Schönfeldschen Hofe, habe ehedem auf der Stelle der heutigen Ludwigsburg (von Ludwig Günther 1735 bis 1742 erbaut) gestanden. Wahrscheinlicher ist es, dass dieses vielmehr auf der äussersten, niedrigeren östlichen Spitze des Schlossberges erbaut und nur eine Vorburg des oberen Schlosses war. „Zu Rudolstadt auf dem Schlosse und in der Vorburg“ heisst es in einer Urkunde vom Jahre 1418 (R. S. A. I. No. 235) betreffs Aufrichtung eines Burgfriedens in den Schlössern Ehrenstein und Rudolstadt.

1491 verlegte Graf Günther der Aeltere seine Hofhaltung von Sondershausen nach Rudolstadt, da „bei der jetzigen Art der Herrschaft das Land dem Verderben entgegengehe“ (R. S. A. I. No. 449). 1499 wurde das von ihm neu aufgeführte Schloss durch eine Feuersbrunst grösstenteils wieder eingeäschert. 1573 wählte Albert VII., der Stifter der rudolstädtischen Linie, die Heidecksburg zu dauerndem Wohnsitz, und Rudolstadt blieb seitdem die Residenz dieser Linie ohne Unterbrechung. 1735 wurde durch einen Brand der ganze nördliche und westliche Flügel des Schlosses samt Turm und Schlosskirche niedergelegt; erst 1744 war der Wiederaufbau vollendet (R. S. A. B VII. 6 a No. 15).

Schwarzburg, gehörte ehemals zum Orlagau (anno 1071 Dob. 893). 1448 verkaufte Graf Günther dem Herzog Friedrich zu Sachsen, Landgrafen in Thüringen, die Grafschaft und das Schloss Schwarzburg auf Wiederkauf. Als im Jahre 1564 mit Philipp II. die leutenberger Linie ausstarb, gelangte das Schloss samt dem dazu gehörigen Amte in den Besitz der blankenburg-arnstädtischen Linie, bis es schliesslich mit Albert VII. 1584 dauernd an das Haus Rudolstadt kam. 1695 durch einen Brand schon teilweise zerstört,

wurde es nebst der Kirche am 21. Oktober 1726 bis auf wenige Ueberreste durch Feuer vollkommen vernichtet. Die Wiederherstellung nahm zwölf Jahre in Anspruch. Fürst Ludwig Friedrich I. soll sich mit dem Gedanken getragen haben, das unter dem Schloss liegende Dorf zu einer Stadt zu erheben und alle Landesbehörden in dieselbe zu verlegen (R. S. A. C V. 3 e No. 36). Der Plan musste an der Ungunst der Verkehrslage scheitern.

Stadtilm, kam 1388 in den alleinigen Besitz des Hauses Schwarzburg; vorher hatte die eine Hälfte der Stadt zu Kevernburg gehört. Im Jahre 1275 wurde das vom Grafen Günther VII. und Günther Heinrich dem Jüngeren zu Schwarzburg 1267 in Saalfeld gegründete Cistercienser-Nonnenkloster (claustrum Sanctimonialium Cisterciensis Ordinis juxta Capellam S. Nicolai in Salveld) mit Zustimmung des Erzbischofs Werner von Mainz und des Grafen Günther aus vielen „erheblichen", aber nicht näher angedeuteten Ursachen nach Stadtilm verlegt. Zur schleunigen Vollendung der Baulichkeiten wurde vom Erzbischof von Mainz und Bischof von Naumburg allen hilfsbereiten Leuten ein Ablass von vierzig Tagen zugesichert, und 1287 konnte das neuerbaute Kloster eingeweiht werden. Die erste Aebtissin war Irmingard, eine Tochter des oben erwähnten Grafen Günther. Das Kloster scheint hauptsächlich dazu gedient zu haben, den unverheirateten Töchtern der adligen Herren und der Grafen von Schwarzburg ein Unterkommen zu schaffen. Anfang des 16. Jahrhunderts werden häufige Klagen über den sittenlosen Lebenswandel der Nonnen laut. 1523 kam Margarethe, eine Gräfin von Schwarzburg, als Aebtissin nach Ilm und war sehr ungehalten über die schrecklichen Missstände, die sie hier vorfand. Besonders entrüstet war sie über die Zuchtlosigkeit und das unordentliche Leben der Nonnen. 1525 wurde das Kloster durch die aufständigen Bauern zerstört und 1533 aufgehoben. Das lange Zeit hindurch unbewohnte Klostergebäude wurde 1628 renoviert und seitdem

als Schloss benutzt. Die letzte Aebtissin Margarethe fand als Pröpstin im Stift zu Quedlinburg ein Unterkommen.

Die Statuten von Stadtilm vom Jahre 1350, die nur eine Kopie viel älterer zu sein scheinen, sind abgedruckt bei Walch VI. pag. 1.

1325 wurde die Kirche „unserer lieben Frauen", deren zwei Türme, durch eine Brücke verbunden, noch heute das Wahrzeichen der Stadt bilden, erbaut und 1335 durch Bischof Wilhelm von Havelberg eingeweiht. Ausser ihr gab es noch zwei Kapellen; die eine lag beim Hospital und war dem heiligen Valentin geweiht, die andere, dem heiligen Andreas geweiht, lag ausserhalb der Stadt. 1390 wurde letztere abgebrochen und mit dem Baumaterial die Kirche St. Valentins in der Stadt erweitert („und ist S. Andres in S. Valten gekrochen", Olearius pag. 226).

1450 wurde Stadtilm vom Kurfürst Friedrich II. von Sachsen mit 1800 Mann belagert. Aber infolge des hartnäckigen Widerstandes, den Graf Heinrich von Schwarzburg leistete, wurde die Belagerung schon nach kurzer Zeit wieder aufgehoben. In den Jahren 1609, 1610, 1651 und 1669 wurde die Stadt durch Brandschäden heimgesucht. 1675 brannten wiederum 23 Häuser und 26 Ställe ab. Am 1. August 1780 wurden 172 Häuser samt dem Rathaus, der Kirche und dem alten Schloss in Asche gelegt. Dabei ging ein grosser Teil der Paulinzeller Urkunden und Akten, die in der Stadt aufbewahrt wurden, verloren. 1582 sollen zu Stadtilm 681 Menschen, 1611:312, 1625:603, 1646:132 Menschen an der Pest gestorben sein. 1815:1993, 1834:2232, 1852:2467, 1875:2976, 1905:3606 Einwohner. 1726 hatte die Stadt 282 Häuser (R. S. A. C V. 4 a No. 10).

T e i c h e l, ein kleines Landstädtchen, 9¾ km n. von Rudolstadt. 1342 gehörte es den Grafen von Leutenberg. Die Stadt war noch im 18. Jahrhundert mit einer Mauer umgeben und hatte zwei Tore. Von den Befestigungen sind heute nur noch geringe Reste sichtbar. Bei einem Brande im Jahre 1535

wurden alle Dokumente der Stadt, darunter auch das alte Stadtrecht, vernichtet (das Stadtrecht Teichels vom Jahre 1611 bei Walch V. pag. 164). 1615 und 1629 verheerende Brände. 1646 äscherten schwedische Soldaten 15 Häuser sowie die Pfarrschule, das Rathaus, Torhaus, Seigerhaus und die Gemeindescheune ein (R. S. A. C V. 4 d No. 2). 1769 wurde das neue Rathaus wiederum ein Raub der Flammen und 1837 brannten abermals 19 Wohnhäuser und 19 Scheunen ab. (Ueber die Bewegung der Einwohnerzahlen von Teichel siehe oben unter „Bevölkerungszu- und Abnahme".)

Flurnamen.

Im innigsten Zusammenhang mit den Ortsnamen stehen die Flurnamen, d. h. Namen von Bergen, Abhängen, Tälern, Wiesen und Weiden, Feldern und Wäldern, Heiden, Bächen und Quellen, Sümpfen und Niederungen usw., die sämtlich Teile der Flur bilden. Die Flurnamen dienten in alter Zeit vor allem zur Orientierung in der Flur und bildeten so einen Ersatz für die heutigen Flurkarten und Flurkataster. Mit der Durchführung der letzteren in neuerer Zeit verloren die Flurnamen einen Teil ihrer Bedeutung allmählich, und es ist daher auch gar nicht verwunderlich, wenn sie dem Gedächtnis des Volkes immer mehr entschwinden. Sie bieten eine unerschöpfliche Fülle von Material und ein reiches Feld der Untersuchung. Trotzdem sind sie bis jetzt viel weniger, als sie es verdienten, von der historischen Betrachtung berücksichtigt und ausgenutzt worden. In höherem Grade als die Ortsnamen sind sie geeignet, uns eine Vorstellung zu geben von der Beschaffenheit und dem Charakter des Bodens in der Zeit, als die ersten festen Siedlungen in unsrem Gebiete begründet wurden; weiter sind sie ausgezeichnete Hilfsmittel zur Aufklärung agrarischer und wirtschaftlicher Verhältnisse, sie unterrichten über das ehemalige Tier- und Pflanzenleben, geben ein anschauliches Bild von dem Fort-

schritt des Anbaues, von Kultus und Verfassung, von Kultur- und Befestigungsanlagen u. a. m.

Die Erklärung der Flurnamen stösst in vielen Fällen auf ausserordentliche Schwierigkeiten, da bei ihnen die Verstümmlungen grösser und häufiger sind als bei den Ortsnamen, und ältere Ueberlieferungen nur spärlich in den Quellen begegnen. Der Sinn der Flurnamen ist meist Naturerscheinungen oder irgendwelchen lokalen Beziehungen entlehnt, die dem zu bezeichnenden Flurstück eigentümlich sind oder eigentümlich waren. Vielfach nämlich blieben auch lange noch dann, als der Flurname auf die von ihm bezeichnete Oertlichkeit gar nicht mehr passte, die ursprünglichen Namen bestehen. Wenn es in einer Paulinzeller Urkunde vom Jahre 1414 (Anem. 342) heisst: „ein Acker Weingarten in deme vichtich gelegin", so geht daraus hervor, dass der Name „vichtich" schon damals für das betreffende Gelände absolut nicht mehr zutraf. Der Volksmund hat das vielfach auch selbst empfunden und daher den Namen durch ein angehängtes -acker, -gelenge usw. der veränderten Kultur anzupassen versucht, z. B. Birkenäcker (Unterwirbach), Fichtenäcker (Oberrottenbach), Lindenstück (Unterköditz), Sumpfäcker (Mörla), Lerchenfeld (Watzdorf), Holzgelengen (Geilsdorf) u. a. m. Nicht selten hat man die Flurnamen, nachdem sie schon lange Zeit im Gebrauche waren, auf bewohnte Orte übertragen, und so wurden sie häufig ohne weiteres zu Ortsnamen; aber umgekehrt leben auch die Namen längst untergegangener Orte noch heute als Flurbezeichnungen fort. Die Mehrzahl der Flurnamen sind alte Dative, meist mit den Präpositionen „in", „unter", „über", „auf", „bei", „an" usw. gebildet, welche aber vielfach im Laufe der Zeit abgefallen sind. Als Kollektivnamen begegnen häufig Bezeichnungen wie Eichicht, Birkicht, Steinicht, Lindich, Fichtich usw. Vereinzelt erscheinen auch Völkernamen in den Flurbezeichnungen und können dann als ein wichtiges Kriterium für die Stammeszugehörigkeit der Besiedler oder stattgefundene Völkermischungen gelten. Allerdings müssen die

Schlüsse hier mit Vorsicht gezogen werden; denn des öfteren sind Völkernamen auch zu Familiennamen geworden und treten uns als solche in den Flurbezeichnungen entgegen. Die Flurnamen des oberen Schwarzatales tragen entsprechend seiner späteren Besiedlung fast sämtlich jüngeren Charakter. Die slavischen Flurnamen, welche die deutschen Lokalbezeichnungen besonders in der Nähe der Saale und im Rinnetal durchsetzen, werden im Anschluss an die deutschen für sich behandelt werden.

Gesammelt wurden die Flurnamen teils durch persönliche Erkundigungen in den einzelnen Ortschaften, teils durch Einsicht in die Flurkarten und Flurbücher des Katasteramtes und Schlossarchivs zu Rudolstadt, welche die bequemste und zugleich ergiebigste Ausbeute bieten; denn viele Namen, die sich in den Flurbüchern noch verzeichnet finden, sind heute schon nicht mehr im Gebrauch und längst vergessen.

Untersucnen wir nun die Flurnamen, so wird es sich empfehlen, sie nach der Art ihrer Bedeutung einzuteilen. Zu bemerken ist noch, dass Namen, die sich selbst erklären, meist natürliche Eigenschaften bezeichnen und dabei wenig besagen, ihrer ungeheuren Fülle wegen weggelassen werden mussten (alter, hoher, langer, oberer und unterer, mittlerer, vorderer und hinterer, weisser, grauer Berg, Griess, Grube, Grund, Höhe, Hohle, Kalkberg, Kalkhügel, Kiesberg, Kuppe, Lehm, Platte, Sand, Schieferberg, -stein, Steinberg, Winter-, Sommerberg, lange, breite Tal, Tieftal, Talberg, -wiesen usw.).

Deutsche Flurnamen.

I. Flurnamen, die der Natur unmittelbar entlehnt sind:

1. nach Lage, Beschaffenheit und Aussehen des Bodens sind benannt:

Biel (1. Horba, 2. Gösselborn, 3. Zeigerheim), im Bielen (Bechstedt), am Bielstein (Quelitz) nach Grimm I. 1376 ein

Platz, auf dem das Wild erlegt wurde, rote Biel (1. Gösselborn, 2. Solsdorf), Apels Bühl (Blankenburg), Eisenbühl, -biel (Quittelsdorf), Herbesbühl (Ehrenstein), Judenbühl (Aschau), Kalkbühl (Kleingölitz), Klotzbiel (Döschnitz), Lerchenbühl (Oberwirbach), lusebuel (Stadtilm) 1338 Walch VI. ilm. Diplomatarium, Mittelbiel (Schaala), Ottenbiehl (Watzdorf), Rasenbühl (Geitersdorf), Reckbiel (Paulinzelle), Rückersbiel (Neuhaus), Schafbiegel (Bechstedt) biegel für büchel, Steinbiel (1. Neuhaus, 2. Kleinhettstedt), Tills Axtbiel (Leutnitz), Unterbühl (Schwarza) sämtlich zu ahd. buil, buhil, mhd. bühel Hügel, natürliche Erhebung des Bodens. Bei Zusammensetzungen schleift sich -bühl häufig zu -bel, -pel und -mel ab (Arnold pag. 340), geht mitunter auch in -spiel über: Heispel (Dittersdorf), Stemel (Grosshettstedt) = Steinbühl, Spielsberg (Hammersfeld). — Drossel (Grossgölitz) mhd. drozze, drozzel Gurgel, Kehle, Schlund, dann auch Schlucht, Bergeinschnitt. Engerich (Allersdorf) ahd. angar, mhd. anger Grasland, Grasplatz, Ackerland. Grobe Erde (Wüllersleben). Filze (Königsee) mhd. vëlse, vëls, ahd. fëliso Felsen. Gabelberg (Grossliebringen) = Berg, der in zwei Arme ausläuft. Gleisberg (Lichta b. K.) ahd. glîzzan, mhd. glîzen gleissen, glänzen, leuchten. Alte Grieben (Solsdorf), Griebig (Dittersdorf) mundartlich für Graben. Grüne (Herrschdorf) ahd. gruoni, mhd. grüene grün. Grund (Tal von Leibis) nach thüringischer und sächsischer Volkssprache bezeichnet das Wort „Grund" ein kleines Seitental zum Unterschied von grösseren Flusstälern. Höhnig (Cottendorf) zu ahd. hôh, mhd. hôch hoch, ebenso Huhr-Ränder (Cottendorf) = hohe Ränder. Hölle (1. Blankenburg, 2. Grossliebringen), Höllenbach, -teich (Lindigsforst) nach Lübben pag. 261 zu ahd. halda, mhd. halde, helde mit Assimilation des d = Helle, bedeutet ein abhängiges Stück Land, Bergabhang; Gradl pag. 170 stellt es zu helja, helle (mhd. hëln, ahd. hëlan verbergen) zunächst nicht christliche Hölle, sondern ein hehlender Ort, der verbirgt, ein Versteck oder eine Stelle, wo man sich leicht verbergen kann,

weil sie z. B. schluchtartig oder sehr bewaldet ist; die Bedeutung des Grausigen führte dann zum heutigen Begriff „Hölle", welcher Uebergang auch schon frühzeitig den Gegensatz „Himmelreich" (1. Allendorf, 2. Blankenburg) erzeugte. Kessel (1. Kleingölitz, 2. Unterwirbach), Kesselberg (1. Blankenburg, 2. Paulinzelle), Kesseltal (r. Seitental der oberen Schwarza) ahd. chezzil, mhd. kezzel Kessel, kesselartige Vertiefung im Gebirge. Kahleberg (Horba), Kahle Kuppe (Cursdorf) ahd. chalo, mhd. kahl unbewaldet. Lehne, für schräg abfallendes Gelände überall gebräuchlich, ahd. lina, mhd. lëne, line. Leite (1. Döllstedt, 2. Dörnfeld a. I., 3. Dörnfeld a. H., 4. Grosshettstedt, 5. Milbitz b. P., 6. Quittelsdorf, 7. Schwarza, 8. Singen, 9. Stadtilm, 10. Unterschöbling, 11. Unterwirbach), die Laiten (Storchsdorf), blaue Leite (Geilsdorf), breite Leite (Dittersdorf), hohe Leite (1. Friedersdorf, 2. Unterweissbach), lange Leite, die Lyte 1370 R. S. A. I. No. 139 (Bechstedt), obere und untere Leite (Aschau), rote Leithe (Griesheim), Leitenacker (Quelitz), Leitengraben (Oberrottenbach), Lietzwiesen (Singen), Brodleite (Bechstedt), Dilzleuden 1665 R. S. A. C V. 2 b No. 1 (Flurbach Leutnitz), Eichleithen (Quelitz), Eichellaite, Eychenliten 1365 R. S. A. I. No. 128 (Stadtilm), Fleissleite (Unterrottenbach), Fuchsleite (ebenda), Hasenleite (Meura), Hegeleite (Geitersdorf), Herrnleite (Sitzendorf), Kesselleite (Geitersdorf), Kirchleite (Weitersdorf), Kochleite, Kuchleite, Kuhleite, Kuchleuden 1665 R. S. A. C V. 2 b No. 1 (Leutnitz), Lämmerleite (Kirchhasel), Lohleite (Milbitz b. P.), Löschleite (Scheibe), Morgenleite (Oberilm), Mühlleite (1. Oberwirbach, 2. Teichel), Müllers Leite (Oberrottenbach), Sandleithen (Thälendorf), Schlossleithe (Unterköditz), Schmelligsleite (Döschnitz), Scholbernleithen (Teichel), Schottleite (Sitzendorf), Sommerleithe (Unterwirbach), Spittelsleithe (Paulinzelle), Stadtleite (Unterköditz), Tanzleite (Böhlen), Teufelsleithe (Leibis), Thalleite (1. Teichel, 2. Teichweiden), Wasserleithe (1. Gräfinau, 2. Watzdorf), Winterleite (1. Dittrichshütte, 2. Döschnitz) sämtlich

zu ahd. lîta, mhd. lîte Bergabhang, Halde. — Ottenbiel (Watzdorf) ein schroffer Zechsteinhügel, zu ahd. ôdi, mhd. oede öde, unbebaut, unbewohnt. Reckbiel (Paulinzelle) mhd. rëgen sich erheben, ragen. Rothehügel (Rudolstadt), Rothestein (Unterweissbach) ahd. mhd. rôt ruber, rot. Rückberg (Oberschöbling) ahd. rucki, hrukki, mhd. rücke Rücken, synonym für Berg. Schärtge, Schertig (Horba) ahd. scart, mhd. schart serratus zerhauen, schartig, gezackt. Schleifrich (Herrschdorf) ahd. sliofan, mhd. sliefen schleifen, schlüpfen, das schlüpfrige Gelände. Schwarzwinkel (Rudolstadt) ahd. mhd. swarz schwarz, abseits gelegener, düsterer Talgrund. Steiger (1. Hammersfeld, 2. Keilhau) ahd. stîgan, mhd. stîgen steigen, also ansteigende Fläche, Abhang. Steinig (Oberhain), Steinigt (Unterwirbach), Steinbicht (Dittrichshütte), uf dem Gesteine 1419 R. S. A. C V. 3 a No. 38, Stemel = Steinbiel (siehe oben!), Steinberg (1. Eichfeld, 2. Glasbach, 3. Oberhain, 4. Teichel), Steingebiess (Schwarza) vgl. dazu Piesau unter den Namen, die an Wasser erinnern, Steingraben (1. Blankenburg, 2. Königsee), Steinritsche (Geitersdorf) 1783 R. S. A. C IV. 1 h No. 3 zu mhd. rutsche, rütsche jäher Bergabhang, Fels. Tell, Tellbach, -wiesen (Leuntitz) mhd. telle Schlucht, Demin. aus ahd. talili, telili enges Tälchen, dialekt. = kleine, leichte Vertiefung (Brandis pag. 33). Tippthal, Tippthalsstieg (Wüllersleben) für Tiefthal (Kleinhettstedt). Warfe, dürre Warfe (Blankenburg) zu ahd. warp, warf Erhöhung, Aufwurf; Schottin erklärt Warfe von slav. vrba Weide.

2. an Wasser und Sumpf erinnern:

Aue (1. Eichfeld, 2. Kirchhasel, 3. Königsee, 4. Leutnitz, 5. Oberilm, 6. Schwarza, 7. Teichröda, 8. Wittgendorf, 9. Wüllersleben), goldene Aue (Stadtilm), Auenwand (Döschnitz), Auenwiesen (1. Döschnitz, 2. Quittelsdorf), Giesau (Meura), Kurau, Kuhrau (1. Böhlen, 2. Meuselbach), Nussau (Weitersdorf), Plinau, blinawe 1404 Büchner pag. 106 (Kirchhasel), Streitau (Blankenburg), Trogschau (Lichten-

hain), Zochau (Oberilm) ahd. ouwa, mhd. ouwe, awe Wasser, Wasserland, Insel, Halbinsel, wasserreiches Wiesenland, Aue, verwandt mit ahd. aha Wasser. — Im Bache (Grosshettstedt), am Bache (Weitersdorf), breiter Bach (Kleinhettstedt), wüste Bach (1. Rudolstadt, 2. Teichel), Bachgrube (Lichta b. K.), Bachhieb (Singen), Bachshecke (Aschau), Bachwiesen (Singen), Apelsbach (Wurzelberg), Aschbach (Blankenburg), Aschenbachswiesen (Neuhaus), Bärenbach (Nbfl. des Rottenbach), Bärenbachsberg (Lindigsforst), Blambach (Sitzendorf), Breitenbach (l. Nbfl. der Schwarza), Buschbach (Nbfl. der Schwarza, bei Schwarzburg mündend), Cumbich oder mit Assimilation Cummich (bei Rudolstadt in die Saale mündend); -bich ist eine thüringische Lokalform für -bach, Deschbach, Deeschbach (entspringt bei Döllstedt), Deesbächel (Leibis), Döllbach (Blankenburg), Erlichsbach (Nbfl. der Rinne, bei Watzdorf mündend), Fellbach (Nbfl. der Lichte), Fischbach (Kleinliebringen), fränkischer Fischbach, Fischbachswiese (Neuhaus), Finkenbach (Dröbischau), Frauenbach (Lindigsforst), Frischbach (Rohrbach), Geiersbach (Geiersthal), Glacenbach (Friedersdorf), Glasbach (Milbitz b. P.), Göckelbach (Meura), Grembachswiesen (Teichel), Griesbach (Solsdorf), Grumbach (1. Egelsdorf, 2. Gräfinau), Habichtsbach (Nbfl. der oberen Schwarza), Haselbach, (1. Kirchhasel, 2. Leibis), Haumbach (Ellichleben), Haiderbach (Kleinliebringen), Haderbach (Sitzendorf), Hedderbach (Oberhain), Heubach (Wittgendorf), Höllenbach (Lindigsforst), Horbach (Deesbach), Horbachswiese (Neuhaus), Junkerbach (l. Nbfl. der oberen Schwarza), Kolbich (Mankenbach), Krötenbach (Meura), Langebachswiese (Scheibe), Lichterbach (r. Nbfl. der Rinne), Mettebach (Ellichleben), Mittelbach (Nbfl. der Katze), Rahmbach (Kleinliebringen), Rahmbachsberg (Scheibe), Reichenbach (Nbfl. der Katze), Rohrbachstigel (Geiersthal), Ronnseifenbach (Goldisthal), Rutschelbach (Schaala), Saubach (Goldisthal), Schwarzbach (Herrschdorf), Schlotterbach (Bücheloh), Sebersbach (Milbitz b. P.),

Steinbach (Rohrbach), Sulzbach (Solsdorf), Weissbach (Oberwirbach), Welfche- oder Welschebach (Oberhain), Wieselbach (Unterhain), Wümbach (Paulinzelle), Wulstbach (Nbfl. der Katze) sämtlich zu ahd. bah, mhd. bach Bach. — Am Borne (Geiersthal), überm Born (Singen), Börnchen (Schwarza), am heiligen Brunn (Teichel), am kalten Born (Oberschöbling), wüste Brunnen (Leutnitz), Gebörne (1. Herrschdorf, 2. Königsee, 3. Lichtenhain), Bornberg (1. Herrschdorf, 2. Quittelsdorf), Bornfluss (Unterweissbach), Borngelenge (Unterwirbach), Borngrund (Döllstedt), in dem bornhayne 1435 Anem. 388 (Milbitz b. P.), Bornhügel (Königsee), Bornland (Unterköditz), Bornleithen (Cottendorf), Bornränder (1. Bockschmiede, 2. Cottendorf), Bornthal (1. Allersdorf, 2. Horba, 3. Teichel), Bornwand (Griesheim), Bornweg (Singen), Bornwiese (1. Aschau, 2. Cottendorf, 3. Oberrottenbach), Albertsbrunnen (Neuhaus), Ascherborn (Wurzelberg), Blumenborn (Oberhain), Brecherborntiegel (r. Nbfl. der oberen Schwarza), Buchborn (Cordobang), Gräfenborn (Sitzendorf), Haselborn (Blankenburg), Herbstborn (Mankenbach), Hungerborn (1. Geilsdorf, 2. Kleinhettstedt), Ilmbrunnen (Wurzelberg), Jesusborn (Blankenburg), Jungfernborntiegel (r. Nbfl. der oberen Schwarza), Läuseborn (Solsdorf), Lingbrunnen (Blankenburg), Mehlbörnchen (Grosshettstedt), Molkenborn (Schwarza), Mutterborn (Katzhütte), Plauborn (Unterhain), Sauerborn (Unterwirbach), Schonborn 1515 R. S. A. C V. 3 a No. 38 (Teichel), Seifenborn (Bechstedt), Spielborn (Schwarza), Stangelborn (Ehrenstein), Thalborn (Oberschöbling), Weideborn (Ehrenstein), Weinborn (Königsee), Weisseborn 1532 R. S. A. C V. 3 a No. 38 (Volkstedt), Weissenborn (Lichstedt), Wiesenborn (1. Teichröda, 2. Thälendorf), Winkelborn (Grossliebringen) sämtlich zu ahd. bruno, mhd. brune Quelle, Quellwasser, Brunnen; die Form -born ist ndd. — Dreckhohle (Stadtilm) ahd. drecchi, mhd. drec Dreck, Morast. Dusegraben (Quittelsdorf); duse scheint ein sehr alter Bachname zu sein, Arnold pag. 46 nimmt kelti-

schen Ursprung an. Frusch (1. Bücheloh, 2. Deesbach), Kalter Frosch (Rudolstadt), Frotschau? (Cursdorf) zu dialektischem frusch = Morast, Sumpf (Regel, Beitr. zur Landes- u. Volkskunde des Thür. Waldes 1. Heft, Jena 1887 pag. 45). Harlache (Rudolstadt) ahd. horo Sumpf, ebenso Horbach (1. Deesbach, 2. Neuhaus). Klinge (1. Milbitz b. P., 2. Böhlscheiben) ahd. chlinga, chlingo, mhd. klinge Gebirgsbach, Giessbach. Lache (1. Kirchhasel, 2. Rudolstadt), Harlache (Rudolstadt) ahd. lahha, mhd. lache Lache, Pfütze, stehendes Wasser, vor allem das in einem Flussarme oder in einem durch Ueberschwemmung verbreiterten Flussbett stehen gebliebene seichte Wasser (Imme pag. 32). Laubsache (Sitzendorf) ahd. aha Wasser und lup, ein nicht ganz seltener Flussname, der wahrscheinlich nicht deutsch ist, aber mehrfach auf deutschem Gebiete und mit deutschen Elementen zusammengesetzt erscheint (Förstemann 1026). Moorthal (Quittelsdorf) ahd. muor Sumpf. Moosberg, -tiegel (Wurzelberg), Mooswinkel (Leutnitz) ahd. mhd. mos Moos, Moor, Sumpf. Nasse Aecker (Döllstedt), nasse Sandäcker (Unterwirbach), nasse Quelitz (Quelitz), nasse Schleife (Unterwirbach), Nesselt (Dittersdorf) zu ahd. mhd. naz nass. Oelberg (1. Blankenburg, 2. Grossliebringen) ahd. ôl oder ôhle Sumpf. Pfennigweide (Oberhain) ahd. fenna, fenni, fenne, mhd. venne palus, fennig paludosus sumpfig. Pfütze (Stadtilm), Aegels Pfütze (Singen), Pfützenberg (Oberhain), Pfützenschlag (Lindigsforst), Krötenpfütze (Rudolstadt) ahd. pfuzzi, pfuzza, mhd. pfütze puteus Pfütze, Brunnen, sumpfiges Wasser. Piesau (r. Nbfl. der Lichte), Beisack (- Beisach, ahd. aha Wasser) (Glasbach), Beissge, Beissig (Eichfeld), Beissthal (Ehrenstein), Steingebiess aus steinige Beiss (Schwarza) zu mhd. bisen zischen (vom Wasser). Quellwiesen (Rudolstadt) zu mhd. quëllen quellen. Auf den Rädern (Singen), in den Rädern (Teichweiden), Räderberg (Allendorf), hinter den Redern (Unterschöbling), Retterholz (Wüllersleben), auf den Rödern (Kirchhasel), unter den Rödern (Stadtilm) zu ahd. räd, röd, plur. räder, röder stagnum stehendes Ge-

wässer, Tümpel, Lache. Ried (1. Hammersfeld, 2. Burkersdorf), Geriethe (Meuselbach), Riethberg (Ellichleben), Rietzberg (Burkersdorf), Riedgasse (Hammersfeld), Rittsteig (Oberhain), Riedstein (Blechhammer), Rietthal, Rittal (Kirchhasel); riede bedeutet nach Lübben (pag. 264) einen Wasserlauf, doch auch das von diesem bewässerte Land (ähnlich wie ouwe), ebenso bezeichnet es Weiden und Wiesen, überhaupt feuchte Niederungen, besonders sumpfige Schilfwiesen (ahd. riot, hriot, mhd. riet Schilfrohr). Rinne (1. Nbfl. der Schwarza, 2. Bach, bei Rudolstadt in die Saale mündend), Kalte Rinne (Meura), Rinnäcker (Kleingölitz) ahd. rinna, mhd. rinne Quelle, Sturzbach, Wasserfall. Die Rösen (Lichta b. K.), Rösenberg (Meura) mhd. roezen faul werden, faulen machen, Rösen also = Ort des Faulens. Altsaale, altes Flussbett der Saale (Kirchhasel). Schleicher (Rudolstadt) mhd. slich Schlamm, Kot. Der grosse und kleine See (Kirchhasel), grosse See (Wüllersleben), Seegelenge (Bechstedt), Seeholz (Wüllersleben), Bartelsee (Wüllersleben), Egelsee, Katharinauer See, Schwanensee (Rudolstadt) ahd. sêo, mhd. sê See; im Volksmund wird „See" häufig zur Bezeichnung eines alten Flussbettes gebraucht. Die Seifen (1. Mankenbach, 2. Mellenbach), Seifenborn (Bechstedt), Seifenkopf (Glasbach), Bechseifenberg, -tiegel (Goldisthal), Haspigseifenberg (Oberhammer), untere und hintere Raspisseife, Raspisseifenberg, -bach, -wasser, Ronnseifenbach, -berg, -kopf, -wasser, Rotseife, Rotseifenberg (Wurzelberg) mhd. sîfen tröpfeln, sickern, fliessen, Seifen sind kleine, abfliessende Gewässer; ebenso mundartlich im Siewigen (Singen). Soolgrund (Meura), Sohlenberg (Oberhain) ahd. sôl volutabrum stehendes Gewässer, feuchte Niederung, Sumpflache. Sumpfäcker (Mörla), Deckerts Sumpf (Schmalenbuche), Fichtensumpf (Teichel) mhd. sumpf Sumpf. Die Teiche, heute Aecker (1. Bücheloh, 2. Döschnitz, 3. Singen), im Teiche (1. Kleinhettstedt, 2. Scheibe, 3. Volkstedt), alte Teich (Grossliebringen), der alte Teich, so mit Erlen bewachsen (Dörnfeld a. I.), Teichberg (Döllstedt),

Teichgarten (Lichta b. K.), Teichthal (Döschnitz), Teichwiesen (1. Bechstedt, 2. Cursdorf, 3. Döllstedt, 4. Unterweissbach, 5. Volkstedt, 6. Zeigerheim), Egelteich (1. Bechstedt, 2. Leutnitz), Höllenteich (Lindigsforst), Jungfrauenteich ebenda, Lohteich (Singen), Schwämmteich (Königsee) sämtlich zu mhd. tîch Teich. Tigel (Herrschdorf), Diegel (Cordobang), obere und untere Tiegel, finstere, trockene Tiegel, Bechtiegel, Brecherborntiegel, Burkhardstiegel, Collertscher Pechhüttentiegel, obere und untere Görbitztiegel, grosse und kleine Gräfentiegel, Gräfentiegelbach, Jungfernborntiegel, Jungfrauentiegel, Katzentiegel (Wurzelberg), Marktiegel (Cursdorf), Moostiegel, Moostiegelwasser, Pechseifentiegel, Rohrbachstiegel, Russtiegel (Wurzelberg), Thomastiegel (Unterköditz), Wurzeltiegel (Wurzelberg); die Tiegel sind schmale, kurze, von Bächen durchflossene Täler; fast alle gehören sie dem Oberlauf der Schwarza an. Wasseracker (Aschau), Wasserlauf (Grossliebringen), Wasserleithe (1. Gräfinau, 2. Watzdorf), Wasserseichewiesen (Schwarza) ahd. wazzar, mhd. wazzer Wasser. Werth (Grossliebringen), der wert 1532 R. S. A. C V. 3 a No. 38 (Rudolstadt), an dem Werde 1419 R. S. A. C V. 3 a No. 38 (Volkstedt), in dem werde 1419 Anem. 349 (Schwarza), Werthwiesen (Kirchhasel) ahd. werid, warid, mhd. wert Werder, Insel, Land im oder am Wasser.

3. Bei dieser Fülle von Bezeichnungen für Wasser und Sumpf ist es begreiflich, wenn Ausdrücke für Trokkenheit ungleich seltener wiederkehren:

Das dürre Fleckchen (Oberilm), dürre Hügel (Cursdorf), dürre Schild (Schwarzatal), dürre Warfe (Blankenburg), dürre Wiese (Oberilm), Dürrberg (Geiersthal), ahd. durri, mhd. dürre dürr, trocken. Vielleicht ist auch thörichtes Thal (Lichtenhain) = dürres Thal und döricher Busch (Neuhaus) = dürrer Busch. Soorenwiesen (Teichel) ahd. sorên siccare schwinden, eintrocknen, Trockenwiesen.

4. Namen, die an Wald erinnern:

Die Birken (Oberhain), Birkig (1. Aschau, 2. Döschnitz, 3. Mellenbach, 4. Singen), Birkicht (1. Bechstedt, 2. Glasbach, 3. Zeigerheim), Birkenacker (1. Cordobang, 2. Unterschöbling, 3. Unterwirbach), Birkenberg (Mellenbach), Birkenhaupt (Katzhütte), Birchholz 1365 R. S. A. I. No. 128 (Stadtilm), Dreckbirkenacker (Aschau), Katzenbirken (Bechstedt), Querbirken (Aschau) ahd. bircha, birihha, mhd. birke Birke. Auf dem Buche (1. Milbitz b. P., 2. Teichweiden), Kalte Buche (Unterweissbach), Buchenacker (Allendorf), Buchberg (1. Ehrenstein, 2. Horba, 3. Leutnitz, 4. Stadtilm), Buchenberg (1. Allendorf, 2. Dörnfeld a. H.), der buchine Berg 1372 R. S. A. III. No. 9 (Königsee), Buchborn (Cordobang), Buchgraben (Oberrottenbach), Buchstaude (Dröbischau), Buchthal (Böhlen), Brandbuchsthal (Meura), Hannbuche (Kleinhettstedt) ahd. buohha, mhd. buoche Buche. Buschbach (Nbfl. der Schwarza, bei Schwarzburg mündend), Buschberg (Oberrottenbach), Buschwiese (Dörnfeld a. I.), döricher Busch (Neuhaus), Gemeindebusch (Herrschdorf), Fuchsbusch (Paulinzelle), Simsenbüsche (Hammersfeld) ahd. busk, mhd. busch, bosch Busch, Gesträuch, Gehölz, Wald. Lange Bäume (Unterschöbling), Rothenbäume (Unterwirbach) ahd. mhd. boum Baum. Dörnicht (Dörnfeld a. H.),Dorngelengen (Kirchhasel) ahd. mhd. dorn spina Dorn. Iben, Ibten (Solsdorf), Ibenberg (Keilhau). Drebche (Eichfeld) = [in] d'r Ibige, ahd. îwa, mhd. îwe Eibe. An der Eiche (Cumbach), dy eichinn 1338 Walch VI. Ilm. Diplom. (Stadtilm), Eichert (1. Mankenbach, 2. Oberwirbach) = Eichhart, Eichardtsthal (Oberhain), Eichberg (1. Bockschmiede, 2. Geilsdorf, 3. Grossliebringen, 4. Leibis, 5. Milbitz b. P., 6. Schwarzburg, 7. Teichel, 8. Thälendorf), Eichels (Geilsdorf) und Eichlitz, Eichlitzfeld (Singen) entstellt aus Eichels = Eichholz, Eichelsgrund (Döllstedt), Eichelskuppe (Gösselborn), Eichholz (1. Aschau, 2. Cordobang, 3. Dörnfeld a. H., 4. Unterschöbling), Warfen Eichholz (Blanken-

burg), Eichhölzchen (Grossliebringen), Eichkopf (Oberwirbach), Eichellaite (Stadtilm), Eichleithen (Quelitz), Eychenliten 1365 R. S. A. I. No. 128 (Stadtilm), Eichwiese (Quelitz), Markeiche (Bechstedt), Pfarreichen (Blankenburg), Wasserseichewiesen (Schwarza) ahd. eih, mhd. eich Eiche. Ehrlich (1. Allersdorf, 2. Grossgölitz, 3. Lichstedt, 4. Mörla, 5. Schwarza), Erlich (1. Blankenburg 1364 Anem. 246, 2. Rudolstadt 1515 R. S. A. C V. 3 a No. 38), Erlichsbach (Nbfl. der Rinne, bei Watzdorf mündend), der alte Teich, so mit Erlen bewachsen (Dörnfeld a. I.), Arlsberg (Gösselborn), Ochsenerlen (Blankenburg) ahd. erila, arila, mhd. erle Erle. Asberg (Meura), Aschbach (Blankenburg), Aschenbachswiesen (Neuhaus), Ascherborn (Wurzelberg), in der Eschau (Keilhau), Eschenbach (jetzt Wüstebach oder Rinne genannt, mündet bei Rudolstadt in die Saale), Eschenroth (Cursdorf), Essbach (Burkersdorf) ahd. asc, mhd. asch fraxinus Esche, doch könnten auch einige von den Namen zu ahd. asca, mhd. asche (esche) Asche gehören und auf das Niederbrennen des Waldes hindeuten. Aspig, Espig (Kleinliebringen), Espich (Teichröda) ahd. aspa, mhd. aspe Espe. Beym Fichten (Groschwitz), vor den Fichten (Zeigerheim), Fichtig (Dröbischau), in deme vichtich 1414 Anem. 342 (Blankenburg), Herren Fichten (Watzdorf), Fichtenäcker (Oberrottenbach), Fichtensumpf (Teichel) ahd. fiohta, fiuhta, mhd. viehte Fichte. Im Forste (Keilhau), Forstberg (Thälendorf), Forstweg (Teichröda), Forstwiese (Katzhütte), Auerforst (Unterwirbach), Lindigsforst (Waldbezirk), Wernerforst (Thälendorf) ahd. forst, mhd. vorst Wald. Haag (Friedersdorf), Heeg (Kleinhettstedt), Hain (1. Barigau, 2. Oberrottenbach, 3. Rudolstadt, 4. Schwarza, 5. Teichröda), Hainberg (Blankenburg), Hainsberg (Meuselbach), Hainbergsäcker (Unterwirbach), Hamberg (Lichta b. K.) aus Hanberg (han, hahn mundartlich für hain), Hahnberg (Geiersthal), Hannbuche oder Hainbuche R. S. A. C V. 1 b No. 19 (Kleinhettstedt), Haingasse (Unterhain), Hainthal (Mörla), Hainer Thal (Aschau), Böttnershain (auf dem r.

Schwarzaufer über dem dürren Schilde), Bornhain (Milbitz b. P.), Kottenhayn 1481 R. S. A. C V. 3a No. 38 (Rudolstadt), Metzenhain (Katzhütte) ahd. hagan, mhd. hagen Dornbusch, Dorneinfriedigung, umfriedigter Wald; hain ist eine kontrahierte Nebenform dazu. Haardt (Schwarza), Neidhardt (Kleingölitz), Eichert (1. Mankenbach, 2. Oberwirbach) = Eichhart, Eichhardtsthal (Oberhain) ahd. hart Wald. In der Hasel (Kirchhasel), Haselich (Rudolstadt), Haselbach (Leibis), Haselberg (Gösselborn), Haselborn (Blankenburg), Haselhecke (Bechstedt), Haselgrube (Unterschöbling), Haselgrund (Thälendorf), Haselrain (Aschau), Haselwand (Rohrbach), Hesselwig (Mankenbach) = Haselweg, ahd. hasala, mhd. hasel corylus Haselstrauch. Hecke (Kleinhettstedt), über den Hecken (Zeigerheim), Heckmig (1. Friedersdorf, 2. Zeigerheim), Heckeberg (Meuselbach), Bachshecke (Aschau), Haselhecke (Bechstedt), Käsehecke (Sitzendorf), Rehhecke (Cursdorf) ahd. hecka, hegga, mhd. hecke, verwandt mit hag, Umzäunung, dorniges Gebüsch, Dickicht, dann aber auch Unterholz, Wald. Heide (1. Allendorf, 2. Bücheloh, 3. Braunsdorf, 4. Königsee, 5. Leibis, 6. Oberwirbach), Haiderbach (Königsee), Heideberg (1. Braunsdorf, 2. Schaala, 3. Teichweiden, 4. Watzdorf), Heidelberg (Friedersdorf), Heidenberg (Kleingölitz), Heidenrand (Lichta b. K.), Haidsatteln (Teichel), Mittelbachsheide (Neuhaus), Schabsheide (Sitzendorf) ahd. heida, mhd. heide Heide, unbebautes, wildbewachsenes Land, Heidekraut; nach Weinhold (Beiträge z. schles. Wörterbuch pag. 34) bezeichnet heide im ganzen nordöstlichen Deutschland, auch in Niederschlesien, mit Nadelholz bestandene Landstrecken. Vor dem Holze (Dörnfeld a. I.), Hölzchen (Döllstedt), breite Holz (Bechstedt), heilige Holz (Singen), kleine Holz (Wüllersleben), lange Hölzchen (Grossliebringen), wilde Holzacker (Quelitz), Holzfeld (Wüllersleben), Holzgelengen (Gösselborn), Holzthal (Quittelsdorf), Hölzerthal (Teichröda), Ameisenhölzchen (Unterrottenbach), Angerholz (Unterschöbling), Bauernholz (Hengelbach), Bockenholz (Wittgen-

dorf), Burghölzchen (Oberhain), Eichels (Geilsdorf) und Eichlitz, Eichlitzfeld (Singen) entstellt aus Eichels = Eichholz, ebenso Eichelsgrund (Döllstedt), Eichelskuppe (Gösselborn), Eichholz (1. Aschau, 2. Cordobang, 3. Dörnfeld a. H., 4. Unterschöbling), Warfen Eichholz (Blankenburg), Eichhölzchen (Grossliebringen), Gottesholz (1. Ehrenstein, 2. Watzdorf), Herrenholz (Cumbach), Holbachsholz (Quittelsdorf), Jägerholz (Oberrottenbach), Junkerholz (ebenda), Kämpfelholz (Mörla), Kirchenholz (1. Herrschdorf, 2. Milbitz b. T., 3. Quittelsdorf), Kirmsenholz (Aschau), Malholz (Gösselborn), Mittelholz (Wüllersleben), Mühlholz (Quittelsdorf), Ochsenholz (Singen), Osterholz (Kleinhettstedt), Pfarrholz (1. Teichröda, 2. Thälendorf), Pozensholz (Rudolstadt), Pulverholz (Geitersdorf), Retterholz (Wüllersleben), Salzenhölzer (Teichel), Schillerhölzer (Eschdorf), Seeholz (Wüllersleben) ahd. mhd. holz Wald, Gehölz, Holz. Kienbäume (Singen), Kienberg (Bechstedt), Kiehnberg (Paulinzelle), Kähnberg, mundartlich (Thälendorf), Kniebreche (1. Blankenburg, 2. Sitzendorf), durch Metathese entstellt aus Kienbreche, ahd. chien, kên, mhd. kien Kien, mhd. kienboum Kiefer. Lerchenäcker (Unterwirbach), Lerchenbühl (Oberwirbach), Lerchenfeld (1. Bechstedt, 2. Watzdorf, 3. Weitersdorf), Lerchengarten (Unterköditz), Lerchenhügel (1. Döschnitz, 2. Oberwirbach), Lerchentanz (1. Königsee, 2. Herrschdorf) mhd. lerche, larche Lärche; der eine oder der andere Name könnte auch zu ahd. lêrahha, mhd. lerche Lerche gehören. Bei der Linde (Oberhain), über der Linde (Bechstedt), Lindig (1. Bechstedt, 2. Quittelsdorf, 3. Solsdorf, 4. Scheibe), Lindigsforst (Waldbezirk), Lindigskopf (Katzhütte), Linderich (Unterwirbach), Lindenberg (Hammersfeld), Lingbrunnen, Lindtborn 1562 R. S. A. E V. 3 No. 5 (Blankenburg), Lindenfluss (Dörnfeld a. I.), Lindeninsel (Blankenburg), Lindenstück (Unterköditz). Das Loh (1. Dröbischau, 2. Eichfeld, 3. Griesheim, 4. Grossliebringen, 5. Kirchhasel, 6. Singen, 7. Teichel), rote Loh (Grosshettstedt), das Deminutivum zu loh ist Löbigen (1. Blanken-

burg, 2. Oberhain), auf der grossen Löwe (Böhlscheiben), Lohgebreite (Grossliebringen), Lohfrauen (Keilhau), Lohgrund (Grossliebringen), Lohleite (Milbitz b. P.), Lohsotteln (Cottendorf), Lohteich (Singen), Fürstenlohkopf (Paulinzelle), Gatterloh, Kattirloe 1371 R. S. A. I. No. 139 (Bechstedt) ahd. mhd. lô, eine ältere Bezeichnung für Wald, Buschwald, mit Sträuchern bewachsener, feuchter Grund; öfters erscheint loh entstellt zu loch, und es sind deshalb ferner hierher zu ziehen, soweit sie nicht zu ahd. loh, mhd. loch Loch, kesselartige Vertiefung, Höhle gehören: das Loch (1. Grossliebringen, 2. Lichtenhain, 3. Oberilm, 4. Oberwirbach), Butterloch (Teichröda), Schweinsloch (Paulinzelle); häufig wird loh auch verkürzt, sodass nur noch das l übrig bleibt, wie es bei Brunkel (Grosshettstedt) und Schirnkel (Leutnitz) der Fall zu sein scheint. Struthe (Schwarza), Strutenwiesen, Strutenäcker (Gräfinau) ahd. struot Sumpf, auch mit Buschwerk und Sumpfrohr bestanden, Gebüsch, Dickicht (Brandis pag. 33). Tännig (1. Allendorf, 2. Cursdorf, 3. Schwarzburg), im Tensche = im Tännige? (Lichstedt), Tännicher Ecke (Stadtilm), Tännigshaupt (1. Oberweissbach, 2. Schwarzburg), Tannäcker (Cumbach), Tannberg (ebenda), Tanngrund (Neuhaus), Spitteltanne (Unterwirbach) ahd. tanna, mhd. tanne Tanne, Eiche, Waldbaum. Elmische Berg (Sitzendorf), elmische Wiese (Allendorf), Ilmer (Blankenburg), im Ilmthale (Keilhau), Melm verderbt aus [i]m Elm (1. Geitersdorf, 2. Hammersfeld, 3. Kleinhettstedt, 4. Kleinliebringen, 5. Stadtilm, 6. Wüllersleben), Malm (1. Ehrenstein, 2. Schaala), Mellmich, Malmig (Cursdorf), Melmgebreite (Stadtilm), Melmsgelengen (Unterköditz), Malmthal (Pflanzwirbach) zu ahd. mhd. ëlm[boum] Ulme; einige der hierher gestellten Namen werden zu mhd. melm gehören, das Sand, Staub bedeutet. Waldkamm (Oberilm) ahd. wald, mhd. walt(d) Wald. Weidig (1. Blankenburg, 2. Bücheloh, 3. Dörnfeld a. I., 4. Egelsdorf, 5. Grosshettstedt, 6. Kirchhasel, 7. Lichtenhain, 8. Quittelsdorf, 9. Schwarza, 10. Stadtilm, 11. Volkstedt, 12. Wüllersleben), im Wittge, Wittige

(Schaala), Widenberch 1296 Thuring. sacra sive Hist. pag. 569 (Hettstedt), Weideborn (Ehrenstein), Weidenthal (Bechstedt), Haarweidig (ahd. horo, horaw Sumpf) (Drö-bischau), Mühlweiden (Grosshettstedt) zu ahd. wîda, mhd. wîde salix eide. Im Geschlinge (Volkstedt), der Schling (Wüllersleben), Schlinge (Bechstedt) ahd. slingan, mhd. slingen winden, flechten, also verworrenes Gesträuch.

Hierher gehören auch die Namen, die auf Niederlegung des Waldes hindeuten, aber erst weiter unten angeführt sind.

5. Der Tierwelt sind entlehnt die Namen:

a) Säugetiere:

Auerforst (Unterwirbach) ahd. mhd. ûr Auerochse. Bärensäcker (Schmalenbuche), Bärenbach (Neuhaus), Berbach 1114 Dob. 1099 (Nbfl. des Rottenbaches), Bärentigelsgeräumde (Cursdorf) ahd. bëro, mhd. bër Bär. Ebertshügel (Mellenbach), Ebersgraben (Quittelsdorf), Ebertsgraben (Teichel), Eberstein (Schwarzatal) ahd. ëbur, mhd. ëber Eber. Eselshügel (Aschau), Eselssteig (1. Schwarza, 2. Stadtilm). Fuchsacker (Groschwitz), Fuchsberg (Königsee), Fuchsbreite (Singen), Fuchsbusch (Paulinzelle), Fuchsgebreite (Hammersfeld), Fuchshügel (Quittelsdorf), Fuchsleite (Unterrottenbach), Fuchsloch (1. Dörnfeld a. H., 2. Oberschöbling, 3. Unterwirbach), Fuchsthal (Unterwirbach), Fuchstisch (Schwarzburg), Fuchswarte (Ehrenstein), Fuchswiese (1. Schwarzburg, 2. Döllstedt), Fuchszahl (Aschau). Hamster (Stadtilm), Hamstal, Hemstal 1365 R. S. A. I. No. 128 (Stadtilm) etwa = Hamstertal? Hasenbaum (Kleinhettstedt), Hasenberg (Allersdorf), Hasenfang (Unterwirbach), Hasengeräumde (Cursdorf), Hasenleite (Meura), Hasenstücke (Schwarza), Hasenwiese (Lindigsforst). Hirschacker, Hirschbaum (Aschau), Hirschberg (Dittersdorf), Hirschkamm (Böhlen), Hirschgrund (ebenda), Hirschwinkel (Geilsdorf). Hundegraben (Allendorf), grosse Hund (Döllstedt), Hundshügel (Döschnitz), Hundssattel (Allendorf), Hundwand (Allersdorf), Hundwarte (Meura); einige

davon vielleicht zum p. n. Hund, Hunzo. Igelsgraben (Kirchhasel). Katze (Nbfl. der Schwarza), Katzenberg (Blankenburg), Katzfluss (Lindigsforst), Katzenhaupt (ebenda), Katzenhügel (Eichfeld), Katzrand (Lindigsforst), Katzsteig (Grossliebringen), Katzstein (Lichta b. K.), Katzenstein (1. Blankenburg, 2. Schaala), Katzwiese (Katzhütte), Katzenzahl (Grosshettstedt), Katzzahl (Griesheim) ahd. chazza, mhd. katze Katze, Wildkatze. Lämmerzahl (1. Lichta b. K., 2. Oberhain). Kuhleite (Quittelsdorf), Kuhrasen (Stadtilm). Ochsenerlen (Blankenburg), Ochsenwiesen (Scheibe). Rattenberg (Solsdorf). Rehbach (Goldisthal), Rehbergswand (ebenda), Rehhecke (Cursdorf), Rehecke (Meura), Rehtal (Goldisthal). Pferdegelengen (Storchsdorf), Rossäcker (Unterwirbach), Stutenrand (Cumbach). Saubach, am kleinen Sauberg (Goldisthal), Saubachswiese, Sauberg (Scheibe), Saugarten (Schwarzatal), Sauhügel (Geiersthal) ahd. mhd. sû Sau, Schwein. Schaafbiegel (Bechstedt), Schafhaupt (Dittrichshütte), Schaafloch (Stadtilm), Schaafstegwiese (Dörnfeld a. I.), Schaafwiesen (Geilsdorf) ahd. scâf, mhd. schâf Schaf. Am Swinschoubte 1338 Walch VI. Ilm. Diplom. (Stadtilm), Schweinskopf (1. Döllstedt, 2. Rudolstadt, 3. Sitzendorf, 4. Wüllersleben), Schweinsloch (Paulinzelle), Schweinetümpel (Quelitz), Schweinewiesen (Stadtilm) ahd. mhd. swîn Schwein. Tiergarten (1. Aschau, 2. Schwarzburg, 3. Kirchhasel, 4. Kleinhettstedt, 5. Schwarza) ursprünglich wohl Gehege für Rotwild, dann auch Pferch für Weidevieh. Wieselbach (Unterhain) mhd. wisel Wiesel. Wildschacht (Oberhain), Wildsteig (Rohrbach) mhd. wilt(d) das Wild. Viehberg (Cursdorf). Wolfanger (Deesbach), Wolfbach (Cottendorf), Wolfberg (1. Geilsdorf, 2. Gräfinau), Wolfsberg (1. Horba, 2. Königsee, 3. Lichstedt), Wolfsgebreite (Grossliebringen), Wolfsgraben (Kirchhasel), Wolfsgrube (Solsdorf), Wolfsloch (Grossliebringen); Wolfsrand (Zeigerheim), Wolfstück (1. Oberilm, 2. Unterschöbling), Wolfthal (1. Bechstedt, 2. Wüllersleben), Wolfsthal (1. Döschnitz, 2. Lichstedt, 3. Oberköditz), Wolfethals-

berg, Wolfethalsgraben (Ellichleben) ahd. mhd. wolf Wolf. Ziegenberg (Allendorf), Ziegenfrass (Teichel), Ziegenkopf (Ellichleben), Ziegenleithe (Stadtilm) ahd. ziga, mhd. zige Ziege.

b) Vögel:

Amselbach (Wurzelberg), Amselthal (Katzhütte), Amselwiese (Allendorf), Falkenhügel (Lichtenhain), Finkenacker (Dörnfeld a. H.), Finkenbach (Dröbischau), Finkenberg (1. Allersdorf, 2. Keilhau), Finkelstein (Teichel) ahd. fincho, mhd. vinke Fink. Gänseacker (Katzhütte), Gänsebach (Cumbach), Gänseberg (1. Böhlen, 2. Unterschöbling), Gansertsacker (Stadtilm). Geiersbach, Geiersbachkopf (Geiersthal), Geiersbachkopf (Kleingölitz), Geierberg (Königsee), Geiersberg (1. Nahwinden, 2. Oberhain), Geyersberg (Sitzendorf), Geiershügel (Döschnitz), Geiersleite (Keilhau), Geiersrand (Griesheim), Geiersthal (Cursdorf), Geiersweide (Quittelsdorf) ahd. mhd. gîr Geier. Habichtsbach (Nbfl. der oberen Schwarza). Kautzgraben (Teichweiden). Lerchenbühl, Lerchenfeld usw. siehe unter Waldnamen. Rabenberg (Herrschdorf), Rabenhügel (Allendorf), Rabenhütte (Schwarzburg). Schnepfenmühle (Lichtegrund), Schnepfenthal (Leibis). Schwanensee (Volkstedt). Sperlingsberg (1. Döllstedt, 2. Königsee, 3. Stadtilm), Sperlingswinkel (Unterköditz). Taubenthal (Blankenburg), Taubenborn (Dittersdorf). Uhu (Keilhau) ahd. hûwo, mhd. hûwe Eule. Vogelberg (Lichstedt), Vogeltränke (Singen). Wachtelberg (1. Allendorf, 2. Zeigerheim).

Ameisenhölzchen (Oberschöbling). Egelsee (Rudolstadt), Egelteich (1. Aschau, 2. Leutnitz 1562 R. S. A. E V. 3 No. 5), Aegels Pfütze (Singen) ahd. ëgala, mhd ëgel, ëgele Blutegel. Fischbach (Königsee), fränkischer Fischbach, Fischbachswiese (Neuhaus). Krötenbach (Meura), Krötenecke (Wüllersleben), Krötenpfütze (Rudolstadt). Nattergrund (Herrschdorf). Schnakenberg (Hammersfeld). Schneckenthal (Seitental der oberen Schwarza). Wanzenacker

(Aschau). Wurmberg (Deesbach), vordere und hintere Wurmloch (Lindigsforst), Wurmsloch (Kleinliebringen).

6. Nach Pflanzen, Blumen und Früchten sind benannt:

Beerberg (1. Oberschöbling, 2. Stadtilm 1365 R. S. A. I. No. 128) entweder zu ahd. beri, mhd. bere Beere oder zu ahd. bëro, mhd. bër Bär. Auf der Binse (Teichweiden) ahd. binuz, mhd. binz Binse. Blumenborn (Oberhain). Bohnenthal (Oberweissbach). Farrenberg (Cursdorf), kleine Farmde, Farmdenkopf (Wurzelberg) ahd. mhd. varn, varm Farn, Farnkraut. Flachsgarten (Wüllersleben), Flachsröthe (Dörnfeld a. I.). Hanfgrube (Aschau), Hanfland (1. Nahwinden, 2. Teichel), Hanfleiten (Cottendorf), Hanfsteig (Döschnitz), Hanfwiesen (Cottendorf), Herrenhanfland (Nahwinden). Hetschberg (Milbitz b. P.); Hetschen = Vogelbeerbaum, gemeiner Weissdorn (Benedikt pag. 64). Holunter (1. Herrschdorf, 2. Oberilm) ahd. holuntar, mhd. holunder, holder Holunder. Hopfen (Döllstedt), Hopfberg (1. Leibis, 2. Lichtenhain, 3. Wüllersleben), Hopfenberg (1. Dörnfeld a. I., 2. Kleinliebringen, 3. Weitersdorf), Hopfgarten (1. Cumbach, 2. Dittrichshütte), hopffgarten 1338 Walch VI. Ilm. Diplom. (Stadtilm), hophgarten 1361 Anem. 238 (Blankenburg), Hopfengarten (Schwarzburg), Hopfränder (Egelsdorf), Hopfenwarfe (Blankenburg) ahd. hopfo, mhd. hopfe Hopfen. Hörlitz (Griesheim) ahd. harlez[boum] Herlitze, Kornelkirsche. Kirschberg (1. Eichfeld, 2. Kirchhasel, 3. Kleinhettstedt), Kirschgarten (Mörla) mhd. kirse, kërse Kirsche. Krautacker (1. Aschau, 2. Cordobang), Krautland (1. Groschwitz, 2. Quittelsdorf), Krautländer (1. Kleinhettstedt, 2. Oberilm, 3. Wüllersleben) mhd. krût kleinere Blätterpflanze, Kraut, Gemüse, bes. Kohl. Lilienfleck (Wüllersleben). Linsenthal (Lichta b. K.). Pflaumenthal (Bechstedt). Pilzrand (Geilsdorf). Riet, ahd. riot, mhd. riet Schilfrohr, die betreffenden Namen siehe oben unter den Bezeichnungen, die an Wasser erinnnern. Röhrig (Hengel-

bach), Rohrwiesen (Oberilm) ahd. mhd. rôr Rohr. Rosenbach (Aschau), Rosenberg (Cursdorf), Rosengraben (Mörla), Rosenthal (Katzhütte). Ruschen Reyn 1407 R. S. A. C V. 4 a No. 10, heute Rauschrain (Wüllersleben) zu rusc juncus Binse. Wurzelberg (Katzhütte), Wurzeltiegel (Zufl. der oberen Schwarza).

7. Namen nach Mineralien:

Eisenberg (Oberwirbach), Eisenbühl (Quittelsdorf), Eisengrube (Unterhain). Erzloch (Wittgendorf). Goldacker (Cordobang), Goldbach (l. Nbfl. d. oberen Schwarza), Goldberg (1. Blankenburg, 2. Goldisthal, 3. Schaala, Rudolst. Wochenbl. 1786, 13. Stück), Goldgrube (Kleinliebringen), Goldwiese (Grossliebringen), güldene Kirche (Glasbach), güldnes Thal (Hammersfeld). Kupfergrube (Unterweissbach). Salze (Teichröda), Salzäcker (Unterwirbach), Salzenberg (Teichröda), Salzenhölzer (ebenda), Salzlecke (Stadtilm), Sälzerthal (Milbitz b. T.). Silberacker (Quittelsdorf), Silberberg (1. Blankenburg, 2. Lichstedt, 3. Oberilm), Silberbeil (Geilsdorf), Silberfeld (Bechstedt).

II. Flurnamen, die die Tätigkeit des Menschen voraussetzen, die auf sein Wirken, seine Sitten, Gebräuche und Ueberlieferungen hindeuten.

1. Rodenamen:

Asche, ahd. asca, mhd. asche (esche) Asche, erinnert an das Niederbrennen des Waldes; siehe oben unter Waldnamen (Esche). Kniebreche (1. Blankenburg, 2. Sitzendorf) ahd. brâhha prima aratio; daneben muss es sich aber auch auf das abzubrechende oder abgehauene Holz beziehen und bedeutet dann Schlagholz. Der Brand (1. Allersdorf, 2. Geiersthal, 3. Glasbach, 4. Rohrbach, 5. Teichweiden, 6. Unterweissbach), Brander (Rudolstadt), Brandäcker (Singen), Brandberg (Deesbach), Brandsbuchsthal (Meura), Brandhügel (Oberwirbach), Brandkopf (Paulinzelle), Brandthal (Oberhain),

Löffelbrand (Lichte b. W.) ahd. mhd. brant Brand, Feuerbrand, hier: durch Brennen hervorgerufene Lichtung im Walde, durch Feuer gerodete Waldstelle. Die bynde 1410 Anem. 395 (Blankenburg), Gebind (1. Grossliebringen, 2. Rudolstadt), lange Gebind (Geitersdorf) ahd. biunt, mhd. biunde Neubruch, Rottland, freies, besonderem Anbau vorbehaltenes, eingehegtes Grundstück, Gehege. Das grosse Geräumde (Cursdorf), unter den Gereimden (Lichtenhain), Bärentigelsgeräumde, Hettstedter-, Gläsers-, Hasen-, Kaffee-, Syriaxgeräumde (Cursdorf), Karlins-, Matzens-, Polackengeräumde (Neuhaus), Löfflers Geräumde (Wildenspring); unter Geräumde ist ein geräumtes, abgeholztes Stück Wald, Durchhau, Wildbahn zu verstehen (Brandis pag. 56). Geschwende (Dörnfeld a. H.), Conradsgeschwend (Unterwirbach) ahd. swant Schwund, ahd. suandjan, mhd. swenden schwinden machen, ausreuten (geht wohl meist, aber nicht notwendig auf Rodung durch Brand). Hiebäcker (Katzhütte), Bachhieb (Singen), vom Niederhauen des Waldes abgeleitet; ebenso könnten auch Heubach (Wittgendorf) und Heuweg (Scheibe) auf ein Aushauen des Waldes hindeuten. Das neue Land (Scheibe), ein durch Roden neu gewonnenes Stück Acker- oder Weideland, Neuland. Ronnseifen (Goldisthal) ahd. rono Baumstamm, Wurzelstock, der beim Roden stehen bleibt. Schlagethal (Meura), Pfützenschlag (Lindigsforst); Schlag bedeutet einen Ort, auf dem das Holz abgeschlagen ist, eine Rodung. Die alten Stöcke (Schmalenbuche), Stöckig (Cottendorf), Stöckigt (Unterköditz), Stökkigsthal (Hengelbach), Stockacker (Aschau), Stöckenäcker (Unterwirbach), Stockwiese (Aschau), Junkerstöcke (Bechstedt) ahd. mhd. stoc Stock, Baumstamm, Wurzelstock (nach den bei der Rodung stehen gebliebenen Stöcken). Das Rod (1. Blankenburg, 2. Deesbach, 3. Dittrichshütte, 4. Grossliebringen, 5. Herrschdorf, 6. Lichte b. W., 7. Mankenbach, 8. Mörla, 9. Schwarza, 10. Schwarzburg, 11. Solsdorf, 12. Stadtilm, 13. Unterköditz), Röthe (1. Ehrenstein, 2. Keilhau, 3. Rohrbach), Röttchen (Keilhau), Rodig (Rudolstadt),

Rothig (Grossliebringen), Gerode (1. Eichfeld, 2. Keilhau), das Neugerodete (Deesbach), Rodäcker (Cottendorf), Rothacker (Aschau), Rothenbäume (Unterwirbach), Rodeholz (Schwarza), Rothland (Griesheim), Rodländer (Aschau), Rottleber (Watzdorf), Roetherand (Meura), Bernsrod (Dittrichshütte), Eschenroth (Cursdorf), Flachsröthe (Dörnfeld a. I.), Kirchners Rod (Bechstedt), Pertsrod (Döschnitz) ahd. riuti, mhd. riuten, roden reuten, roden, rod = gerodeter Wald, Neubruch; vielleicht gehört der eine oder andere Name zu ahd. mhd. rôt ruber rot.

2. Namen, die auf Bearbeitung des Bodens hindeuten.

Die gebräuchlichsten Bezeichnungen für ein einzelnes Beet innerhalb des Gewannes:

a) Breite: Breite (Unterhain), Breitenacker (Unterwirbach), Klettchenbreite (Wüllersleben).

b) Gebreite: Gebreite (1. Grosshettstedt, 2. Oberrottenbach, 3. Teichweiden, 4. Wüllersleben 1329, R. S. A. A VIII. 8 c No. 11, Urk. 64), Melmgebreite (Stadtilm), Schafsgebreite (Wüllersleben), Steingebreite (Stadtilm), Teufelsgebreite (ebenda).

c) Gehren, mhd. gêre, keilförmiges Stück, also ein dreieckiges, in einer Spitze auslaufendes Ackerstück, daher auch häufig Spitzen genannt, z. B. Spitze (Unterwirbach), Spitzäcker (1. Döschnitz, 2. Mankenbach), Mühlspitzen (Dörnfeld a. H.): Gehren (1. Gösselborn, 2. Horba, 3. Kirchhasel, 4. Mörla, 5. Schwarza, 6. Wittgendorf), kleine, grosse Gehren (Dörnfeld a. I.), Gehrenäcker (1. Aschau, 2. Unterweissbach, 3. Unterwirbach).

d) Gelengen: Gelengen (1. Eichfeld, 2. Geitersdorf, 3. Grossliebringen, 4. Hammersfeld, 5. Hengelbach, 6. Leutnitz, 7. Unterrottenbach, 8. Unterweissbach, 9. Volkstedt). Berggelengen (Groschwitz), Borngelenge (Unterwirbach), Gartengelengen (Unterrottenbach), Grabengelengen (Kleinliebringen), Hausgelengen (1. Oberschöbling, 2. Unterkö-

ditz), Hofgelengen (Dittersdorf), Holzgelengen (1. Geilsdorf, 2. Rohrbach), Krumme Gelengen (Bechstedt), Loosgelengen (Rohrbach), Markgelengen (Kleinliebringen), Melmsgelengen (Unterköditz), neun Bauerngelengen (Unterköditz), Nonnengelengen (Stadtilm), Pferdegelängen (Storchsdorf), Quergelängen (1. Burkersdorf, 2. Eschdorf), Saalgelengen (Schwarza), Sandgelengen (Kleingölitz), sieben Gelengen (Gräfinau), Tümpfelsgelengen (Kleinliebringen), Zapfengelengen (ebenda). Unter Gelenge ist ein 4—5 m breites, langgestrecktes Ackerstück zu verstehen, also kein Flächenmass, sondern ein Breiteverhältnis. Ein solches bezeichnen auch:

e) Sattel, Sottel; das Wort bedeutete ursprünglich wohl nur eine sattelartige Stelle in der Flur, hat dann aber eine allgemeinere Bedeutung angenommen. Rhamm (ethnographische Beiträge, I. Abteilung, Braunschweig 1905, pag. 604 bis 608) nimmt nordischen Ursprung dieses Namens an. Sattel (1. Quelitz, 2. Sitzendorf, 3. Unterweissbach), lange Sattel (Groschwitz), Haidsatteln (Teichel), Weidesattel (Teichel), Settel (Groschwitz), Sottel (Dörnfeld a. I.), Sotteln (1. Cottendorf, 2. Gösselborn, 3. Teichweiden, 4. Zeigerheim), Sottelwiese (Aschau), Hochsotteln (Cumbach), Loh Sotteln (Cottendorf).

f) Striegel; heute diese Bezeichnung kaum noch gebräuchlich, dagegen kommt sie in Flurbüchern des 17. Jahrhunderts (z. B. Flurbuch von Ellichleben aus dem Jahre 1665 im Rudolst. Schlossarchiv) als Breiteneinheit noch sehr häufig vor. Hanssen[1]) erklärt Striegel aus Strichel, Strich.

g) Striemen und Sieme (Lenksiemen an den Bauernfuhrwerken = Zügel), gleichbedeutend mit Striegel: die langen Striemen (1. Allersdorf, 2. Lichta b. K.).

Alle diese ein Breiteverhältnis ausdrückenden Bezeichnungen treten heute grösstenteils nur noch als Flurnamen auf.

---

[1]) G. Hanssen, Agrarhistorische Abhandlungen, 2. Bd., 1884, pag. 220.

Weiter werden die Felder benannt:

a) nach der Beschaffenheit des Bodens:

Böse Aecker (d. h. unfruchtbare) (Teichel). Starke Erde (Kirchhasel), starke Feld (Unterschöbling) = Boden, der sich durch besondere Ertragsfähigkeit auszeichnet. Salzäcker (Unterwirbach). Sandäcker (1. Aschau, 2. Cumbach, 3. Unterwirbach), Sandgelängen (Kleingölitz). Steinacker (1. Paulinzelle, 2. Quittelsdorf), Steinige Aecker (Obstfelderschmiede), Steinige Gebreite (Grossliebringen). Todtenstücke (Hammersfeld); im Gegensatz dazu das ganz nahe dabei liegende Starkfeld.

b) nach der Lage:

Gartengelengen (Unterrottenbach). Gassenäcker (1. Bechstedt, 2. Mörla, 3. Oberschöbling). Hausgelengen (Unterhain). Hofgelengen (1. Dittersdorf, 2. Mörla, 3. Rohrbach). Hohe Aecker (Mankenbach), Höhäcker (Unterwirbach). Hintere Lagen (Bücheloh). Leithenacker (Quelitz). Vor der Markeiche (Sitzendorf). Mittelgewende (Cottendorf). Mittelkamp (Kleinhettstedt). Oberfeld (Ellichleben). Querig (Oberilm), Querchen (Dörnfeld a. I.), Querigacker (1. Aschau, 2. Cordobang, 3. Gräfinau, 4. Unterhain), Querigstück (Grossliebringen), Quergelengen (Burkersdorf), hinterste Querling (Wüllersleben). Rainäcker (Unterwirbach). Saalgelengen (Schwarza). Sämmig (Egelsdorf), auf dem Gesame (Aschau) zu Saum = an der Grenze liegend? Thaläcker (Mörla). Unterfeld (Grossliebringen). Winkelstück (Döllstedt).

c) Nach der Ausdehnung:

Die 30 Acker (Stadtilm), 6 Ackerstück (Dörnfeld a. I.) usw. Breitenacker (Unterwirbach), breite Stück (Aschau), breite Stücke (Herrschdorf). Grosse Lehne (Döllstedt), grosse Stück (Watzdorf). Lange Aecker (1. Cumbach, 2. Dittersdorf, 3. Gräfinau), lange Land (Aschau), Lengefeld (1. Kleinhettstedt, 2. Wüllersleben), lange Stück (Böhlen). Kurzäcker (Cumbach). Die 1½ Viertel (Dörnfeld a. I.).

d) Nach den Bäumen, die vor der Rodung an der betreffenden Stelle standen:

Birkenacker, Fichtenacker, Holzstück usw.; siehe hierzu oben die Namen, die an Wald erinnern.

e) Nach ihrer Gestalt:

Axt (Stadtilm), Axtwiese (Watzdorf). Backtrog (Volkstedt). Bahre (Kirchhasel). Bratwurst (Unterwirbach). Brotsack (Nahwinden). Lange Darm (Barigau). Erdzunge (Blankenburg). Fiedelbogen (Teichel). Haken (1. Aschau, 2. Geilsdorf, 3. Wüllersleben). Haubeil (Unterschöbling). Hufeisen (Paulinzelle). Keil (Dittrichshütte). Kohlensack (Rudolstadt). Kreis (Döschnitz). Krumme Acker (Lichtenhain), krumme Gelengen (Bechstedt), krumme Stück (Dörnfeld a. I.), Krümmling (1. Geilsdorf, 2. Grossliebringen, 3. Oberhain, 4. Wüllersleben), Krummsche, Krommische, Krummrücken (Kirchhasel). Kuchenecke (Bockschmiede). Kugelleich, mundartlich für Kegelbahn (Oberschöbling). Langhals (Dörnfeld a. I.). Mistpatsche (Dörnfeld a. H.). Mittelbeil (Watzdorf). Am langen Morgenbrot (Unterhain). Nagel (Hengelbach). Ochsenhörner (Burkersdorf). Patsche (Unterwirbach). Pfanne (Geilsdorf). Pumphose (Stadtilm). Schlange (Stadtilm). Schwalbennest (Dittrichshütte). Storchnest (Quittelsdorf). Streckhals (Oberschöbling). Suppschüssel (Teichel). Taubenhals (Unterwirbach). Triangel (Aschau). Trog (Wüllersleben). Wanne (Teichel).

f) Nach ihrer Verwendung:

Anger (fast in jeder Gemarkung). Grosse und kleine Brache (Cumbach). Gehege (1. Ehrenstein, 2. Mörla, 3. Solsdorf, 4. Teichweiden). Kuhpferch (Grossliebringen). Treibe (1. Dörnfeld a. I., 2. Groschwitz, 3. Lichtenhain), Treibenacker (Groschwitz), Lämmertreibe (Stadtilm), Schaftreibe (Mankenbach), Viehtreibe (1. Blankenburg, 2. Cumbach, 3. Dörnfeld a. I., 4. Katzhütte, 5. Kleinhettstedt, 6. Singen, 7. Sitzendorf, 8. Storchsdorf, 9. Unterwirbach, 10.

Volkstedt). Tummelplatz = Hütung für Vieh (1. Aschau, 2. Stadtilm).

g) Nach dem Besitzer:

Amtmannsacker (Königsee). Neue Bauerngelengen (Unterköditz). Gemeinde (1. Kleinhettstedt, 2. Lichtenhain, 3. Teichröda), bei der neuen Gemeinde (Wüllersleben), Gemeindeanger (Schwarza), Gemeindebusch (Herrschdorf). Grafenäcker (Katzhütte). Herrenacker (1. Quelitz, 2. Unterweissbach). Hirtenwiese (Dörnfeld a. I.). Münzäcker (Unterweissbach). Mühlgehren, -spitzen (Dörnfeld a. H.). Müllerstück (1. Grossliebringen, 2. Kirchhasel). Nonnengelengen (Stadtilm). Propstwiesen (Herrschdorf). Schäfersrand (Dörnfeld a. H.). Im übrigen siehe die Namen, die von Familien- oder Personennamen abgeleitet sind (unten!).

h) Nach Tieren:

Siehe dazu die Bezeichnungen, die der Tierwelt entlehnt sind.

An Kultivierung des Bodens erinnern:

Baumgarten (1. Blankenburg, 2. Cumbach, 3. Keilhau, 4. Kleinliebringen, 5. Milbitz b. T., 6. Schwarza, 7. Storchsdorf, 8. Teichröda). Pflanzländer (1. Aschau, 2. Bechstedt, 3. Lichstedt). Weinberg (1. Ellichleben, 2. Königsee, 3. Schwarza, 4. Stadtilm), Weinberge (1. Döllstedt, 2. Kleingölitz, 3. Milbitz b. T., 4. Rudolstadt, 5. Watzdorf), Weinborn (Königsee), Weingarten (Ellichleben), Weingebreite (Grossliebringen), Weinthal (1. Bechstedt, 2. Schaala).

3. Namen, die auf Industrie und Verkehr Bezug nehmen:

Hammerschmiedsholz (Schwarzburg), Hammerwiesen (Obstfelderschmiede). Harzwald (Schwarzburg); hier wurde ehedem Harz gescharrt. Kalkofen (Geilsdorf). Kohlbich (Mankenbach), Kohlweg (Oberweissbach) mhd. kole Kohle, Holzkohle (mit Beziehung auf das Kohlenbrennen). Köhlersheide (Cursdorf). Körnerberg (Rudolstadt), Körn-

steig (Dittrichshütte), Kernsthal (Meuselbach) ahd. quirn, mhd. kürn Mühlstein, Mühle. Meilersberg (Cursdorf). Hierher gehören ferner die zahlreichen mit -mühle zusammengesetzten Namen wie Mühlberg, -holz, -leite, -rand, -steig, -thal u. a. m. Münze (Königsee), Münzackerwiese (Unterweissbach). Collertscher Pechhüttentiegel (Nbfl. der oberen Schwarza), Pechseifentiegel (ebenda). Beim Pochwerk (Lichta b. K.). Russtiegel (Scheibe). Schmiedeberg (Mankenbach). Tuchmacherrand (Stadtilm). Töpfenmarkt (Bechstedt). Weberkuppe (Herrschdorf).

Die Furth (1. Blankenburg, 2. Kleinhettstedt) ahd. furt, mhd. vurt vadum Furt. Nürnberger Hohle (Katzhütte), alte Handelsstrasse von Erfurt nach Nürnberg.

4. Auf Völker-, Familien- oder Personennamen gehen:

Albertsbrunnen (Neuhaus). Aldinberg (Schwarzburg) p. n. Aldo. Andreasberg (Stadtilm). Apelsbach (Nbfl. der Katze), Apels Berg (Neuhaus), Apels Bühl (Blankenburg), Apels Gründchen (Nahwinden) p. n. Abilo. Bartelsee (Wüllersleben) p. n. Bardilo. Bernhardtslehne (Königsee). Beiersberg, Beyerberg (Nahwinden). Bernsrod (Dittrichshütte) p. n. Bernhart. Bestethal (Blankenburg) = Tal des Best (Sebastian)? Betzerain (Unterwirbach) p. n. Bezo. Bläsers Aecker (Mankenbach). Burkhardts-, Collertscher Pechhüttentiegel (Wurzelberg). Christelsrand (Katzhütte). Conradsgeschwend (Unterwirbach). Dänische Rand (Griesheim). Danzelt (Cottendorf) p. n. Dano. Denztal (Solsdorf) p. n. Denno. Deckerts Sumpf (Schmalenbuche). Dehlers Boden (Fröbitz). Diedrichsberg (Eschdorf), Dietrichsweg (Sitzendorf). Dieztal, Dytstal 1370, R. S. A. I. No. 139 (Bechstedt) p. n. Diezo. Dittmarsthalgelengen (Unterrottenbach), Tittmersgraben (Quittelsdorf) p. n. Ditmar, Titmar. Dilz, Dilzleuden 1665 R. S. A. C V. 2 b No. 1 (Leutnitz), Tills Axtbiel (Schwarza) p. n. Dillo, Thilo. Dixenstück (Oberilm), Dixens Wiese (Dörnfeld a. I.) p. n. Thicho,

Tieco. Eisersthal (Rudolstadt), Iseners Tall 1532 R. S. A. C V. 3 a No. 38, p. n. Iser. Folge (Böhlen) p. n. Folgo, Folko. Frankenberg (Kleinliebringen); Frankenberge hiessen auch die ehemaligen Weinberge an der Südseite des Debraberges bei Rudolstadt (doch ist es auch möglich, dass diese Berge nach dem vinum Franconicum, der hier gebaut wurde, so benannt worden sind), fränkischer Fischbach (Neuhaus). Georg-Heinrichsthal oder Ronnseife (Wurzelberg). Giesau (Meura) p. n. Giso. Gläsers Geräumde (Cursdorf), Gläsersthal (Scheibe). Gräftiegel (Wurzelberg) p. n. Grawo. Holbachsholz (Quittelsdorf), gehörte der Familie von Holbach. Gonselt (Braunsdorf) = Gundstal, p. n. Gund, Gondo? Griesbachfelsen (Schwarzatal), nach einem Theologen Griesbach so genannt. Gumpethal (Blankenburg), Jumbethal (Kleingölitz) p. n. Gump. Gundermannsthal (Lichtenhain). Günthershöhe (Katzhütte). Heisse Graben (Cumbach), gehörte der Familie Heisse, die den Heissenhof in Rudolstadt besass. Henstal (Singen) p. n. Henzo. Hermannsberg (Rohrbach), Hermannsthal (Pflanzwirbach). Jacobusecke (Wüllersleben). Johannesberg (1. Döschnitz, 2. Unterhain). Judenbühl (Aschau), Judenthal (1. Geilsdorf, 2. Quittelsdorf). Karlins (=Karolinens) Geräumte (Schmalenbuche). Kickel (Singen), Göckelbach (Meura) p. n. Gugilo. Kirchners Rod (Aschau). Langens Geräumde (Neuhaus). Löfflers Geräumde (Wildenspring). Marxens Leite (Dörnfeld a. I.). Matzens Geräumde (Geiersthal) p. n. Mazo. Metze (Blankenburg), Metzelt (= Metztal) (Lichtenhain), Metzelthal, -berg (Oberrottenbach), Metzenhain (Katzhütte) p. n. Met, Mezzo, wohl kaum zu meizan incidere opfern. Mettebach (Ellichleben) p. n. Met. Pertsrod (Döschnitz) p. n. Bernhardt. Petersberg (Solsdorf), Peters Lehne (Griesheim). Polackengeräumde (Neuhaus). Pozens Holz (Rudolstadt) p. n. Bozo. Presslers Grund (Döllstedt). Reinhardtsthal (Oberhain). Sachsensteig (Schwarzburg). Syriaxgeräumde (Cursdorf). Türkensgarten (Schwarza) = Garten des Türk. Schellertsteich (Lindigsforst). Schneidersberg (Oberhain). Söffigsberg = So-

phienberg (Allendorf). Spitteltanne (Unterwirbach), Spittelsleithe (Paulinzelle). Im Steinfußschen (Grossgölitz). Thomastiegel (Wurzelberg). Thumbreiten (Singen) p. n. Tumo? Volkmarsäcker (Milbitz b. P.). Wernerforst (Thälendorf). Der Walter (Solsdorf) p. n. Waltir. Wesslich (Aschau) p. n. Wisili? Witzthal (Wüllersleben) entweder zum p. n. Wizo oder zu ahd. wîda, mhd. wîde Weide = Wiedigstal, Weidigstal.

5. Auf Befestigungsanlagen oder adlige Rittersitze deuten hin:

Burg (1. Bechstedt, 2. Mellenbach, 3. Oberweissbach), alte Burg (Dörnfeld a. H.), Burgberg (1. Unterköditz, 2. Wittgendorf), Burghölzchen (Oberhain), Burgleite (Milbitz b. P.), Burgränder (Singen), Burgstadel (Geiersthal), Burkschlinge (Königsee), Burgstein (Herrschdorf), Burgthal (Wittgendorf), Burgweg (Stadtilm), Philippsburg (Nahwinden). Schanze (Deesbach), Schwedenschanze (Schwarza). Schlosshügel (Neuhaus), Schlossleite (Unterköditz). Wallbrücke (Böhlen), Wallgrube (Königsee).

6. An soziale Unterschiede, gewisse Menschenklassen und Stände erinnern:

Amtmannsacker (Königsee), Amtmannsberg (Blumenau), Amtmannsweg (Kleinliebringen), Amtmannswiesen (Paulinzelle). Bauernholz (Hengelbach). Bischofshain (Cursdorf). Edelhof (Quittelsdorf). Edelmannsberg (Grossliebringen), Edelmannskopf (Neuhaus). Fürstenlohkopf (Paulinzelle), Fürstenplatz (Königsee). Grafenäcker (1. Katzhütte, 2. Kirchhasel),Gräfenborn (Sitzendorf). Hauptmannswiesen (Sitzendorf). Herrenacker (1. Quelitz, 2. Unterweissbach), Herrnberg (Neuhaus), Herrenfichten (Watzdorf), Herrenhanfland (Nahwinden), Herrenleite (Solsdorf), Herrenrain (Friedersdorf), Herrenstrasse (Eichfeld), Herrenwand (Döschnitz), Herrenwiese (Königsee). Junkerbach (l. Nbfl.

der Schwarza), Junkerholz (Oberwirbach). Königsberg (Cursdorf), Königsstuhl (Wüllersleben), Königsthal (1. Cursdorf, 2. Schaala), Königswiese (Wildenspring). Mönchsäcker (Ellichleben), Mönchsthal (Teichel). Nonnengelengen (Stadtilm). Pfaffenthal, Pfarrthal usw. siehe unter „Christliches". Propstwiese, -steig (Herrschdorf). Stadtvoigt (Stadtilm).

7. Auf menschliche Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten gehen:

Diebesholz (Aschau), grosse, kleine Diebeskammer (Schaala), Diebessteig (1. Rudolstadt, 2. Thälendorf), dybstig, dipstig 1338 Walch VI. Ilm. Diplom. (Stadtilm), Diebesthal (Oberschöbling). Jägerholz (Oberrottenbach), Jägersteig (Bechstedt), Jägerswand (Kirchhasel). Räuberweg (Hengelbach). Schützthal (Eichfeld). An alte Besitzstreitigkeiten erinnern: Haderbach? (Sitzendorf) mhd. hader Zank, Streit. Neidhardt (Kleingölitz) mhd. nît Kampfgrimm, Groll, Eifersucht, Neid. Streitau (1. Blankenburg, 2. Cottendorf), Streitfeld (Cottendorf), Streitthal (Unterköditz) ahd. mhd. strît Streit. Zankthäler (Teichweiden) mhd. zanken, zenken zanken.

8. An politische Einrichtungen erinnern:

Läuseberg (Grossliebringen), Läuseborn (Solsdorf), Läusebühl, lusebuel 1338 Walch VI Ilm. Diplom. (Stadtilm); derartige Namen finden sich nach Reichel oft in der Nähe von alten Gerichtsstätten und erinnern vielleicht an solche (verwandt mit lauschen?). Malholz (Gösselborn), eine erhöhte Stelle, die als Sitz des Richters bezeichnet wird und an eine ehemalige Dingstätte erinnert (Böttger, Diözesan- und Gaugrenzen, Einleitung pag. L). Markeiche (Sitzendorf), Marktberg (Pflanzwirbach), Marktiegel (Cursdorf) ahd. marcha, mhd. marc Grenze, Grenzgebiet. Am Schlagbaum (Stadtilm), Zöllnershütte (ebenda), Zollsäule, Zollstein (Hettstedt) erinnern an Abgaben. Schnascheide (Leibis) ahd. sceit Scheidung, Grenze. Warte (Teichel), obere und

untere Warte (Unterhain), wenige Warte (Grosshettstedt) ahd. warta, mhd. warte Ort, von dem aus gelauert, Umschau gehalten wird. Die gleiche Bedeutung haben die Wache (Thälendorf) und Wachtberg (Solsdorf); auch Kaffenberg (Geilsdorf) zieht Jacob pag. 71 hierher und leitet es ab von ahd. chapf, kapf, welches einen Ort, von dem aus man sieht, gafft, bezeichnet.

Der Galgen (Rudolstadt), Galgenberg (1. Blankenburg, 2. Ehrenstein, 3. Kirchhasel), Galgenhügel (1. Kleingölitz, 2. Oberweissbach), Galgenrand (Stadtilm). Gericht (1. Aschau, 2. Geilsdorf, 3. Rudolstadt, 4. Singen), das westfälische Gericht (Blankenburg). Henkerskuppe (Quittelsdorf). Schindanger (1. Allersdorf, 2. Dörnfeld a. H., 3. Lichstedt).

9. Christlichen Ursprung verraten:

Andreasberg (Stadtilm). Bischofshain (Cursdorf). St. Cyriax (Blankenburg). Domgebreite (Gösselborn). Evangelium (Keilhau). Heiligenberg (Allendorf), heilige Baum (Teichel), heilige Holz (Singen), heilige Teiche (Paulinzelle). Gottesbaum (Kleinhettstedt), Gottesbrache (Cumbach), Gottesholz (1. Ehrenstein, 2. Watzdorf), Gotteslänger (1. Ehrenstein, 2. Geilsdorf), Gotteswiesen (Grosshettstedt), saure Gemeinde Gottes Wiese (Dörnfeld a. I.). Jacobusecke (Wüllersleben). Johannesberg (1. Döschnitz, 2. Unterhain). Güldene Kirche (Oberhain), wüste Kirche (Herrschdorf), Kirchberg (1. Böhlen, 2. Hengelbach, 3. Katzhütte, 4. Leutnitz, 5. Mellenbach, 6. Meura, 7. Oberweissbach, 8. Teichel), Kirchfelsen (Blankenburg), Kirchgasse (Grossgölitz), Kirchenholz (1. Gösselborn, 2. Herrschdorf, 3. Milbitz b. T., 4. Quittelsdorf), Kirchthal (Stadtilm), Kirchleite (Weitersdorf). Klosterrand (Griesheim), Klosterwiesen (Wüllersleben). Mönchsäcker (Ellichleben), Mönchsthal (Teichel). Nonnengelengen (Stadtilm). Paradies (Mankenbach). Pfaffenrain (Singen), Pfaffensteig (Königsee), Pfaffenthal (Lichtenhain), Pfaffthal (Quittelsdorf). Pfarrberg (1. Cottendorf, 2. Döschnitz, 3. Quittelsdorf), Pfarreichen (Blankenburg),

Pfarrgrund (Gösselborn), Pfarrholz (1. Teichröda, 2. Thälendorf), Pfarrthal (1. Kirchhasel, 2. Mellenbach), Pfingstgries (Schwarza), Pfingstplätze (Hammersfeld). Propststeig (Herrschdorf), Propstwiesen (ebenda). Seelgeräte (Stadtilm).

10. Mythologisches:

Götzenberg (Cordobang), Götzenhain (Oberhain), an heidnische Kultstätten mit Götzenverehrung zu denken? Hünenkuppe (Schwarzatal), Hün = Riese. Lindwurmfelsen (Leutnitz). Metze (Blankenburg), Metzelt (Lichtenhain), Metzelthal, -berg (Oberrottenbach), Metzenhain (Katzhütte) zu meizan incidere opfern? Nixensteig (Blechhammer). Osterberg (Grosshettstedt), Osterholz (Kleinhettstedt), Osterkuppe (Schwarza) ahd. ôstarûn, mhd. ôster Ostern. Teufelsgebreite (Stadtilm), Teufelsgraben (Unterköditz), Teufelsleite (Leibis), Teufelsmutter (Quittelsdorf), Teufelstreppe (Schwarzatal). Weihbrunnen (Königsee), Vertiefung bei der Stadt, wo die Kinder Ostern mit Eiern zu spielen pflegen (Brandis pag. 58).

Slavische Flurnamen.

Blambach oder Planigbach (Sitzendorf) asl. planŭ, nsl. plony ebenes, offenes Feld, Rodung. — Blöschitz (Kirchhasel) tsch. pleso Sumpf, See, Teich; auch lange Blösse (Wüllersleben) und Blössthal (Teichel) gehören hierher, wenn sie nicht von mhd. blôz entblösst, nackt, frei von Wald abzuleiten sind. — Auf der Blongen, Plonge (Eichfeld), untern Planken (Weitersdorf) entweder zu tsch. plany, ow. plony unfruchtbar, wild (Pflanzen), plonc wilder Apfelbaum, Holzapfel oder zu slav. po = an und lągŭ Loh, Wald. — Bochwitz (Unterschöbling) wend. buk, asl. buky Buche. — Bollwitz oder Pulst (Bechstedt) asl. polje, ow. polo Feld, Ebene, tsch. poliště grosses, weites Feld, Gefilde. — Bor (Bockschmiede), Bohr (Thälendorf), Pohr (Böhlscheiben) asl. borŭ, tsch. bor Föhre, Kiefer. — Brispe (Grossgölitz) asl.

brêza Birke. — Debra (1. Cumbach, 2. Rudolstadt) asl. dibri, tsch. débř Tal, Giessbach. — Dulze oder Dulitz (Königsee) asl. dolŭ, tsch. důl Grube, Loch, Tal, Niederung. — Dolke (Singen) zu asl. dlŭgŭ lang (einige lange Beete). — Dorst (Lichte b. W.), Dorschen Wiese (Schaala) asl. trŭsŭ, trs Weinrebe, Krautstengel, altw. tors, trs Pflanzenstock. — Drettel (Keilhau). — Elschnitz (Rohrbach), Elschnitzleiten, -wiesen (Döschnitz), Elsbach (fliesst unterhalb von Wittgendorf in die schwarze Sorbitz) asl. oliha, tsch. olše, ow. wólša Erle. — Eulige (Schaala) asl. ilŭ Lehm, Ton. — Flatsch (Stadtilm) asl. tsch. blato Sumpf, Kot, Sumpfwald. — Gabiliz 1370 R. S. A. I. Nr. 139 (Schwarzburg), Gabritz? (1. Rudolstadt, 2. Teichröda) asl. jablani Apfelbaum. — Gamnitz (Lichstedt) wend. jamno Grube, asl. jama Grube, Höhle; der Wechsel von g und j findet sich häufig. — Gattig (1. Quittelsdorf, 2. Cumbach) asl. gati Damm, nsl. gat Kanal, Graben. — Genatz (Aschau). — Geschwiz (Eichfeld) zum p. n. Ješa. — Gillwitz (Oberschöbling) asl. golŭ nackt, kahl, nw. gola Heide; ebenso Gols (Leutnitz). — Golk (Schaala) Rudolst. Wochenbl. 1786, 13. Stück, zu golikŭ kleiner Busch. — Görbitztiegel (Wurzelberg), Görmel (Zeigerheim), Görze (1. Dörnfeld a. H., 2. Eichfeld) asl. gora Berg oder etwa zu asl. gorêti brennen, sengen, tsch. hoř (tsch. h = asl. g) Brandstätte im Walde. — Gornitz (Teichröda) zu gornica = kleiner Berg. — Grembach (Teichel) asl. grêmati donnern, poltern. — Greunze (Volkstedt) asl. grani das Oberste, Aeusserste, Ziel, Ende, Grenze; es ist der westlichste Flurteil von Volkstedt. — Groschel (Keilhau) asl. gruša Birne. — Gritzchen (Teichel), Grützschgraben (Blankenburg) zu slav. gritsch Felsen. — Jahrsitz (Aschau), Gärschiz 1537 R. S. A. I. No. 606 zu asl. gora Berg. — Jamisch, Jamitz (Eichfeld) asl. jama Grube. — Jopp (Eichfeld). — Kämmritze (Schwarza) asl. kamy, tsch. kamen Stein und asl. rêka Fluss, Deminutiv rêčika, říčka Bach. — Kahle (1. Eichfeld, 2. Sitzendorf), Kalm (Berg sö. von Hettstedt), Caliwen 1291 (Ayrmann No. 18), Calwe 1296

(Thur. Sacra sive Hist. pag. 569) zu asl. kalŭ, tsch. kal Sumpf, Schlamm. — Kolm (Keilhau), Kulm (Teichel) asl. hlŭmŭ, kholm kleiner Hügel. — Kautricht, Kaudrig (Schaala). — Kelze (Solsdorf). — Kieblitz, Kübelzen, Kiebeltz (Eichfeld); Schottin stellt es zu slav. koj Keule, asl. kyj Hammer, Knüttel, Keule. — Klassig (Oberwirbach) asl. klasŭ, tsch. klas Aehre, Halm. — Klauden (Zeigerheim) tsch. chloud Stock. — Klenzthal (Keilhau) asl. klenŭ, tsch. klen Ahorn. — Klöbigen (Lichstedt) asl. hlêvŭ, ow. khlěw, nw. klέw Stall. — Kolk (Schaala), Golk, Kolkberge (Rudolstadt) asl. kolo Scheibe, Rad, Rundung, Kreis. — Kossau (Solsdorf) asl. kosŭ, tsch. kos Amsel oder zu ow. kosa Schräge, schräge Lage. — Kozze (Oberhain) asl. kotŭ, tsch. kot Kater, kočica Ort, wo viele wilde Katzen sich befinden. — Krählitsch (Oberhain). — Krebs (Lichstedt) altbulgar. grebŭ, serb. greb Graben. — Kretz (Teichel) asl. krŭč, tsch. krč Klotz, Rodeacker. — Krispe (Grossgölitz). — Kröckel (Hengelbach). — Kruze (Thälendorf) asl. gruša Birnbaum. — Kuhmockel (Oberschöbling) asl. mogyla Hügel. — Kurau, Kuhrau, Kurow 1370 R. S. A. I No. 139 (1. Böhlen, 2. Meuselbach) asl. hyra, tsch. chvorý, chorý siech, krank, mager, übertragen: unfruchtbar; Sigismund erklärt den Namen als Kuh-ruhe-au. — Kummel, Kommel (1. Bechstedt, 2. Hammersfeld, 3. Leutnitz) tsch. chomol, chumel Wirbelwind, Gewirre. — Kunitz (Lichstedt), Kammerkunze (Königsee) asl. hvoja, ow. khójna Kiefer, Fichte, wend. khójnica ein Ort, wo sich Kiefern befinden. — Auf dem Laase (1. Milbitz b. P., 2. Schaala), auf dem Laassen, im Loosen, Lassenberg (Teichel), Loosgelengen (Rohrbach), Blochlaass (Katzhütte) asl. lazŭ ungeackerter Fleck, Neuacker, Lehde, unangebaute Bergfläche, Gereut, Rodung. — Lagen? (Gräfinau). — Lemnitz, Lemisch (Unterwirbach), Lemschtel = Lemnitztal (Teichel) ow. lemić brechen, asl. lomŭ, tsch. lom Steinbruch. — Lensche (Lichstedt) asl. linŭ, tsch. ow. len Lein, Flachs. — Leumisch (Thälendorf). — Liske (Zeigerheim) asl. lêska, tsch. líska Haselstaude, Haselgebüsch. —

Lisse (Lichstedt) asl. lisŭ, tch. ow. lis Fuchs oder asl. lysŭ, tsch. lysý kahl.. — Vordere und hintere Lockwitz (Unterköditz) asl. lok, lokva Sumpf. — Löbsitz (Königsee) zum slav. p. n. Ljub, Lub? — Lommel (1. Aschau, 2. Dörnfeld a. H.), Lomms (Quittelsdorf), Lommelkopf (Königsee), Lommeswiesen (Allendorf), Lommichswiese (Döschnitz) asl. lomŭ, tsch. lom Steinbruch, Bruch, neugebrochener Kulturgrund. — Lütsche (Königsee) = lišči Fuchs(berg), asl. lisŭ, ow. lis Fuchs. — Lutsche, Lotschke (Weitersdorf) asl. luža, tsch. louže Sumpf, Lache, Pfütze, lužka kleine Pfütze. — Malschau (Schaala) nsl. jolša, tsch. olše, poln. olsza Erle (mit prothetischem „m"). — Milze, Meiltze (Weitersdorf) tsch. mêl, ow. mjel seichter, sandiger Ort, Untiefe. — Mukkel (1. Cordobang, 2. Mörla) asl. mogyla Hügel. — Mühre (Oberrottenbach) zum slav. p. n. Mir? — Natrich (Herrschdorf.) — Osterau (Mörla) asl. ostrovŭ, tsch. ostrov Insel, Aue, Werder. — Pasecke (Egelsdorf) slav. pasêka Gehau, Waldhau, Holzschlag, Abholzung. — Plauborn (Unterhain) slav. plav, wend. plaw das Schwemmen, Flössen. — Plinau, Blinawe 1404 Büchner pag. 106 (Kirchhasel). — Pörze, Boritzen, Pörzberg (1. Eichfeld, 2. Rudolstadt) slav. po = bei und rêka Fluss, Deminutivum rěčka = am Bache. — Prikkeln (Singen) asl. prêkŭ schräg. — Quanster (Döllstedt). — Ranis (Quittelsdorf). — Remmsberg? (Wüllersleben) slav. remiši, tsch. remiš Beutelmeise. — Reschütz (Zeigerheim). — Rongs (Teichel). — Schaalstaken (Geilsdorf), Schalwiesen (Döschnitz) asl. skala, tsch. skála Stein, Fels, Steinbruch. — Scheibe (1. Ehrenstein, 2. Stadtilm, 3. Teichel) siehe oben slavische Ortsnamen. — Schirme (Lichstedt) asl. črŭminŭ, tsch. čermný rot; neben dem Schirmberg (Eichfeld) liegt der rote Berg. — Schmelitz, Schmelze (Eichfeld). — Schremsche (Zeigerheim), sremse 1419 Anem. 349, Schremsental 1786 Rudolst. Wochenbl. 1786, 16. Stück, asl. čremŭha, nsl. črênsa, sremša Vogelkirsche. — Seelig (1. Cursdorf, 2. Dittrichshütte, 3. Glasbach), die Seligen (Gösselborn) asl. tsch. selo Acker, selích = in den Aeckern

(Reichl pag. 40). — Sönitz (Stadtilm) asl. sêno, tsch. seno Heu. — Sorbitz (Sitzendorf) offenbar nach den dort wohnenden Sorben so genannt. — Sorge (Ehrenstein). — Störlitze (Kleinhettstedt). — Teube (Stadtilm), Teubengrund, Pferdeteube (Geilsdorf), uf der toube 1404 Anem. 327, Tube 1459 (Anem. 448) asl. dąbu, nsl. dôb, wend. dub Eiche. — Tischken (Solsdorf). — Trebenkopf (Oberwirbach), Trebsthal (Cumbach), Triebholz (Goldisthal), Tripsthal (Bechstedt), Trippstein (Schwarzburg), Tröbisacker (Quittelsdorf) asl. trêbiti roden, nsl. trêbêz Gereut. — Ukelscht (Pflanzwirbach). — Wiltzsch, Willwitz, Wöllwitz (Schaala) asl. vlŭkŭ, tsch. vlk Wolf. — Wuhlitsch (Unterschöbling) asl. volŭ, tsch. vůl Ochs, Rind. — Wuschütz (Unterrottenbach). — Wolgast oder Wulst (Neuhaus). — Zeisig (Kleinhettstedt) asl. tisŭ, tsch. tis, ow. ćis Eibe. — Zimse (1. Dörnfeld a. H., 2. Solsdorf), czemenicze 1413 Anem. 341 (Nahwinden), Simsenbüsche (Hammersfeld), Simse Flusch (Dörnfeld a. H.) asl. zemija, tsch. země Erde, Erdreich, Fruchtboden. — Zochau (Rottenbach).

Ursprüngliche Verhältnisse und Zustände.

Ehemalige Bodenbeschaffenheit.

Der Versuch, das ehemalige Landschaftsbild zu bestimmen, verfolgt lediglich den Zweck, die geographischen Bedingungen zu ermitteln, die sich den ersten Ansiedlern bei der Besitzergreifung des Bodens darboten. Infolge des Mangels urkundlicher Nachrichten vermag nur die sprachliche Forschung einigen Aufschluss darüber zu geben. An der Hand der Orts- und besonders der Flurnamen lassen sich ohne grosse Schwierigkeit und ziemlich sicher die ursprüngliche Bodenbeschaffenheit und die Veränderungen, welche der Anbau mit sich brachte, wiedererkennen. Hauptsächlich wird es sich dabei um die Feststellung der einstigen Ausdehnung von Wald und Sumpf handeln, die sich beide den Ansiedlern als das Haupthindernis entgegenstellten.

Der Wald war noch reiner Urwald, eine menschenleere Einöde; wild und unangebaut, nahm er im Vegetationsleben eine viel bedeutendere Stellung ein als gegenwärtig. Noch heute ist fast die Hälfte unseres Gebietes mit Wald bestanden, weit grösser aber war seine Ausdehnung in der Zeit vor dem Einsetzen der grossen Rodungen. Ein zusammenhängendes, nur an wenig Stellen durch kleine Lichtungen unterbrochenes Waldesdickicht bedeckte das ganze Land. Während sich im Schwarzagebiet der Wald in grosser Ausdehnung erhalten hat, ist er nördlich davon teils stark gelichtet, teils ganz geschwunden. Auch die heute waldarmen, meist ganz kahlen Kalkberge nördlich vom Paulinzeller und Singer Forste wurden in früheren Zeiten von ausgedehnten Wäldern gekrönt. Daran erinnern die zahlreichen Flurbezeichnungen, welche heute meist mehr oder weniger fruchtbaren Ackergefilden oder kahlen Bergabhängen zukommen. Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, um so ausgedehnter, unfreundlicher und einsamer ist der Wald zu denken. Noch 1418 heisst es in einer Bulle des Papstes Martin V., das Kloster Mellenbach betreffend: „quod villa ipsa, quae magno consistit nemore obsita adeo deserta foret, quod hominum fere nullus inibi foveret larem suum“ usw.[1]) Was die Baumarten, aus denen der Wald sich zusammensetzte, anlangt, so deuten die Flurnamen unzweifelhaft darauf hin, dass im Gegensatz zu heute ehedem der Laubwald vor dem Nadelwald entschieden überwog. Verhältnismässig gering ist die Zahl der Lokalnamen, die Bezug nehmen auf Koniferen; am häufigsten erscheinen noch Tanne und Fichte, seltener schon die Lärche. Die Kiefer, ursprünglich in unseren Wäldern gar nicht heimisch, fehlt so gut wie ganz. Gegenden, welche heutzutage mit Kiefern bestanden sind, tragen in Anlehnung an ihren ursprünglichen Charakter nicht selten noch Namen wie Eichicht, Birkicht, Lindich, Tännich usw. Die Tanne und Fichte werden sich

[1]) Waddingi Annalium Ordinum Minorum Tomus X pag. 292 u. 293, Romae 1793.

in den ältesten Zeiten hauptsächlich auf die höheren Gebirgsgegenden beschränkt haben, wo auch jetzt noch Namen wie Tännich und Fichtich des öfteren begegnen; im übrigen herrschte der Laubwald überall vor. Am häufigsten zu Namensbildungen angewandt und daher wohl auch am weitesten verbreitet waren Eiche, Ulme, Birke, Linde, Erle und Weide. Die Eibe hat heute ihre Bedeutung als Waldbaum gänzlich verloren; geringe Eibenbestände begegnen noch bei Keilhau und Blankenburg. Eine üppige Vegetation von dichtem Haselgestrüpp (besonders in der Gegend von Rudolstadt), Farnkräutern und Buschwerk aller Art bildete ein undurchdringliches, dem Wilde willkommenen Unterschlupf bietendes Unterholz.

Das ganze grosse Waldgebiet, ursprünglich herrenlos, war in der fränkischen Zeit an weltliche und geistliche Herren gekommen, die den Waldboden nun der Feldwirtschaft nutzbar zu machen suchten. Man schritt zu den grossen Rodungen, die teils durch Feuer, teils mit der Axt vorwiegend durch adlige Grossgrundbesitzer bewerkstelligt wurden. So musste mit dem Fortschritt der Besiedlung der Wald in seiner bisherigen Ausdehnung eine beträchtliche Einbusse erleiden, und die zunehmende Entwaldung lassen zahlreiche Flurnamen deutlich erkennen. Dazu, dass der Zuwachs der Bevölkerung immer mehr Kulturland zu deren Ernährung beanspruchte, kam der Umstand, dass seit der Entwicklung der Industrie der Bedarf an Holz immer grösser wurde. Besonders bedurfte der Bergbau zur Verhüttung der Erze ungeheurer Holzmassen. Als man sich endlich bewusst wurde, dass man in der schonungslosen Abholzung weit über das Mass des natürlich Zulässigen hinausgegangen war, wurden Rodungsverbote zum Schutze der Forsten, deren wirtschaftlicher Wert immer mehr erkannt wurde, eingeführt. Eine eigentliche Forstkultur entwickelte sich bei uns erst seit dem 16. Jahrhundert. Die älteste schwarzburgische Forstordnung stammt aus dem Jahre 1587. Die grösseren Forstbezirke, deren Waldbestand sich seit dem 14., 15. Jahrhundert wenig

geändert haben wird, finden sich heute sämtlich im Besitze des Staates und bilden für ihn eine bedeutende Einnahmequelle.

Neben dem Walde bildete d e r S u m p f den meist geringwertigen Rest des Landes. Auch das Sumpfland hatte ehedem eine bei weitem grössere Ausdehnung als heute, wodurch das Rauhe und Unfreundliche der undurchdringlichen Wälder noch vermehrt wurde. Zeugen des früheren Sumpfreichtums sind weniger die Ortsnamen, da die Siedlungen, wie leicht verständlich, sumpfige Niederungen möglichst mieden und umgingen, um so mehr aber hat sich die Erinnerung daran in einer Fülle von Lokalbezeichnungen erhalten, wie wir sie besonders in den Niederungen der Täler antreffen. Eine Unzahl abflussloser, zuweilen ziemlich ausgedehnter, mit dichtem Erlen- und Weidengebüsch, mit Rohr und Schilf bewachsener Gewässer erfüllte die Talsohlen. Flüsse und Bäche, denen ihr Lauf noch nicht streng vorgeschrieben war, traten oft über ihre Ufer, ja veränderten nicht selten ihr Bett. Den Weg des ursprünglichen Flusslaufes bezeichneten dann ödes Sumpfgebiet, Moräste, Teiche und Wasserlachen, im Volksmunde häufig „Seen" genannt. Die Saale ist heute frei von den Versumpfungen, die früher vielfach ihren Lauf begleiteten, was Namen wie Altsaale, Grossensee, Kleinsee, Egelsee, Katharinauersee, Schwanensee, Harlache, Kolk u. a. deutlich besagen. Auch scheinen die Bäche in früherer Zeit viel mehr Wasser geführt zu haben und grössere Ueberschwemmungen viel häufiger vorgekommen zu sein. Auf der Pfarrwohnung von Kirchhasel waren noch im 18. Jahrhundert starke, breite Bohlen vorhanden, um im Falle einer Ueberschwemmung durch den Haselbach das Haustor damit verrammen zu können (R. S. A. C V. 1 b No. 4). Ebenso waren die Bäche ungleich zahlreicher und viele mit -bach zusammengesetze Flurnamen, von dem ehemaligen Bache auf die Umgebung übertragen, bezeichnen heute Oertlichkeiten, die von dem einstigen Vorhandensein eines Baches absolut nichts mehr erkennen lassen. In ähn-

licher Weise haben sich auch von unzähligen Quellen und Brunnen heute nur noch die Namen erhalten. Die Abnahme der Bodenfeuchte wurde hauptsächlich bedingt durch die Regelung der Wasserläufe, künstliche Entwässerung und vor allem durch die Minderung der Waldflächen. Durch die fortwährenden Rodungen lichtete sich der Wald immer mehr, und infolgedessen trocknete manches Sumpfgebiet entweder aus oder es wurde künstlich trocken gelegt. Viele Lachen und Pfützen sind erst durch die Flurseparation beseitigt worden. Infolge intensiverer Bodennutzung ist das Sumpfland, soweit es möglich war, heute gänzlich dem Feldbau nutzbar gemacht worden.

Es war eine unausbleibliche Folge, dass mit der Abnahme des Waldes, der steigenden Bevölkerungszunahme und der Ausbildung einer ertragreichen Bodennutzung und einer rationellen Forstwirtschaft der Reichtum an wild lebenden Tieren sehr beschränkt wurde, ja dass manche derselben, die, wie aus den Flurnamen ersichtlich, früher allgemein verbreitet waren, völlig verschwunden sind. Wenn Graf Günther im Jahre 1418 dem Otto vom Hofe die Wolfsjagd bei Schwarzburg überliess (R. S. A. I No. 236), so geht daraus hervor, dass der Wolf damals noch zu den jagdbaren Tieren des Waldes gehörte. Aber auch im 17. Jahrhundert müssen Wölfe in unserem Gebiete noch zahlreich aufgetreten sein; denn in einem Briefe des Herzogs Johann Casimir zu Sachsen an den Grafen Karl Günther zu Schwarzburg vom Jahre 1615[1]) heisst es, dass die Wölfe sehr grossen Schaden unter dem Wildbret anrichteten und besonders zwei, welche sich des öfteren zu Cursdorf sehen liessen. Im Schwarzburgischen wurde der letzte Wolf 1767 auf der Sautenburg im Cursdorfer Forste erschossen (R. S. A. C V. 2 c No. 19). Noch 1827 soll ein Wolf bei Katzhütte gesehen worden sein. Die letzten Bären wurden 1765 auf der Hettstedt bei Cursdorf und 1782 bei Katzhütte erlegt. Auch das Wildschwein ist aus unseren Wäldern gänzlich verschwun-

[1]) Korrespondenz der Grafen von Schwarzburg, R. S. A. A III. Nr. 72.

den. 1742 wurden auf einer Jagd in Meura noch deren 18 erlegt. 1533 erlaubte Heinrich XXXIV. von Schwarzburg den Einwohnern von Böhlen, „auf Bären, Schweine und anderes schädlich Wildbret zu jagen". Unter dem Rotwild haben in dem Revolutionsjahre von 1848 die Bauern, erbittert durch Flurschäden und Jagdfronen, rücksichtslos aufgeräumt.

Ebenso wie grössere Säugetiere durch die Urbarmachung der dichten Wälder verschwunden sind, so gehören auch grössere Raub-, Wasser- und Sumpfvögel, die es ehedem in Menge gab, jetzt zu den grössten Seltenheiten, weil ihnen durch den Fortschritt der Kultur die nötigen Lebensbedingungen entzogen wurden.

Bei der unwirtlichen Landesnatur in den ältesten Zeiten war an einen Anbau von Nutzgewächsen edlerer Sorte nicht zu denken. Wilde Aepfel und Buchen waren es, deren Früchte man ass. Verhältnismässig alt scheint noch der Weinbau zu sein, dessen Kultur schon im Mittelalter sicherlich eine beträchtliche Fläche des Landes gefordert hat und wahrscheinlich mit dem Christentum von Franken her in unsere Gegend eingeführt worden ist. Bereits in der Gründungsurkunde des Klosters zu Saalfeld vom Jahre 1074 (Dob. 912) wird der Weinberge bei Preilipp, unweit von Rudolstadt, Erwähnung getan: „Prilop et alterum Prilop cum duabus vineis". Am ausgedehntesten scheint der Weinbau im 14. und 15. Jahrhundert gewesen zu sein. Besonders in der Umgebung von Blankenburg und Rudolstadt wurde er rege betrieben, wie aus Urkunden und vielen heute noch gebräuchlichen Flurnamen ersichtlich ist. 1267 schenkten die Grafen von Schwarzburg dem von ihnen gegründeten Cistercienser-Nonnenkloster zu Saalfeld u. a. einen Weinberg bei Blankenburg, „vineam, sitam iuxta Blancenburg, cuius spaciositas ad triginta sex agros vel iugera computatur".[1]) Ebenso wie die Grafen von Schwarzburg besassen auch die

[1]) Schultes, Sachsen-Cob.-Saalfeldische Landesgesch., Urk.-Buch zur II. Abt. pg. 13.

Aebte zu Saalfeld und Paulinzelle Weinberge in der Umgebung von Blankenburg. Im Erbzinsbuch der Aemter Rudolstadt und Blankenburg vom Jahre 1562 (R. S. A. E V. 3 No. 5) werden viele Weinberge in der Nähe dieser Städte aufgeführt. Speziell über Rudolstadt geben Rechnungen im Rudolstädter Ratsarchiv von den Jahren 1577—1578 nähere Auskunft. Ein sehr gutes Weinjahr war das Jahr 1531, sodass damals Graf Heinrich XXXIV. von seinen Weinbergen im Amte Arnstadt, Rudolstadt und Blankenburg allein 2500 Eimer verkaufen konnte.[1]) 1586 wurden in Rudolstadt 284½ Eimer, in Unterhasel 21, in Kirchhasel 121, in Volkstedt 124½, in Schwarza 98½, in Eichfeld 427, in Keilhau 129½, in Lichstedt 50, in Zeigerheim 329½,in Grossgölitz 53 und in Kleingölitz 43, zusammen 1681½ Eimer Wein gebaut. In dem 1678 angelegten Flurbuche von Eichfeld heisst es: „Die Weinberge sind ehedem in hohem Anschlag gewesen, aber ietzo durch die Fluten verderbt". 1666 wurden in Blankenburg 714 Botten, in Cumbach 1079 und in Rudolstadt sogar 9118 Botten[2]) geerntet. In den Altären der Dörfer Eichfeld, Oberrottenbach und Zeigerheim deutet St. Urban, der Schutzheilige des Weinbaues, auf die einstige Weinkultur hin. Auch in der Umgebung von Königsee und Stadtilm ist der Weinbau nachweisbar. Schon 1296 wird ein Weingarten bei Hettstedt erwähnt.[3]) Seit dem 16., 17. und 18. Jahrhundert hat der Weinbau an Areal immer mehr eingebüsst. Die ehemaligen Weinberge haben dem zunehmenden Getreide- und Obstbau oder Gartenanlagen und Grasländereien weichen müssen. Ein gleiches Schicksal ist dem in früheren Zeiten ebenfalls stark betriebenen Hopfenbau widerfahren, auch er ist heute völlig aufgegeben.

Hat das ursprüngliche Landschaftsbild seinen einstigen Charakter auch noch so sehr verändert, die alten Bezeichnungen und Benennungen sind dieselben geblieben und ge-

[1]) Rudolstädter Wochenblatt, 1789, 41. Stück vom 27. October.

[2]) Eine Botte fasst etwa 3 Eimer.

[3]) Thuringia sacra sive historia etc., Frankfurt 1787, pag. 569.

ben uns ein unverkennbares Bild von der früheren Bodenbeschaffenheit und den Eingriffen der Kultur, die umgestaltend auf die Bodendecke wirkten. Naturkräfte und in noch höherem Masse menschlicher Fleiss haben in einem Zeitraum von vielen hundert Jahren unausgesetzt daran gearbeitet, dem Lande sein heutiges Gepräge zu verleihen, stehende Gewässer, feuchte Niederungen und dichte Wälder in grünende Auen, saftige Wiesen und üppige Felder umzuwandeln. „Sorgsamste Pflege hat die einst fast unbewohnte Wildnis der Loiba[1]) gleichsam in einen grossen, lachenden Naturpark verwandelt, in welchem jetzt alljährlich Hunderttausende Erfrischung und Erholung suchen."

Aelteste wirtschaftliche Formen.

Bei den verschiedenen germanischen Stämmen wird sich der Uebergang zum Ackerbau nicht überall gleichmässig vollzogen haben. Häufig werden Bodenbeschaffenheit und Bodenform mit massgebend gewesen sein. Es ist anzunehmen, dass in unsrer Gegend, wo fast alles mit dichtem Wald bedeckt war, die Feldwirtschaft viel später in Aufnahme kam als z. B. überall dort, wo baumlose, ebene, zum Ackerbau sich eignende Flächen in grösserer Menge vorhanden waren.

Ueber die ältesten wirtschaftlichen Verhältnisse werden wir am besten unterrichtet durch eine Urkunde aus dem Jahre 704,[2]) die zwar nicht speziell auf das unsrige, wohl aber auf ein dem unsrigen eng benachbartes Gebiet Bezug nimmt. Ihr Inhalt ist kurz folgender: Heden, ein vir illuster, eignet mit seiner Gemahlin Theodrada dem Bischof

---

[1]) Unter Louba, Loiba, Lovia, Leube ist im Mittelalter der ganze Thüringerwald zu verstehen; heute beschränkt sich diese Bezeichnung auf einen kleinen Distrikt bei Suhl. Paulinzelle ausdrücklich als in der „Louba" gelegen genannt (Anem. 1).

[2]) Siehe: Dob. 5. — Burkhardt, Urkunden-Buch der Stadt Arnstadt, Nr. 1. Hesse, Arnstadts Vorzeit und Gegenwart, Arnstadt 1842.

Willibrord seinen zu Arnstadt (Arnestati) an der Weisse (super fluvio Huitteo) gelegenen Hof (curtem) mit allem Zubehör (id est: casis, curticlis, campis, pratis, pascuis, silvis, aquis, aquarumque decursibus, mobili et immobili, mancipiis, iumentis, vaccariis, pastoribus, porcariis et quicquid ad ipsam pertinere videtur). Dadurch, dass alles, was zu der curtis gehört, aufgezählt wird, sind wir imstande, uns eine Vorstellung davon machen zu können, wie es damals auf solch einem Gehöft ausgesehen haben mag.[1]) Unter curtis ist ein durch Graben und Pfahlwerk befestigter Hof zu verstehen. Diese curtes waren meist königlicher oder wie in diesem Falle adliger Besitz. In der Regel waren Kriegsleute in der Nähe dieser befestigten Höfe angesiedelt. Die curtes dienten, wie man annimmt, meist zu militärischen Stützpunkten, und so wird die curtis in Arnstadt die Bedeutung eines Stützpunktes der fränkischen Macht gehabt haben. Zu der curtis gehören casae Hütten, Häuschen. Von geringerem Umfange als die casae waren die curticlae, vielleicht eine Art Nebenhöfe, auf denen kein Vollbauer, sondern einer von dem Gesinde sass. Die Wirtschaftsausstattung der curtis besteht weiter in Feldern, Wiesen, Weiden, Wäldern, stehenden und fliessenden Gewässern, beweglichem und unbeweglichem Gut, Leibeigenen, Vieh, Rinder- und Schweinehirten und allem, was sonst dazu gehört. Auch Felder werden erwähnt, doch werden wir dabei wohl schwerlich an eine schon hufenmässig geteilte Flur zu denken haben. Weiter schenkt Heden 3 Höfe (casatas) in dem fränkischen Kastell Mühlberg (nw. von Arnstadt) mit Manzipien samt deren Mobiliarvermögen (cum omni peculiari eorum) und 100 Tagewerken Ackerlandes (centum diurnales, id est iugera de terra aratoria). Die Manzipien, welche hauptsächlich zur Bewirtschaftung des Herrengutes verwandt wurden, waren homines proprii, unfreie Arbeitskräfte, welche wie jedes andre Inventar zu-

[1]) Allerdings ist die Formel: id est casis, curticlis etc. typisch und zwar vermutlich in Frankreich ausgebildet; sie kann also nur mit Vorsicht herangezogen werden.

sammen mit dem Grund und Boden, zu dem sie gehörten, veräussert werden konnten. Allerdings scheinen sie nicht völlig rechtlos gewesen zu sein; denn ihnen war, wie aus der Urkunde hervorgeht, ein gewisser Besitz eigen. Die Ausdrücke diurnales und iugera dürften auf fränkischen Einfluss zurückzuführen sein, da in Thüringen allgemein das Wort „Acker" als Feldmass gebräuchlich ist. Wenn, wie anzunehmen ist, die 100 diurnales zu den 3 genannten casatae gehören, so kämen ziemlich 40 diurnales auf eine casata; da man nun in Westdeutschland 40 Morgen durchschnittlich auf eine Hufe rechnet, so ist es gar nicht ausgeschlossen, dass irgendeine Beziehung zur Hufeneinteilung zugrunde liegt. Auf der curtis Monra (Kreis Eckartsberga) endlich werden 7 Hufen (hobas), 7 Höfe (casatas), 400 Tagewerke Landes, ein Drittel des zur curtis gehörigen Waldes, Wiesen mit 50 Fudern Ertrag, 2 Schweinehirten mit 50 Schweinen und 2 Kuhhirten mit 12 Kühen geschenkt. Diese drei genannten curtes zu Arnstadt, Mühlberg und Monra und die daraufsitzenden Hörigen (ibidem manentes) nebst ihrem Mobiliar (peculio) und ihrem laboratus, d. h. dem, was sie durch ihrer Hände Arbeit (hauptsächlich ist dabei wohl an Rodungen zu denken) hinzuerwerben und schon hinzuerworben haben, überlässt Heden dem Willibrord zu freiem Eigen. Die Berechnung des Wiesenlandes (nur Naturwiesen kommen in Betracht) nach Heufuhren findet sich öfters. Die Schweinezucht war wegen des leichten Unterhaltes, den die Tiere in den Eichenwäldern fanden, sehr beliebt. Bezeichnend ist die geringe Anzahl von Kühen im Verhältnis zu dem doch immerhin ziemlich grossen Hofe in Monra. Die erwähnten 400 diurnales werden noch unbesetztes Land sein. Casata ist der Hof, das Kossatenhaus; das zu diesem gehörige Land heisst hoba. Es ist also ein Teil der Gemarkung in Hufen vermessen, zu denen je eine casata gehört, auf welcher ein manens, ein Höriger wohnt, der an seinen Herrn bestimmte Abgaben zu leisten hat, vor den Manzipien aber eine rechtlich bevorzugte Stellung ein-

nimmt. Es ist dies die früheste Erwähnung der Hufe in Thüringen. Der älteste Beleg für das Vorkommen von Hufen innerhalb unseres Gebietes findet sich im Hersfelder Zehntverzeichnis (Dob. 70), welches wahrscheinlich kurz nach dem Jahre 800 angefertigt worden ist; es werden da u. a. aufgeführt: Zu Mulnhusun, Remnidi (Remda) und Rudolfestat 7 Hufen mit Slaven (et Sclavi manent in illis), zu Bozilebo (Bösleben n. von Stadtilm), Wlfriheslebo (Wüllersleben), Maroldeshusun (Marlishaussen nw. von Stadtilm) 2 Hufen, zu Buchilide (Bücheloh w. von Gräfinau) 3 Hufen und 3 Mansen. Hufen und Mansen bezeichnen, wie aus diesem Breviar hervorgeht, in früher Zeit nicht immer dasselbe. Unter Mansus wird hier wohl die curtis, das Haus und der Hof, auf dem ein manens wohnt, unter Hufe dagegen nur das zum Mansus gehörige Ackerland, vielleicht verbunden mit gewissen Rechten, etwa auf Fischerei, Waldnutzung usw. zu verstehen sein. Erst später erscheinen mansus und hoba, deren reine Wortbedeutung grundverschieden ist, als vollkommen identische Begriffe zur Bezeichnung eines Berechtigungsanteils an der feldgemeinschaftlichen Ordnung. Die Hufe war so gross gestaltet, dass sie der Arbeitskraft und dem wirtschaftlichen Bedürfnis einer Familie entsprach. In einer Paulinzeller Urkunde vom Jahre 1374 (Anem. 267) wird die Hufengrösse genau bestimmt mit den Worten: „in de hufe drizig ackir gemessin landis mit der gertyn, alse do gewonlichin ist". Die 30 Acker-Hufe ist ein allgemeiner Hufenbegriff, dem wir auch in anderen Gegenden Deutschlands begegnen. In alten Flurbüchern schwankt die Hufengrösse zwischen 20 und 40 Ackern, doch ist auch hier das Durchschnittsmass im allgemeinen die 30 Acker-Hufe. Die Flur von Ellichleben umfasst 917 ha und war nach dem Flurbuch vom Jahre 1665 in 75 Hufen eingeteilt, welche zusammen 2799 Acker fassten. Es kämen demnach rund 37 Acker auf die Hufe, etwa 12 ha würden eine Hufe ausmachen, und auf 1 ha würden 3,1 Acker kommen. Diese Rechnung stimmt

genau; denn nach dem alten schwarzburg-rudolstädtischen Ackermass von 160 □-Ruten oder 32,6 ar gehen etwas über 3 Acker auf 1 ha. Das alte schwarzburgische Ackermass von 32,6 ar stimmt mit der in der Moselgegend gebräuchlichen Morgengrösse auffällig überein;[1]) es ist daher nicht ausgeschlossen, dass hier fränkischer Einfluss vorliegt.

Flureinteilung.

Die erste Flureinteilung hat die Entwicklung der bäuerlichen Wirtschaftsweise dauernd bestimmt. Die Art der Fluranlage lässt sich an der Hand der Flurkarten des fürstlichen Katasteramtes zu Rudolstadt ohne grosse Schwierigkeiten feststellen, und zwar können dabei drei verschiedene Typen unterschieden werden:

1. Gewannfluren,
2. Langfelderfluren,
3. Blockfluren.

Die Gewanneinteilung verrät von vornherein eine beabsichtigte Planmässigkeit. Jede Flur wurde dabei in eine beliebige Anzahl verschieden grosser, ungleich gestalteter, aber festbegrenzter Abschnitte von in sich gleicher Bodengüte, sogenannte Gewanne, zerlegt, die ihrerseits wieder in eine bestimmte Anzahl parallel fortlaufender Aecker oder Beete, wie man die Unterteile der Gewanne zu bezeichnen pflegt, gegliedert waren. Der Acker bildete also die kleinste Einheit für die Gliederung der Flur. Jedem Hufenbesitzer wurden nun gleichviel Ackerstücke möglichst von derselben Grösse, Güte und Lage in jedem Gewanne zugewiesen, so dass die einzelnen Teile, welche die Hufe zusammensetzten, in Gemenglage durch die ganze Gemarkung zerstreut waren. Alles nicht in Gewanne aufgeteilte Land blieb als Almende liegen und diente hauptsächlich zur Weide-

[1]) Karl Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter I. 1. Leipzig 1886, pag. 344.

und Holznutzung. Die Nutzungsrechte richteten sich nach dem Hufenbesitze des einzelnen. In späterer Zeit wurden auf der Almende vielfach neue Stellen begründet, in anderen Fällen wieder wurde sie unter die einzelnen Nutzungsberechtigten aufgeteilt, so dass heute verhältnismässig wenig Gemeindebesitz übrig geblieben ist. Der Umstand, dass die Gewanneinteilung gerade in zahlreichen Orten, deren Name auf ein hohes Alter schliessen lässt, musterhaft durchgeführt ist (Bücheloh, Ellichleben, Kirchhasel, Kleinhettstedt, Rudolstadt, Schwarza, Stadtilm, Teichel, Volkstedt, Wüllersleben), bestätigt die Anschauung, dass Privateigentum an Grund und Boden ursprünglich nicht bestanden hat, sondern dass anfangs Feldgemeinschaft herrschte, und erst allmählich sich dann aus dem Gemeindeeigen das Sondereigen entwickelte.

Der Typ der Langfelderfluren, oder „Feldbreiten", wie sie Kötzschke[1]) zu bezeichnen vorschlägt, ist nur durch 3 Fluranlagen vertreten. Hier ist das gesamte Kulturland in breite, parallele Streifen oder Beete zerlegt, die sich von einem bis zum andern Ende der Gemarkung erstrecken und zusammen gewissermassen ein einziges grosses Gewann bilden, welches in seiner Längsachse von einem Wege durchschnitten wird. Die Langfelderfluren ähneln in mancher Beziehung sehr den Waldhufen, unterscheiden sich von diesen aber dadurch, dass nicht das ganze zur Hofstätte gehörige Nutzungsland unmittelbar hinter dem Hause, sondern ein Teil desselben in Gemenglage liegt, ferner, dass das Dorf sich nicht durch die ganze Flur hinzieht, sondern in der Mitte derselben angelegt ist. Im Gegensatz zur Gewanneinteilung hatten diese Langfelderfluren ebenso wie die Waldhufen den Vorteil, dass von dem einzigen die Flur durchschneidenden Wege aus sämtliche Felder bequem zugänglich waren und sie daher des Flurzwanges nicht bedurf-

[1]) Rudolf Kötzschke, Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert, erschienen im Grundriss der Geschichtswissenschaft, herausgeg. v. Aloys Meister Bd. II., Heft I. pag. 116.

ten. Die Wirtschaftsformen mussten sich schon völlig entwickelt haben, bevor ein solch regelmässiger und ausgeprägter Typus zur Anwendung gelangen konnte.

Die dritte Art der Flureinteilung endlich begegnet da, wo das Land gebirgig wird, und der Wald vorherrscht. Während die Gewannfluren im allgemeinen die ebenen und fruchtbaren Landstriche einnehmen, beschränken sich die Blockfluren auf hügligen, zum Ackerbau wenig geeigneten Boden. Bei der Blockeinteilung liegen die einzelnen Besitzstücke ganz planlos in Blöcken, die der Form und Grösse nach sehr verschieden sind, durch die Flur verteilt und zwar ebenfalls in Gemenglage. Auf die Frage nach Entstehung und Ursprung der Blockeinteilung soll später bei der Untersuchung der slawisch benannten Ortschaften noch näher eingegangen werden.

Nicht immer bewahren die Fluranlagen die Einheitlichkeit des Typs, sondern es kommt auch häufig vor, dass ein Teil der Flur in Blöcke, ein andrer in Gewanne aufgeteilt ist. Derartige Anlagen wurden in die Tabelle III des Anhanges als gemischte Fluren aufgenommen.

Flur- und Gemeindeverfassung.

Die Gemenglage der Flureinteilung brachte es mit sich, dass der einzelne Dorfgenosse wirtschaftlich an die Gesamtheit gebunden war. Der Mangel an Wegeverbindungen nötigte dazu, dass gemeinsam und gleichzeitig bei Bestellung der Felder wie bei der Ernte vorgegangen wurde. Denn da die Mehrzahl der im Gewann durcheinander und auseinander liegenden Beete vom Wege aus nicht zugänglich war, so war der einzelne gezwungen, die Grundstücke der Nachbarn zu überschreiten, um auf sein Besitztum gelangen zu können. Dies konnte aber nur geschehen, wenn jeder die gleiche Fruchtart baute und zur selben Zeit mit den anderen Dorfgenossen bestellte und erntete. Ein jeder hatte sich daher der von der Gemeinheit angeordneten Wirtschaftsart

zu fügen. Der Bauer hatte keine individuelle Freiheit bezüglich seiner Bodennutzung, sondern er war bevormundet und abhängig von seinen Genossen. Es herrschte also das Prinzip des allgemeinen Flurzwanges. Dieses hat, später allerdings etwas gemildert, als ein Rest alter Feldgemeinschaft im wesentlichen noch bis ins 18. Jahrhundert hinein fortbestanden. Nur der enge Zusammenhalt des germanischen Geschlechterwesens konnte eine derartig gebundene Flurverfassung entstehen lassen. Der Zwang des gemeinsamen Wirtschaftsplanes lief meist auf die Dreifelderwirtschaft hinaus, welche sich vielfach noch bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein erhielt. Neuerdings ist man überall zu der freieren Form einer rationellen Fruchtwechselwirtschaft übergegangen.

Streng wurde auf die Erhaltung der Flurgrenze in ihrem rechtmässigen Umfang geachtet. Zu diesem Zwecke fand alljährlich gewöhnlich am 1. Mai eine feierliche Flurbegehung unter Glockengeläute mit Kreuz und Fahnen statt, an der sich auch die Schulzen und Schöffen der benachbarten Orte beteiligten. Dadurch, dass sogar die Jugend häufig zu diesen Flurumzügen, die vielerorts heute noch stattfinden, mit herangezogen wurde, sollten der Nachkommenschaft die Gemarkungsgrenzen schon frühzeitig eingeprägt werden. Abgebrochene, beschädigte oder von ihrem Platz entfernte Marksteine durften ohne Zuziehung der anstossenden Gemeinde nicht erneuert oder wieder aufgerichtet werden. Bei Grenzstreitigkeiten hatten die Märker oder Steiner zu entscheiden.

Es lässt sich ohne grosse Schwierigkeit beobachten, wie die Flurverfassungen parallel dem Geiste der sozialen Freiheit immer ungebundener werden. Nur die vollkommene Umwälzung des geistigen Lebens seit Mitte des 18. Jahrhunderts konnte die Zeit der Separation herbeiführen. Erst durch sie wurden die Besitzverhältnisse innerhalb der Flur endgültig geregelt und die Eingemeindung alles strittigen Landes durchgeführt (Gesetz vom 7. Januar 1856 be-

treffs Ablösung von Servituten, Gemeinheitsteilungen und Zusammenlegung der Grundstücke).

Die engste öffentliche Gemeinschaft der Landbewohner bildete die Dorfgemeinde. An ihrer Spitze stand der Schulze oder Schultheiss. Er hatte gewisse Rechte auszuüben, die eine richterliche Befugnis voraussetzten. Ihm zur Seite standen die Heimbürgen, in der Regel zwei in jedem Dorfe. Das Amt derselben wurde von sämtlichen Nachbarn der Reihe nach verwaltet und wechselte jährlich. Als Gemeinderechnungsführer hatten sie für die Verwaltung der Gemeindekasse Sorge zu tragen. In ihren Händen lag ausserdem die Aufsicht über die Instandhaltung der Wege.[1]) Zur Gemeinde eines Ortes gehörten alle, die im Besitze des Nachbarrechtes waren. Dieses begriff alle Gerechtigkeiten, Befugnisse, Vorteile und Begünstigungen in sich, welche jedem wirklichen Gemeindemitgliede zugute kamen. Die Anspänner oder Pferdner waren Nachbarn in einer besonders hervorragenden Stellung. Sie besassen, wie schon ihr Name sagt, Pferde und hatten Pflugdienste damit zu leisten. Als die Nachkommen der einstigen Hufenbauern bildeten sie eine besondere Genossenschaft für sich. Hintersiedler, Hintersassen, Häusler oder Handfröner wurden die Nachbarn im weiteren Sinne genannt. Sie waren nicht so reich wie die Pferdner mit Feldbesitz ausgestattet und sassen meist auf Stücken früheren Gemeindelandes. Anfänglich werden sie kaum mehr als Haus, Hof und Garten besessen haben. Doch stand auch ihnen die Befugnis zum unbedingten Erwerb von Grundbesitz zu, und wir ersehen aus alten Urkunden und besonders aus alten Flurbüchern, dass sie von diesem Rechte in vollem Umfang Gebrauch gemacht haben. Bei Bestellung des Landes waren sie auf die Pflugdienste der Pferdner angewiesen, da ihnen Grossvieh zu halten nicht gestattet war. Ueberhaupt war

[1]) Vgl. die Dorfordnung von Solsdorf vom Jahre 1667 (R. S. A. C V. 3 f Nr. 24), Dorfordnung von Cumbach vom Jahre 1664 (R. S. A. C III 2 a Nr. 2) u. a. m.

das Halten aller Art von Vieh sehr beschränkt und an einen gewissen Grundbesitz gebunden. Die einzelnen diesbezüglichen Bestimmungen gehen in den verschiedenen Dörfern sehr auseinander. Gewöhnlich durfte der Hintersasse nur halb soviel Vieh als der Anspänner halten. Im Gegensatz zu den Anspännern und Hintersassen hatten die Hausgenossen im allgemeinen weder Haus- noch Grundbesitz; sie wohnten zur Miete. Ueber ihre Aufnahme wurde vom Schulzen und der Gerichtsherrschaft eine strenge Kontrolle geübt. Zu den Hausgenossen gehörten die Handwerker, das Gesinde und schliesslich auch die Besitzer von solchen Häusern, auf denen das Nachbarrecht nicht ruhte. An dem Genuss der gemeinsamen Vorteile der Nachbarn hatten die Hausgenossen keinen Anteil, trugen aber auch zu den allgemeinen Lasten nicht bei. Jedoch waren sie ebenso wie die Nachbarn verpflichtet zur Beobachtung der ortspolizeilichen Anordnungen, welche die Sicherheit und das Wohl der gesamten Dorfschaft bezweckten. Alle diese Erscheinungen haben sich aber erst in späterer Zeit entwickelt.

Siedlungsformen.

Viel treuer als die Flureinteilung hat die Siedlungsform, d. h. die Form der Dorfanlage ihren ursprünglichen Charakter bewahrt. Die Veränderungen beschränken sich hier meist nur auf Anbauten, die auf den Grundriss der Dörfer selbst nur selten umgestaltend eingewirkt haben. Die heutige Gestalt einer Dorfform ist also ein ziemlich sicherer Anhalt für deren ursprünglichen Charakter und in der Anordnung der Wohnplätze haben sich daher die hauptsächlichsten Spuren der ersten Ansiedlung erhalten. Zur Bestimmung der Siedlungsformen wurden die neuesten Messtischblätter im Masstabe 1 : 25 000 benutzt. Doch änderte die persönliche Besichtigung der meisten Ortschaften bisweilen das Bild, welches die Messtischblätter von der Dorfanlage gaben; denn durch die lokale Untersuchung konnte in einzelnen

Fällen viel besser die älteste und ursprüngliche Form festgestellt werden. Wir haben in unserem Gebiete zu scheiden zwischen:

1. Haufendörfern,
2. Strassendörfern,
3. Gassendörfern,
4. Weilern.

Hauptsächlich auf dem Walde treffen wir des öfteren Dörfer an, welche in ihrer Anlage eine besonders ausgeprägte Form nicht aufweisen, trotzdem wurde versucht, sie, so gut als es möglich war, dem einen oder andern Typus einzureihen.

Als die älteste Form der ersten germanischen Ansiedlungsweise betrachtet Meitzen das Haufendorf. Schlüter tritt dem entgegen und will die Haufendörfer auf ein Zusammenwachsen von Einzelsiedlungen zurückführen. Unser Gebiet ist viel zu beschränkt, als dass zu einer von den beiden Annahmen Stellung genommen werden könnte; nur soviel sei gesagt, dass vielfach Dörfer mit den ältesten charakteristischen Endungen typische Haufendörfer sind und als solche aller Wahrscheinlichkeit nach schon in den ältesten Zeiten bestanden haben. Einige von ihnen werden vielleicht noch bis in die Hermundurenzeit zurückreichen. Die Mannigfaltigkeit ihrer Form ist gross. Zum Teil ist ihre Anlage eine ganz planlose und unregelmässige und die Anordnung der Häuser, die in verschiedener Richtung zu einander stehen, eine willkürliche, zum Teil aber zeigt ihr Kern auch wieder relativ regelmässige Formen. Letztere werden dann vermutlich jüngeren Ursprungs sein und werden sich im Laufe der Zeit aus einer planvolleren Anlage zu einem Haufendorfe herausgebildet haben. Doch mag es auch vorgekommen sein, dass gleich bei Anlegung des Haufendorfes der eine oder andere Teil desselben ganz ohne irgendwelche Absicht und durch Zufall eine regelmässige Form erhielt. Bei zunehmendem Landesausbau mögen sich in einzelnen Fällen mehrere eng beieinanderliegende Siedlungen mitunter zu

einem Haufendorfe zusammengeschlossen haben. Die Haufendörfer, die zumeist in offenem Gelände auf leicht zugänglichem, fruchtbaren Ackerboden liegen, scheinen in enger Verbindung mit der Gewannflur zu stehen. Von 52 Haufendörfern und 55 Gewannfluren zeigen 27, also ungefähr die Hälfte die Verbindung beider Typen.

Entschieden jüngeren Ursprungs als das Haufendorf ist das Strassendorf. Die strenge Regelmässigkeit der Anlage lässt von vornherein den Charakter des Kolonialdorfes erkennen. Da ein grosser Teil der Ortsnamen auf -dorf typische Strassendörfer bezeichnet, so liegt die Vermutung nahe, dass, wenn die Endung -dorf wirklich auf die Franken zurückgeht, vielleicht auch das Strassendorf auf die fränkische Kolonisation zurückzuführen ist. Weiter könnte der Umstand, dass zahlreiche mit Personennamen zusammengesetzte Ortsnamen bisweilen sehr ausgeprägten strassenförmigen Dorfanlagen zukommen, zu der Annahme führen, dass das Strassendorf eine grundherrliche Anlage ist. Der Grundherr, nach dem das Dorf benannt wurde, schrieb den Kolonen, welche er ansetzte, genau die Art und Weise, in der sie ihre Gehöfte errichten sollten, vor und wählte zu diesem Zwecke die dem wirtschaftlichen Bedürfnis am meisten entsprechende Form des Strassendorfes. Die Gehöfte liegen nahe aneinander gedrängt zu beiden Seiten der Strasse. In der Mitte des Dorfes, durch das in der Regel ein Bach fliesst, befindet sich der Anger und daneben der Dorfteich. Die hinter den einzelnen Siedelstellen gelegenen Gärten werden meist durch einen Zaun von der Flur abgegrenzt. Wirtshaus und Schmiede sind ihrem jüngeren Alter entsprechend fast stets an dem einen Ende des Dorfes erbaut. Die Einzeiligkeit verschiedener Strassendörfer wird bedingt durch die geringe Breite der Talsohle, in der sie liegen.

Aelter als das Strassendorf scheint das Gassendorf zu sein. Es unterscheidet sich von dem ersteren im wesentlichen nur dadurch, dass die Landstrasse mit der Dorfstrasse

nicht zusammenfällt, sondern entweder am Dorfe vorüberführt und mit diesem nur durch einen einzigen Weg verbunden ist oder die Dorfzeile rechtwinklig an der Seite oder in der Mitte schneidet, wodurch dann eine, beziehungsweise zwei Sackgassen entstehen. Das Gassendorf, bei uns durch nur 4 Typen vertreten, ist eine völlig geschlossene Dorfform mit nur einem Zugang, der leicht gesperrt werden konnte, wodurch besser noch wie beim Strassendorf die Möglichkeit einer verhältnismässig leichten Verteidigung gegeben war, ein Gedanke, der der ältesten germanischen Ansiedlungsweise in der Form des Haufendorfes völlig widerspricht.

Den Schluss endlich bilden die Weiler. Für die Beurteilung der ältesten Verhältnisse sind sie ohne Bedeutung, da sie fast sämtlich neuere Gründungen sind, was aus ihrer Lage auf wenig fruchtbarem und schwer zugänglichem Terrain sowie teilweise auch aus ihren Namen, bei einigen sogar aus urkundlichen Belegen deutlich hervorgeht. Unter Weilern sind kleine Gruppendörfer mit oder ohne Dorfplatz zu verstehen, die sich aus wenig, regellos zu einander gestellten Gehöften zusammensetzen, oder es sind solche Anlagen, bei denen sich deutlich erkennen lässt, dass sie vor noch nicht allzulanger Zeit Weilern ähnliche Kleinsiedlungen waren, und ihre heutige Grösse erst ein Produkt der neuesten Zeit ist. Der Weiler leitet von der Einzelsiedlung zum Dorf über; 3—5 Höfe bilden gewöhnlich die Ortschaft. Die Landesnatur des gebirgigen Teiles unsres Gebietes kam der Anlage von Weilern entgegen, ja zwang nicht selten dazu. Entsprechend ihrer geringen Grösse haben sie in der Regel auch sehr bescheidene Feldfluren mit meist blockartiger Einteilung. Von 12 Weilern zeigen nicht weniger als 9 typische Blockfluren. Oefters finden sich in den Weilern Edelhöfe, Vorwerke oder Haupthöfe, denen die Bauern des Dorfes in früherer Zeit zinspflichtig waren. Dies deutet darauf hin, dass auch der Weiler im allgemeinen auf eine grundherrliche Anlage zurückzuführen sein wird.

Was die in Betracht kommenden Städteanlagen betrifft, so sei hier nur so viel gesagt, dass die regelmässigen, rechtwinkligen Grundrisse von Rudolstadt, Königsee und Stadtilm auf zielbewusste Anlagen schliessen lassen, welche vielleicht als Marktsiedlungen neben viel älteren Gründungen entstanden, während der Grundriss von Blankenburg eher an ein Strassendorf erinnert.

Hausbau.

Ein wichtiges Hilfsmittel der Siedlungskunde ist schliesslich die Untersuchung des Hausbaues. Dieser folgt den verschiedenartigsten Einflüssen. Die Bodenbeschaffenheit der nächsten Umgebung ist entscheidend für die Art des Baumaterials, klimatische und örtliche Eigentümlichkeiten wirken oft bestimmend für die Form der Häuser. Das ländliche Haus ist viel weniger einer Modernisierung unterworfen als das städtische. Veränderungen in der ursprünglichen Bauart hat im allgemeinen erst die Neuzeit hervorgerufen, und zwar machen sich städtische Einflüsse im Hausbau besonders in den Industriedörfern und in den Städten benachbarten Dörfern bemerkbar.

Charakteristisch für die Stellung der Häuser in unserem Gebiete ist die vorwiegende Neigung zur Giebelrichtung, welche die Schmalseite des Hauses mit dem Giebel der Strasse, die Langseite dem Hofe zukehrt. Neben der Giebelrichtung begegnet auch die sogenannte Längsrichtung, d. h. die Parallelrichtung der Längsachse des Hauses zur Strasse. Beide Formen kommen nebeneinander und durcheinander vor. Für die dem ältesten thüringischen Hausbau charakteristische Sonnenrichtung (Ost-Westrichtung des Giebels, Hauptlangseite des Hauses ohne Rücksichtnahme auf die Strasse nach Süden) habe ich Beispiele nicht finden können. Abseits vom Hause liegen die Schweineställe und die Wirtschaftsgebäude, die Gelasse für Wirtschaftsbedürfnisse und -erzeugnisse, gewöhnlich eine

oder zwei Scheunen. Der untere Teil der Scheune ist durch Verschläge in 3 Abteilungen geteilt: die Mitte, die sogenannte Tenne, dient als Wagenschuppen, rechts und links davon wird Streu und Getreide aufgespeichert. Auf dem Scheunenboden wird das Heu untergebracht. Hof und Mistgrube trennen die Wirtschaftsgebäude vom Hause. Im Schwarzagebiet liegt häufig neben dem Hofe ein kleines, mitunter durch Unterlage von Schiefer erhöhtes Gärtchen, in dem der Bauer seinen Hausbedarf an Gemüse baut. Der Düngerhaufen findet sich hier vielfach nicht hinter, sondern vor dem Hause an der Strasse.

Neben der eben besprochenen Anordnung der Baulichkeiten begegnen wir im Rinne- und hauptsächlich im Ilmgebiet einer Hofanlage, bei der sich die gesamten Gebäude (Wohnhaus, Scheune, Schuppen und Stallungen) in der Form eines nach der Strasse zu geöffneten Vierecks um den Hof, dessen Mitte die Mistgrube einnimmt, gruppieren. Letzterer wird von der Strasse durch einen Zaun oder eine Mauer abgeschlossen. Selten ist die Einfahrt überdacht. Diese G e h ö f t e a n l a g e ist insofern sehr übersichtlich, als vom Bauer sämtliche Gebäude überschaut werden und dadurch die ganze Wirtschaft leicht beaufsichtigt werden kann. Für die Anlage eines derartigen Gehöftes scheinen stets die Besitzverhältnisse des Bauern ausschlaggebend gewesen zu sein. Auch sonst richtet sich der Hausbau nach der Wohlhabenheit des Besitzers. Ebenso wie die Waldbewohner kärglicher leben als die Bauern des Vorlandes, so wohnen sie auch beschränkter.

Das meist einstöckige Haus des Schwarzagebietes ruht zum Schutze gegen die besonders in engen Gebirgstälern häufigen Ueberschwemmungen auf einem verschieden hohen Schieferunterbau, der zugleich als Keller, in Ausnahmefällen auch als Stall Verwendung findet. Dadurch dass die Aussenwände des Hauses häufig mit Schieferplatten beschlagen sind, erhalten selbst die ärmlichsten Hütten ein freundliches und sauberes Aussehen. Früher war der Holz-

bau, der einen angenehmen Schutz vor Wind und Kälte gewährt, der allgemein herrschende, und die Wände der ältesten Häuser bestehen heute noch teils ganz, teils auch nur bis zur halben Höhe aus starken Holzbalken, welche entweder horizontal übereinander geschichtet oder vertikal aneinander gefügt und aussen mit Lehm verputzt sind. Aus waldwirtschaftlichen Rücksichten trat an die Stelle des Holzbaues, der sich vereinzelt nur noch im Schwarzagebiet vorfindet, der Fachwerkbau mit Lehmfüllung. Die Last des auf dem Walde mit Schiefer, sonst mit Ziegeln gedeckten Daches ruht auf den vier Seitenwänden des Hauses. Ganz oben unter dem Dache und zwar nach der Strasse zu befindet sich der Taubenschlag. Bei der Hofanlage steht derselbe gewöhnlich in der Mitte des Hofes in der Form eines kleinen Häuschens, das von einem starken Pfahle getragen wird.

Der Eingang in das Haus ist vielfach überdacht und erfolgt nicht wie beim sächsischen Bauernhaus von der Giebelseite, sondern stets von der Langseite, vom Hofe aus. Durch die Haustür, zu der einige Stufen hinaufführen, gelangen wir in den Flur, eine Art Vorraum, kurzweg auch „Haus“ genannt. Zur Linken treten wir in die meist niedrige Wohnstube. Angenehm berührt uns die Reinlichkeit und Ordnung, welche selbst in den ärmsten Familien streng beobachtet wird. Die Fenster der an der Strassenecke des Hauses gelegenen Wohnstube gehen zum Teil nach der Strasse, zum Teil nach dem Hofe; sie können von aussen durch Läden, welche zwischen zwei Leisten verschiebbar sind, verschlossen werden. In den ältesten Häusern sind Wände und Decke der Wohnstube mit Holz vertäfelt. Die Bohlendecke wird durch einen grossen Mittelbalken, den sogenannten Stubenbalken gestützt, der sich nicht selten durch das ganze Haus fortsetzt. Eine Falltür in der Mitte des Fussbodens führt in die Kellerräume (vorausgesetzt, dass der Keller nicht von aussen zugänglich ist), in denen gewöhnlich Kartoffeln aufbewahrt werden. In der hintersten Ecke

der Wohnstube steht ein umfangreicher, von einer Ofenbank umgebener und mit Trockenstangen überspannter Kachelofen. Der Zwischenraum zwischen ihm und der Wand heisst die grosse Hölle und ist an kalten Wintertagen ein vielbegehrter Platz. Wandbänke, ein weissgescheuerter Tisch, einige Stühle, ein Topfbrett, „Kannrück" genannt, auf welchem Küchengeräte, Kannen, Schalen, Teller, Löffel usw. stehen, vervollständigen die einfache, schmucklose innere Einrichtung. Neben der Wohnstube, also ebenfalls nach der Strasse zu, liegt die Stubenkammer, ein meist einfenstriger, zu Schlafzwecken dienender Raum, der mit seiner Rückwand an die Küche grenzt. Der Herd ist an der Stelle errichtet, wo sich Wohnstube, Stubenkammer, Küche und Flur berühren. Die Feuerstelle bildet also den Mittelpunkt der Wirtschaft, sämtliche Wohnräume liegen um sie herum. Wird im Herde geheizt, was vom Flur, beziehungsweise von der Küche aus geschehen kann, so werden zu gleicher Zeit alle vier Räume erwärmt. Ursprünglich müssen Küche und Flur einen einzigen Raum gebildet haben, und in alten Häusern fallen beide Räume in der Regel auch noch zusammen. Da, wo wir die Küche für sich abgesondert als wesentlichen Bestandteil des Hauses finden, erscheint sie als ein von dem Flur später erst abgetrennter Teil desselben. In diesem Falle kann der in der Wohnstube stehende Kachelofen häufig nicht mehr vom Herd aus gefeuert werden, sondern es geschieht dies durch die „kleine Hölle" vom Flur aus. Zum Heizen bedient man sich grosser Scheite Holz. Kochtöpfe werden vermittelst einer langen Gabel in das lodernde Feuer hineingeschoben. Der Herdraum wird von einem gewaltigen Rauchfang überdeckt, durch den der in dichten Wolken aufsteigende Qualm das Haus verlässt; jedoch wird dessen Inneres von ihm derartig durchdrungen, dass die Wände alter Häuser davon ganz dunkel gebräunt erscheinen. Um in der heissen Jahreszeit nicht den grossen Herd heizen zu müssen, bedient man sich der Sommermaschine; ihre Anlage ist jedoch ebenso

wie die des Backofens jüngeren Ursprungs. Von dem Flur führt eine oft geländerlose Treppe oder Stiege in das erste Stock, beziehungsweise auf den Boden. Hier befindet sich gewöhnlich nur eine Stube, bei reichen Bauern die gute Stube oder Oberstube genannt und mit städtischer Einrichtung ausgestattet; bei ärmeren Leuten heisst sie Bodenkammer und findet gewöhnlich als Schlafraum Verwendung. Links und rechts von ihr liegen zwei Dachkammern, die den verschiedenartigsten Zwecken, entweder als Speise- oder Mehlkammer oder als Lagerraum für Getreide, Schrot und Obst oder schliesslich auch als Schlafraum dienen. Unmittelbar an das Haus schliesst sich, in einzelne Stände eingeteilt, die Stallung für Grossvieh. Hinter Flur und Küche gelegen, ist sie mit dem Wohnhause stets unter dasselbe Dach gebracht und mit dem Flur durch eine Tür verbunden. Zum Schutze gegen die Kälte wird sie im Winter von aussen mit Moos und Tannenreisig abgefüttert. Ueber der Stallung befinden sich Heuboden und Futterkammern.

Haus- und Scheunenbau sind auf ein bestimmtes Wirtschaftssystem, auf Ackerbau und Viehzucht zugeschnitten. Setzen wir voraus, dass bei den Germanen die Scheunenwirtschaft schon bestand oder dass im Wohnhaus Räumlichkeiten zur Unterbringung von Feldfrüchten etwa auf dem Boden oder sonstwo vorhanden waren, so muss der Feldbau zum mindesten schon in der Zeit betrieben worden sein, als die Urform unsres Hauses sich herausbildete. Weiter muss infolge der engen Verbindung von Wohnhaus und Stall die Fürsorge für das Vieh eine grosse gewesen sein, und die Viehzucht in der Wirtschaft eine besonders hervorragende Stellung eingenommen haben.

Im grossen und ganzen ist der Hausbau unsrer Gegend einerseits Hofanlage, anderseits aber eine Art Einbau insofern, als Gelasse für Mensch, Vieh und Feldfrüchte in einem Hause vereint sind. Freilich ist es kein ausgesprochener Einbau, da die

Scheunen sowohl als die Stallungen für Kleinvieh abseits liegen. Vereinzelt begegnen indessen auch reine Einbauten, vorwiegend in der Umgebung von Stadtilm und zwar meist in der Form, dass die Wirtschaftsräume und der Stall im Erdgeschoss liegen und über diesen sich die Wohnräume erheben. Als die ursprünglichste Form werden wir den einstöckigen Holzbau, dreifach abgeteilt in Wohnräume, Flur mit Herdanlage und Stallungen, annehmen müssen. Diese Bauart erinnert in der Anordnung der Räumlichkeiten ausserordentlich an die Formen, wie wir sie im Norden in dem von Rhamm als „kimbrisches Haus" bezeichneten Typus wiederfinden, dessen Grundriss dieselbe Gliederung in Wohnräume, Loh (Diele) und Stallung zeigt. Da auch die im Braunschweigischen gebräuchliche Bauart mit der unsrigen in vieler Hinsicht übereinstimmt, so scheinen bezüglich des Hausbaues die engsten Beziehungen zu dem Norden zu bestehen. Dagegen kommt die Art der Hofanlage, bei der sich die Baulichkeiten in einem nach der Strasse zu offenen Viereck um den Hof gruppieren, der fränkischen oder mitteldeutschen Bauweise wiederum sehr nahe. Auch die Giebelstellung ist dem fränkischen Hausbau eigen. Offenbar haben sich fränkische Einflüsse durch die Kolonisation der Franken in unsrer Gegend auch im Hausbau geltend gemacht.

Rückblick auf den Gang der Besiedlung.

Der mannigfache Landschaftscharakter unsres Gebietes bot die verschiedenartigsten Bedingungen für seine Besiedlung, deren Hauptmomente wenigstens wir uns durch den Gang der Untersuchung im grossen und ganzen vergegenwärtigen können. Für den ersten, sporadisch zu denkenden Anbau konnten zwei Faktoren massgebend sein, nämlich erstens der Zusammenschluss einzelner Freier zu Verbänden und zweitens Einzelgewalten, d. h. wirtschaftlich Mächtige, welche über eine Anzahl von Individuen Herrschaftsrechte ausübten und diese zum Anbau zwangen. Mit Sorgfalt wurde der Platz zur Niederlassung ausgewählt. Die geographischen Bedingungen, welche sich den Ansiedlern dabei darboten, sind aus dem Abschnitt über die ehemalige Bodenbeschaffenheit ersichtlich. Trotz der enormen Ausdehnung von Wald und Sumpf sind durchaus menschenleere und öde Urwalddistrikte selbst für die ältesten Zeiten kaum anzunehmen. Für eine feste Ansiedlung entscheidend zunächst war neben der Nähe von Wasser und einer möglichst geschützten Lage ein waldfreies Stück Land, eine offene Waldstelle, eine Lichtung. Diese kam in der Zeit, wo die überaus mühsame und erst nach einer Reihe von Jahren Erfolg und Lohn versprechende Arbeit des Rodens noch unbekannt war, in erster Linie in Betracht; erst an zweiter Stelle sah man auf die Fruchtbarkeit des Bodens. Am liebsten wird man daher geschützt gelegene Lichtungen in der Nähe von fliessendem Wasser zum Anbau gewählt haben. Hier hat die Besiedlung zuerst festen Fuss gefasst. Unsere

ältesten Ortsnamen finden sich fast sämtlich in der Nähe grösserer Wasserläufe. Vermöge ihrer günstigen verkehrsgeographischen und durch Bodenfruchtbarkeit sich auszeichnenden Lage haben sich einige der ältesten Siedlungen in der Folgezeit zu grösseren Ortschaften herausbilden können. Den natürlichen Wegen, den Wasserläufen folgend drangen also die ersten Ansiedler vor, und zwar mögen sie von Norden her gekommen sein, weil im südlichen Teil unsres Gebietes alte Ortsnamen gänzlich fehlen, dann aber auch der dichte und unzugängliche Urwald der Loiba zur Besiedlung unsres Gebietes von Süden her unmöglich locken konnte. Da archäologische Funde nirgends gemacht worden sind und ferner der ältesten Siedlungsperiode nur eine sehr geringe Anzahl von Ortsnamen zugewiesen werden konnte, so dürfen wir vielleicht annehmen, dass unsere Gegend erst spät in den Bereich einer intensiveren Besiedlung gezogen worden ist, ein Umstand, der mit den einstmals sehr ausgedehnten, dem Anbau hinderlichen, geschlossenen Waldungen des Landes in Einklang zu bringen ist. Die Anlage der wenigen, für die älteste Zeit in Betracht kommenden Ortschaften müssen wir einem Volksstamme zuschreiben, der zuerst in Thüringen feste Wohnsitze gründete. Am wahrscheinlichsten bleibt dabei die Vermutung, in diesen ältesten Ansiedlern den Stamm der Hermunduren zu suchen. Wenn diese auch noch nicht den Uebergang zu völliger Sesshaftigkeit vollzogen haben mögen, so können wir doch immerhin, dem Alter einiger Ortsnamen nach zu schliessen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass eine allerdings vielleicht sehr beschränkte Anzahl von Siedlungen noch der Hermundurenzeit angehört. Auch ein gewisser Ackerbau wird den Hermunduren schon eigen gewesen sein, doch hat derselbe keine Spuren hinterlassen. Der Wald war eben noch von einer solchen Macht, dass er das Angebaute, sobald es aufgegeben und der Natur wieder überlassen wurde, sofort in Wildnis zurückkehren liess.

Die Grundlage der thüringischen Besiedlung muss in einer nordischen Einwanderung gesucht werden, durch welche die ältesten Bewohner, die Hermunduren, immer mehr nach Süden gedrängt wurden. Doch scheinen diese nordischen Einwandrer nicht ganz bis an den Thüringerwald heran vorgedrungen zu sein, da die für sie charakteristische Endung -leben bereits nördlich von Stadtilm in einigen wenigen Vorposten ihr südlichstes Verbreitungsgebiet findet. Dass auch die fast ausschliesslich in Thüringen wiederkehrende Endung -stedt, die nach Schlüter noch auf die älteste hermundurische Bevölkerung hinweist, einem bestimmten Volksstamme zuzuschreiben sei, erscheint nicht ausgeschlossen, doch lässt sich heute nicht mehr feststellen, mit welchem Volke diese Endung nach Thüringen kam. Soviel allerdings kann mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass sie ebenfalls nach Norden zeigt, da sie südlich vom Thüringerwalde gänzlich verschwindet. Schliesslich lassen sich auch bezüglich des Hausbaues die engsten Beziehungen zum Norden feststellen.

Nach Vernichtung der thüringischen Selbständigkeit durch die unheilvolle Schlacht bei Burgscheidungen im Jahre 531 drangen von Süden her die Franken kolonisatorisch vor. Als militärische Stützpunkte der fränkischen Macht wurden von ihnen in Thüringen befestigte Höfe, sogenannte „curtes“, angelegt. Zweifellos gehen damit eine Reihe neuer Ortsgründungen Hand in Hand. Im wesentlichen wird sich damals die im Schwarzburgischen am zahlreichsten auftretende Endung -dorf, welche wohl in Oberfranken am häufigsten wiederkehrt, ihr grosses Verbreitungsgebiet in Thüringen erschlossen haben. Freilich scheinen eine ganze Anzahl unsrer Ortsnamen auf -dorf, besonders solche, von denen wir bestimmt annehmen können, dass ihre Anlage eine Rodung voraussetzte oder solche, die auf zum Ackerbau recht ungünstigen Boden angelegt sind, jüngeren Ursprungs zu sein, wie es überhaupt nicht sehr glaubhaft ist, dass die Franken bereits im 6. und 7.

Jahrhundert in unsre Gegend eingewandert sind. Ihre Siedlungstätigkeit, für welche Flurnamen, Ackermass und Hofanlage einen untrüglichen Anhalt geben, werden wir wohl kaum früher als in die Zeit des 8. bis 11. Jahrhunderts zu verlegen haben. Mit der fränkischen Kolonisation begann der Anbau bedeutende Fortschritte zu machen. Der eigentliche Landesausbau setzte jetzt ein. Die Zahl der Ortschaften nahm mit der steigenden Volksdichte zu. Der Bedarf an Anbaufläche wurde grösser. Den steigenden Bedürfnissen musste durch Schaffung von neuem Grund und Boden zur Bewirtschaftung entgegengekommen werden. Da die besseren Böden und die von Natur aus waldfreien Stellen schon längst okkupiert waren, musste man jetzt zur Kultur der minderwertigen Böden übergehen und zu grossen Rodungen, welche teils durch Feuer, teils mit der Hand bewerkstelligt wurden, schreiten. Der Fortschritt des Anbaues bedeutete ein immer grösseres Zurückdrängen des Waldes. Dieser, ursprünglich herrenlos, war in der fränkischen Zeit vom Könige an weltliche und geistliche Herren vergabt worden, die nun mit Hilfe von Hörigen oder auch Freien auf Rodeland neue Niederlassungen gründeten, welche meist nach ihnen benannt wurden. Daher die zahlreichen mit Personennamen zusammengesetzten Ortsnamen. Den besten Beweis für die Kolonisationstätigkeit des Adels erbringen die Erwerbungsurkunden der Klöster, aus denen wir ersehen, dass ein grosser Teil der diesen gehörigen Ortschaften sich ursprünglich in den Händen adliger Herren befand. Die grundherrliche Siedlungsweise entwickelt sich mehr und mehr zu planmässigen Gründungen. In den Fluranlagen, welche eine Einteilung in wenig grosse Gewanne mit regelmässigen, langen Beeten zeigen, und besonders in den Langfelderfluren erblicken wir ebenso wie in der Planmässigkeit der Gassen- und Strassendörfer deutlich einen Vorgang künstlicher Waldkolonisation. Der Anteil, den das Anfang des 12. Jahrhunderts gegründete Kloster Paulinzelle an der

Urbarmachung des Waldes genommen, scheint nicht sehr gross gewesen zu sein. Von Kolonisation und Rodungen seitens der Mönche erfahren wir gar nichts. Immerhin mögen sie zur Kultivation des Landes in der Umgebung des Klosters viel beigetragen haben. Mit dem Abschluss des Landesausbaues, der bis ins 12. u. 13. Jahrhundert angedauert hat, erreichte die Siedlungsdichte ihren Höhepunkt. Allerdings haben in der Folgezeit noch verschiedene neue Ortsgründungen stattgefunden, eine grössere Anzahl von Siedlungen jedoch ist aus den verschiedenartigsten Gründen wieder ausgegangen.

Von besonderem Interesse ist das Alter und der Ursprung derjenigen Orte unseres Gebietes, welche slavische Namen tragen. Neben den viel zahlreicheren slavischen Flurnamen und einigen wenigen urkundlichen Nachrichten sind sie die einzige deutlich erkennbare Spur, die der Aufenthalt von Slaven in unsrer Gegend hinterlassen hat. Die Lage der slavischen Ortsnamen ist keine gesellige, sondern eine sporadische unter deutschen Ortsnamen. Im Rinnetal oder in dessen Nähe und in der weiteren Umgebung von Rudolstadt finden die slavischen Orts- und Flurnamen ihre weiteste Verbreitung. Während auf dem rechten Schwarzaufer noch vereinzelt slavische Namen begegnen, verschwinden sie in der Gegend von Stadtilm so gut wie ganz, was darauf schliessen lässt, dass hier das slavische Element, wenn auch nicht gänzlich gefehlt hat, so doch zum mindesten nicht in dem Masse vorherrschte, wie es im Rinnetal und in der Umgebung von Rudolstadt verschiedentlich der Fall gewesen zu sein scheint. Der Umstand, dass sich hier so zahlreiche slavische Flurnamen bis in die Gegenwart erhalten haben, bezeugt, welch eine bedeutende Rolle das slavische Element im Mittelalter gespielt haben mag. Ueber die Ausdehnung der Sorben nach Westen sind die Ansichten geteilt. Die eine Auffassung betrachtet als westlichste Grenze den Lauf der

Saale von Rudolstadt bis Halle. Neuerdings dagegen ist mehrfach, hauptsächlich von Schulze[1]) die Behauptung aufgestellt worden, dass die Sorben zeitweise auch links der Saale einen Landstrich stelbständig, d. h. ohne Leitung von deutschen Grundherren, besiedelt hätten, was auf spontane Verschiebungen seitens der Wenden selbst zurückzuführen sein müsse. Als dann durch Karl den Grossen Thüringen und Sachsen in der natürlichen Begrenzung ihrer Stammesgebiete dem fränkischen Reiche eingefügt worden seien, wären die volksfremden Eindringlinge, durch kein Stammesrecht geschützt, in die Gewalt des Königs gefallen, der sie teils an Stifter und Herren vergabt, teils als Kronbauern in seiner Hand behalten hätte. Leo[2]) macht demgegenüber mit Recht verschiedene Gesichtspunkte geltend, die gegen die Annahme eines selbständigen Vordringens slavischer Stammesteile über die Saale hinaus sprechen. Wie steht es da nun um den Ursprung der für uns in Frage kommenden slavisch benannten Ortschaften? Was zunächst ihr Alter anlangt, so gehen sie ungefähr in dieselbe Zeit zurück, in der die sie durchsetzenden Orte auf -dorf entstanden sind. Ihrer Lage nach müssen sie zeitlich mit den grossen Rodungen zusammenfallen. Häufig wird der slavische Ortsname viel älter sein als die von ihm bezeichnete Siedlung selbst und mag als einstiger Flurname auf diese später erst übertragen worden sein. So kann es mitunter vorkommen, dass ein slavisch benannter Ort eine rein deutsche Niederlassung ist. Der slavische Name allein kann also noch nicht als hinreichender Beweis dafür gelten, dass in dem betreffenden Orte Slaven gewohnt haben, oder gar, dass der Ort von Slaven gegründet ist. In den Urkunden erscheinen unsre slavischen Ortsnamen verhältnismässig

[1]) E. O. Schulze, die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, Leipzig 1896.

[2]) Heinrich Leo, Untersuchungen zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des thüringischen Osterlandes, erschienen in den Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, Band VI, 1900.

spät; keiner von ihnen wird vor Mitte des 12. Jahrhunderts erwähnt, und erst seit dem 14. Jahrhundert begegnen sie in den Quellen häufiger. Es ist daher wohl anzunehmen, dass die Orte sämtlich späteren Ursprungs sind, da sie sonst nicht Jahrhunderte hindurch hätten unbeachtet bleiben können und in den Urkunden aus früherer Zeit sicher einmal Erwähnung gefunden haben müssten. Auch der Umstand, dass das heute noch sehr waldreiche Rinnegebiet im 7., 8. und 9. Jahrhundert vollends mit dichtem Urwald bedeckt war, schliesst ein frühes Entstehen unsrer slavischen Orte aus. Denn einerseits standen damals sicherlich noch bessere Böden zur Verfügung, andereits ist erwiesen, dass von den Slaven grössere Rodungen aus wilder Wurzel, welche hier unumgänglich notwendig waren, im allgemeinen nicht unternommen worden sind, wenn ihnen auch, wie aus einer Anzahl von Flurnamen ersichtlich, die Technik des Rodens nicht völlig unbekannt war. Wenn nun aber unsre slavischen Orte erst in der Zeit des 10. und 11. Jahrhunderts entstanden sind, so kann unmöglich an eine selbständige Besiedlung seitens der Slaven gedacht werden. Dies hätte nur geschehen können in einer Zeit, in der die Slaven den Deutschen noch mindestens als ebenbürtige Gegner gegenüberstanden. Auch schliesst schon die Lage der meisten Orte die selbständige Gründung durch ein siegreich vordringendes Volk aus. Es bleibt demnach nur übrig, ihre Entstehung auf Gründungen deutscher Grundherren vermittelst einer slavischen unfreien Bevölkerung zurückzuführen. Nicht etwa, wie früher vielfach, aber fälschlich angenommen wurde, wegen ihrer fortgeschrittenen, der deutschen überlegenen Technik im Ackerbau und im Roden, sondern einfach als bequem und in Menge zur Verfügung stehende Hilfskräfte zur Rodearbeit und Landwirtschaft zogen die deutschen Grundherren

die slavischen Hörigen herbei. Und wenn slavische Bauern in deutschen Dörfern sogar bis zur Werra und Fulda hin erscheinen, so ist ein selbständiges kolonisatorisches Vordringen der Slaven bis in diese Gegenden von vornherein ausgeschlossen. Nur grundherrlicher Einfluss allein kann hier in Frage stehen. Auch die Tatsache, dass verschiedene unsrer slavischen Dörfer in der Form von Weilern erbaut sind, erinnert an grundherrliche Anlagen. Die geographische Verbreitung der slavischen Orts- und Flurnamen ebenso wie die Angaben im Hersfelder Zehntverzeichnis, welches zahlreiche deutsch benannte Orte in Thüringen (darunter auch Rudolstadt und Remda) aufführt, in denen Slaven wohnten, zwingen zu dem Schluss, dass Slaven und Deutsche neben- und durcheinander gewohnt haben. Dieser Zustand aber war bei der Religionsverschiedenheit und dem ausgesprochenen Rassenhass, der schon in den ältesten Zeiten zwischen deutschem und slavischem Blute sich bemerkbar macht, nur möglich, wenn man annimmt, dass die slavische Bevölkerung in irgendeinem Abhängigkeitsverhältnis zu deutschen Grundherren stand. Diese zogen aus den Gegenden jenseits der Saale slavische Hörige herbei und setzten sie auf ihrem Grund und Boden an. Die Benennung der neuen Siedlung wurde dabei den Kolonen selbst überlassen. Häufig nahm der Grundherr selbst seinen Sitz in der von ihm gegründeten Ansiedlung. So kommt es, dass in den Slavendörfern sich des öfteren Rittersitze finden (Barigau: Rittersitz der Heren von Röder, Döschnitz: Rittersitz der Herren von Schaumburg, Fröbitz und Unterköditz: Rittersitze der Herren von Greussen, Groschwitz und Oberköditz waren Vorwerke der Grafen von Schwarzburg), und dass deutsche Adelsfamilien daselbst noch bis in späte Zeiten ausgedehnte Ländereien besassen. Das unter der Leitung des deutschen Grundherrn von den Hörigen gerodete Land wurde diesen zu einem Erbnutzungsrechte übergeben, wofür sie ihrem Herrn zinspflichtig waren. Das Abhängigkeitsverhältnis, in dem der Slave zu seinem Grundherrn stand, war durchaus

nicht derart, dass es von jenem als drückend empfunden wurde, im Gegenteil fühlte er sich vermutlich persönlich und wirtschaftlich viel freier und ungebundener als unter eigenem Recht. Deuten demnach die verschiedenartigsten Gründe auf eine Ansetzung von slawischen Hörigen durch deutsche Grundherren, so könnte es demgegenüber wieder scheinen, als ob die in manchen Dörfern des Rinnetales und der Umgebung von Rudolstadt vorherrschende, für altslawische Siedlungen besonders charakteristische Blockeinteilung der Flur an eine selbständige slawische Besiedlung unseres Gebietes erinnere. Denn mit Recht könnte vorausgesetzt werden, dass kolonisierende deutsche Grundherren wohl schwerlich die slawische Blockeinteilung, sondern viel eher die deutsche Gewanneinteilung zur Anwendung gebracht hätten. Allein bei näherer Untersuchung stellt sich heraus, dass bei der häufigen Unebenheit des Bodens besonders in den schmalen Gebirgstälern die Blockeinteilung die am leichtesten durchführbare und eigentlich von vornherein gegebene Form der Urbarung war. Gewanne liessen sich hier eben nicht anlegen. Betrachten wir z. B. Fluren wie Eichfeld, Cumbach, Grossgölitz u. a. m., so sehen wir, dass überall auf den Teilen der Flur, welche durch ein ebenes Gelände begünstigt sind, die Gewanneinteilung besteht, wird dagegen der Boden hügelig und uneben, so stellt sich auch sogleich die Blockeinteilung ein. Wären die Blockeinteilungen nicht durch die Bodenbeschaffenheit bedingt gewesen, so hätten sie sich sicherlich nicht bis heute so rein erhalten, sondern wären längst, wenigstens zum Teil, in die viel geordneteren deutschen Gewannfluren umgewandelt worden. Dass die Blockfluren in unserem Gebiete sicherlich nicht slavischen Ursprungs sind, beweist aber auch und vor allem der Umstand, dass wir ausgeprägte Blockfluren auch in Dörfern finden, welche entschieden deutsche Namen tragen, von denen wir also auch annehmen können, dass sie deutsche Gründungen sind (Bechstedt, Geiersthal, Geitersdorf, Mörla, Quittelsdorf, Schaala, Solsdorf, Storchsdorf, Teichröda,

Watzdorf). Der Form ihrer Namensgebung nach sind diese Dörfer mindestens ebenso alt wie die slawischen, ja in einigen Fällen scheinen sie bedeutend älter zu sein; es liegt daher kein Grund vor, etwa zu vermuten, dass wir es hier mit ursprünglich slavischen Siedlungen zu tun haben, deren Namen erst später in deutsche umgewandelt worden sind. Weiter kommt hinzu, dass einige der slawischen Dörfer (Barigau, Böhlen, Dröbischau, Nahwinden) derartig ausgeprägte Gewannfluren zeigen, dass die Annahme, diese seien erst durch spätere Flurregulierungen hervorgerufen worden, von vornherein unhaltbar ist. Ihrer Regelmässigkeit nach zu schliessen, müssen sie im Prinzip wenigstens gleichzeitig mit der Dorfgründung geschaffen worden sein, und da diese Form der Flureinteilung den Slawen nicht geläufig war, so kann auch hier wiederum nur an grundherrlichen Einfluss gedacht werden. Die Aufteilung der Feldflur in Blöcke innerhalb unseres Gebietes kann nach alledem auf keinen Fall für die Annahme selbständiger slawischer Siedlungen in Anspruch genommen werden. Hätten sich die Slawen wirklich in solchen niedergelassen, so würden sie wohl auch die ihnen so geläufige Form der Dorfanlage, den Rundling zur Anwendung gebracht haben. Dies ist aber nirgends der Fall. Auch im Hausbau der slawischen Dörfer machen sich keine Unterschiede geltend. Mögen immerhin die Slawen in ganz frühen Zeiten, vielleicht, wie Schulze meint, unter der Herrschaft Radulfs im 7. Jahrhundert selbständig nach Thüringen hinein als ursprünglich Freie vorgedrungen sein, die Anlage unserer slawischen Ortschaften ist sicher nicht auf diese frühe slawische Kolonisation, wenn eine solche überhaupt je stattgefunden hat, zurückzuführen, sondern es sind viel spätere Gründungen deutscher Grundherren vermittelst slawischer

Höriger. Bis weit hinein ins Mittelalter haben die Slawen einen beträchtlichen Teil unserer Bevölkerung ausgemacht, wovon freilich, von den Orts- und Flurnamen abgesehen, heute kaum noch etwas zu merken ist. Ehemals lebenskräftig und stark ist das Slawentum in dem physich und geistig ihm überlegenen Deutschtum völlig aufgegangen.

Verhältnismässig spät erst erfolgte die Besiedlung des südlichsten Teiles unsres Gebietes, der unwirtlichen Gebirgshöhen des oberen Schwarzatales. Sie blieben bis ins 13. und 14. Jahrhundert hinein eine fast menschenleere Waldwildnis. Die ungünstigen Bodenverhältnisse konnten in einer frühen Zeit zum Anbau nicht auffordern. Dazu kommt, dass die Enge des Schwarzatales und seiner Seitentäler menschlichen Ansiedlungen nur selten Raum bot, und dass es jahrelanger Mühe bedurfte, dem waldreichen und unfruchtbaren Gelände Ackerland abzugewinnen. Darum sind die Orte oberhalb Meuselbachs sämtlich jüngeren Ursprungs. Erst mit der Entwicklung der Industrie, welche die Bodenschätze und ausgedehnten Waldungen auszubeuten bestrebt war, wurde das obere Schwarzatal in den Bereich der Siedlungen gezogen. Die Begründung von Hütten- und Hammerwerken wurde für die Anlage von Ortschaften entscheidend. Andere wieder erwuchsen um Glashütten, welche ihrer Gewerbstätigkeit das äusserst billige Holz nutzbar zu machen suchten. Hauptsächlich waren es Böhmen und Schwaben, welche sich hier niederliessen. Die Grafen von Schwarzburg begünstigten diese Ansiedlungen im Waldgebiet auf jede Weise, und gern bewilligten sie den Bergleuten und Glasmeistern weitgehende Holzvorrechte.

So hat, um noch einmal kurz zusammenzufassen, unser Gebiet, den mannigfachsten Einflüssen fremder Elemente ausgesetzt, eine Besiedlung durch die verschiedenartigsten Stämme erfahren. Ursprüngliche Bewohner waren die Hermunduren, dann folgten die Thüringer und schliesslich in

späterer Zeit Franken und Slawen. Unsere Bevölkerung kann also als eine hermundurisch-thüringische mit slawischer und fränkischer Beimischung betrachtet werden.

Anhang.

Schriftenverzeichnis.

Physische Geographie.

H. Loretz, Beitrag zur geologischen Kenntnis der kambrisch-phyllitischen Schieferreihe in Thüringen. Jahrb. d. königl. preuss. geolog. Landesanstalt und Bergakademie, Berlin 1881.

R. Richter, Erläuterungen zur geognostischen Uebersichtskarte des ostthüringischen Grauwackengebietes, Zeitschr. d. deutsch. geolog. Ges., Band III, Berlin 1851.

R. Richter, Das thüringische Schiefergebirge, Zeitschrift d. deutsch. geolog. Ges., Band XXI, Berlin 1869.

Fritz Regel, Thüringen, ein geographisches Handbuch, 3 Teile, Jena 1892—1896.

Geologische Spezialkarte von Preussen und den thüringischen Staaten im Masstab 1 : 25 000 mit Erläuterungsheften[1]) (Blatt Rudolstadt, Saalfeld, Schwarzburg, Stadtilm und Stadtremda).

Geognostische Uebersichtskarte des Thüringer Waldes, nach den Aufnahmen der königl. preuss. geolog. Landesanstalt zusammengest. v. Fr. Beyschlag im Masstab 1 : 100 000.

K. Hassert, Der Wurzelberg und das Oberlaufgebiet der thüringischen Schwarza, Mitt. d. geogr. Ges. für Thür. VII, pag. 50—64, Jena 1888.

[1]) Blatt Königsee ist noch nicht erschienen.

Bevölkerungsstatistik.

Erstlingsergebnisse der Beantwortung des vom Thüringerwaldverein umgesandten Fragebogens, Beitr. zur Landes- und Volkskunde des Thüringer Waldes, herausgeg. von Fr. Regel, I. Heft, Jena 1884.

L. Klinger, Verteilung und Zunahme der Bevölkerung im Thüringer Wald nach Höhenstufen mit 2 Karten, Halle 1890.

Hermann Leinhose, Bevölkerung und Siedelungen im Schwarzagebiet, Halle 1890.

Fr. Regel, Die Entwicklung der Ortschaften im Thüringer Wald (nordwestlicher und zentraler Teil). Ein Beitrag zur Siedlungslehre Thüringens, Gotha 1884.

G. Reichel, Beiträge zur Ansiedlungskunde von Mittelthüringen. Mitt. d. Ver. für Erdk. zu Halle, pag. 45—109, Halle 1885.

O. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen, Berlin 1903.

B. Sigismund, Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, 2 Teile, Rudolstadt 1862—1863.

F. Thieme, Statistisches Universal-Handbuch, Ortslexikon und Landeskunde für das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, Leipzig 1881.

Geschichte.

J. C. Adelung, Direktorium der Süd-Sächsischen Geschichte, Meissen 1802.

E. Anemüller, Urkundenbuch des Klosters Paulinzelle, namens des Ver. f. thür. Gesch. u. Altertumsk. herausgegeben, Jena 1889 und 1905.

C. F. Ayrmann, Sylloge Anecdotorum, Diplomatarium in Ilmene, 1746.

E. F. J. Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis, Cassel 1850.

E. F. J. Dronke, Traditiones et antiquitates Fuldenses, Fulda 1844.

J. B. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum, Tom. I—III, Leipzig 1728—1730.

Regesta diplomatica necnon epistolarica historiae Thuringiae, 3 Bände, herausgeg. von O. Dobenecker, Jena 1895 bis 1904.

Rein, Thuringia sacra I und II, Weimar 1863.

Schultes, directorium diplomaticum, Altenburg 1821.

Archidiakonatsregister v. Thüringen, abgedruckt bei Wenck, hessische Landesgeschichte, Frankfurt und Leipzig 1783 bis 1803, Urkunden-Buch zur 2. Abteilung.

Zugehörungen des Schlosses Blankenburg, Zeitschrift des Ver. für thür. Gesch. und Altertumsk. N. F., Band VII, pag. 225, Jena 1891.

Registrum Subsidii Clero Thuringiae anno 1506 impositi, herausgeg. von U. Stechele, Zeitschrift d. Ver. für thür. Gesch. und Altertumsk., N. F. Band II pag. 59, Jena 1882.

J. F. Büchner, Geschichte d. Stadt Rudolstadt, Leipzig 1804.

J. C. Hellbach, Fürstl. Schwarzb.-Rudolst. Rats-Archiv für die Geographie, Geschichte und Statistik der Grafschaft Gleichen und ihrer Besitzer, Altenburg 1805.

J. C. Hellbach, Archiv von und für Schwarzburg, Hildburghausen 1787.

Hesse, Arnstadts Vorzeit und Gegenwart, Arnstadt 1842.

Hesse, Geschichte des Schlosses Blankenburg, Rudolstadt 1820.

Hesse, Geschichte d. Klosters Paulinzelle, Rudolstadt 1815.

Hesse, Kurzgefasste Landesbeschreibung des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, im Fürstl. Schwarzb. Stadt- und Landkalender 1801—1817.

Hesse, Taschenbuch, der Geschichte und Topographie Thüringens gewidmet, Band I und II, 1816—1819.

L. W. H. Heidenreich, Historia des ehemalig Gräflichen, nunmehro Fürstlichen Hauses Schwarzburg, Erfurt 1743.

Jovius, Chronicon Schwarzburgense, erschienen bei Schöttgen und Kreysig, diplomataria et scriptores historiae Germanicae medii aevi, Altenburg 1753.

J. C. A. Junghans, Geschichte der Schwarzburgischen Regenten, Leipzig 1821.

J. N. Kiesewetter, Die westliche Grenze der Besitzungen der Königin Richza, Zeitschrift d. Ver. f. thür. Gesch. und Altertumsk., N. F., Band I, Jena 1879.

Heinrich Leo, Untersuchungen zur Besiedelungs- und Wirtschaftsgeschichte des thüringischen Osterlandes in der Zeit des früheren Mittelalters, erschienen in den Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, Band VI, 1900.

August Meitzen, Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen, Berlin 1895.

J. C. Olearius, Thüringische Historien und Chroniken, Frankfurt und Leipzig 1704.

Sagittar, Historie der Grafschaft Gleichen, Frankfurt 1732.

R. Schottin, Die Slawen in Thüringen, Gymnasialprogr. Bautzen 1884.

J. A. von Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landesgeschichte mit einem Urkunden-Buch, Coburg 1814 bis 1822.

E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, Leipzig 1896.

U. Stechele, Zur Geographie Thüringens (700—1000), Zeitschrift d. Ver. für thür. Gesch. u. Altertumsk., N. F. Band I, Jena 1879.

A. Toppius, Beschreibung der Städte und Flecken der Grafschaft Schwarzburg, Erfurt 1658.

C. F. Walch, vermischte Beiträge zum deutschen Recht, V., VI. und VII. Teil, Jena 1775—1781.

Ortsnamen (deutsche).

M. Benedikt, Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes, Mitt. des Altertumsvereines in Plauen i. V., 1900.

A. Buttmann, Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz, Berlin 1856.

P. Cassel, Ueber thüringische Ortsnamen, wissenschaftliche Berichte der Erfurter Akademie, Erfurt 1856.

Förstemann, Die deutschen Ortsnamen, Nordhausen 1863.
J. Gradl, Die Ortsnamen am Fichtelgebirge und in dessen Vorlanden, Archiv für Gesch. und Altertumsk. von Oberfranken, Band XVIII, Bayreuth 1890.
O. Heilig, Die Ortsnamen des Grossherzogtums Baden, Karlsruhe 1906.
Th. Imme, Ortsnamen des Kreises Essen, Essen 1905.
G. Jakob, Die Ortsnamen des Herzogtums Meiningen, Hildburghausen 1894.
Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern, II. Aufl., Kiel und Leipzig 1902.
Pfaff, Deutsche Ortsnamen, 1896.
Riemann, Ortsnamen im Herzogtum Coburg, Programm des Gymnasiums Casimirianum zu Coburg, 1891.
U. Stechele, Die von 700—900 vorkommenden thüringischen Ortsnamen. Ein Beitrag zu einer historischen Karte Thüringens, besonders in der karolingischen Zeit. Zeitschrift d. Ver. für thür. Gesch. und Altertumsk., N. F. Band I, Jena 1879.
O. Weise, Zur geographischen Nomenklatur Thüringens, Mitt. d. geogr. Ges. f. Thüringen, Band III, pag. 203—209, Jena 1884.
A .Werneburg, Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens, Jahrb. d. königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. N. F. Heft XII, Erfurt 1884.
Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Nordhausen 1856 bis 1872.
Grimm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854.
F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Strassburg 1899.
Die ältesten gedruckten Karten der sächsisch-thüringischen Länder 1550—1593, herausgegeb. und erläutert von V. Hantzsch, Leipzig 1905.

Ortsnamen (slawische).

G. Hey, Die slawischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen, Dresden 1593.

R. Immisch, Die slawischen Ortsnamen in der südlichen Oberlausitz, Programm, Zittau 1874.

Kühnel, Die slawischen Ortsnamen in Mecklenburg-Strelitz, Gymnasialprogramm zu Neubrandenburg 1881.

Miklosich, Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen, Wien 1872.

Miklosich, Die Bildung der slawischen Personennamen, Wien 1860.

Miklosich, Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen, Wien 1864.

E. Reichl, Serbische Nachklänge im Reussischen Unterlande, Versuch einer Deutung slawischer Ortsnamen im Landesteil Gera, Leipzig 1883.

J. E. Schmaler, Die slawischen Ortsnamen in der Oberlausitz und ihre Bedeutung, Bautzen 1867.

O. Weise, Die slawischen Ansiedelungen im Herzogtum Sachsen-Altenburg, ihre Gründung und Germanisierung. Osterprogramm des Gymnasiums zu Eisenberg, 1883.

Wüstungen.

O. König, Verzeichnis von Wüstungen im Schwarzburgischen und in einigen ehemals schwarzburgischen Landesteilen, Anz. für Kunde der deutsch. Vorzeit, N. F. Band XI, 1864.

Flur- und Flussnamen.

E. Brandis, Berg- und Talnamen im Thüringer Wald, Erfurt 1894.

Lohmeyer, Hauptgesetze der germanischen Flussnamengebung, Kiel und Leipzig 1904.

A. Lübben, Ueber Flurnamen, germanische Studien, herausgeg. von K. Bartsch, Band II, Wien 1875.

Hausbau.

R. Andree, Braunschweiger Volkskunde, Braunschweig 1901.

K. Rhamm, Dorf und Bauernhof im altdeutschen Lande, wie sie waren und wie sie sein werden. Leipzig 1890.

W. Pessler, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, Braunschweig 1906.

Verzeichnis der Abkürzungen.

Anem. = Anemüller, Urkundenbuch des Klosters Paulinzelle.
älteste Karten = älteste gedruckte Karten der sächsisch-thüringischen Länder.
A. R. = Archidiakonatsregister. asl. = altslovenisch.
Ayrmann = Diplomatarium in Ilmene 1746, von Ayrmann.
B. = Burkhard, Urkundenbuch der Stadt Arnstadt.
Büchner = Geschichte der Stadt Rudolstadt von Büchner.
C. L. = Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landesgeschichte. D. = Dronke, traditiones Fuldenses.
Dob. = Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolarica usw.
D. d. I. und II. = Schultes, directorium diplomaticum.
Heidenreich = Historia des Hauses Schwarzburg von Heidenreich. nsl. = neuslovenisch.
nw. und ow. = nieder- und oberlausitzwendisch.
p. n. = Personenname.
R. I. u. II. = Rein, Thuringia sacra I. u. II.
R. S. = Registrum Subsidii.
R. S. A. = Rudolstädter Schlossarchiv.
R. S. A. I. = Archivum commune Schwarzburgicum.
R. S. A. II. = Documenta varia.
R. S. A. III. = Documenta Regislacensia.
S. = Sagittar, Historie der Grafschaft Gleichen.
slav. = slavisch. tsch. = tschechisch.
Wck. I. u. II. = Wenck, hessische Landesgeschichte.
wend. = wendisch.
Zug. Schl. Bl. = Zugehörungen des Schlosses Blankenburg.

Tabelle II. **Die Einwohnerzahlen der einzelnen**

Die Gemeinden sind geordnet nach der Grösse ihrer

Nr.	Name der Gemeinde	Ab- oder Zunahme der Bewohnerzahl von 1834 bis 1905 in Prozent	Zahl der						
			1787	1815	1834	1837	1840	1843	1846
I									
1	Unterhasel	— 79,6	115	108	103	108	102	91	96
2	Grossgölitz	— 30,5	75	89	118	121	118	105	111
3	Unterhain	— 25,8	232	287	384	394	397	377	365
4	Eschdorf	— 24,2	54	73	66	68	58	69	73
5	Thälendorf	— 15,2	135	144	184	188	173	190	163
6	Cordobang	— 14,8	64	87	88	98	104	108	103
7	Milbitz b. T.	— 11,2			125	125	120	124	126
8	Lichta b. K.	— 10,9	103	138	230	214	214	217	218
9	Döllstedt	— 10,0	101	125	140	176	133	151	157
10	Geitersdorf	— 9,5			95	107	102	115	98
11	Meura	— 9,1	606	687	799	827	809	819	853
12	Barigau	— 8,5	227	242	284	289	283	315	312
13	Kleingölitz	— 8,0	88	83	112	108	112	110	106
14	Nahwinden	— 7,9	93	108	114	112	115	124	120
15	Rohrbach	— 6,9	222	282	304	295	311	293	293
16	Wittgendorf	— 6,7	299	321	344	360	359	365	372
17	Oberschöbling	— 6,4		170	233	222	217	227	230
18	Egelsdorf	— 5,8	134	223	241	251	233	251	257
19	Böhlen	— 5,4	787	941	1138	1144	1208	1208	1161
20	Ellichleben	— 4,7	231	287	301	298	304	307	304
21	Wildenspring	— 3,2	335	366	407	439	440	438	
22	Aschau	— 2,3	104	126	175	172	165	166	176
23	Leutnitz	— 1,5	104	105	135	141	138	134	134
24	Unterschöbling	— 1,4	135	144	209	227	231	221	232
25	Fröbitz	± 0,0	60	90	92	107	112	111	106
26	Gösselborn	± 0,0	130	133	138	142	135	132	138
IIa									
27	Hammersfeld	+ 1,4	54	66	70	75	67	68	66
28	Braunsdorf	+ 2,3	94	92	132	123	121	115	115
29	Kleinliebringen	+ 2,3	186	176	216	227	235	234	233
30	Paulinzelle	+ 2,7	63	95	110	113	125	146	130
31	Zeigerheim	+ 2,9	133	135	138	145	141	156	152
32	Dröbischau	+ 3,4	245	386	444	447	450	484	458
33	Friedersdorf	+ 4,6	251	264	325	354	412	431	435
34	Teichröda	+ 5,3	205	236	282	282	296	299	300
35	Teichweiden	+ 5,9	176	238	236	253	253	260	261
36	Lichstedt (mit Groschwitz)	+ 7,7	117	162	156	180	172	178	182
37	Herrschdorf	+ 7,9	420	536	620	610	630	649	660

Gemeinden von 1787 bis 1905.

Ab- und Zunahme im Zeitraum 1834 bis 1905.

Einwohner

1849	1852	1855	1858	1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
				zu Kirch-hasel	zu Kirch-hasel	zu Kirch-hasel	zu Kirch-hasel	zu Kirch-hasel	zu Kirch-hasel	zu Kirch-hasel	
102	79	77	74								21
102	106	111	106	95	92	98	100	101	92	89	82
378	368	382	380	366	319	326	331	306	320	309	285
75	74	74	73	65	82	64	58	59	63	53	50
171	174	183	167	169	162	160	145	156	163	142	156
111	102	95	101	96	96	105	108	90	82	69	75
119	118	120	109	132	132	124	113	115	108	108	111
232	218	211	211	203	200	198	209	202	202	229	205
176	166	171	169	155	140	134	126	127	121	119	126
110	106	103	105	90	88	87	90	86	87	85	86
875	860	841	854	776	782	786	810	822	813	724	726
326	311	311	292	253	249	243	232	247	254	244	260
104	101	99	106	110	118	102	99	87	87	96	103
134	126	134	118	99	105	116	117	109	110	123	105
290	253	246	263	270	284	284	301	283	311	275	283
381	388	360	361	343	345	339	337	303	306	314	321
244	222	222	224	219	214	202	197	196	179	179	218
261	253	237	243	226	243	241	232	247	238	220	227
1195	1058	1028	1055	1152	1154	1077	1067	1126	1104	1089	1076
312	312	308	314	282	294	280	282	260	252	256	287
462	466	450	482	503	485	483	446	463	428	428	394
180	164	176	170	161	147	151	153	148	167	177	171
121	132	126	125	133	122	127	121	108	125	118	133
214	194	179	186	195	186	192	183	182	184	188	206
109	101	91	89	103	95	107	104	100	98	107	92
143	145	140	129	147	132	162	135	129	136	135	138
67	69	69	69	75	82	75	62	62	52	66	71
110	141	122	135	125	124	122	140	120	144	132	135
239	226	223	220	227	217	214	222	235	226	225	222
153	130	130	127	120	109	94	96	110	140	122	113
158	153	164	165	177	171	172	163	166	162	168	142
467	467	458	475	458	459	477	453	456	445	424	459
437	464	450	468	504	482	460	419	385	354	339	340
311	442	317	314	295	294	305	293	281	286	300	297
262	247	246	253	255	275	261	262	265	257	271	250
182	169	173	176	198	185	167	190	171	167	155	168
647	629	614	605	647	672	640	640	621	621	640	669

Tabelle II.

Nr.	Name der Gemeinde	Ab- oder Zunahme der Bewohnerzahl von 1834 bis 1905 in Prozent	Zahl der						
			1787	1815	1834	1837	1840	1843	1846
38	Bechstedt	+ 8,8	139	139	193	208	196	189	184
39	Dittersdorf	+ 9,3	185	207	259	259	271	272	288
40	Wüllersleben	+ 10,2	322	319	315	330	349	339	358
41	Oberwirbach	+ 10,6	78	100	123	116	124	133	125
42	Böhlscheiben	+ 10,7	69	69	103	109	113	126	115
43	Kleinhettstedt	+ 10,9	123	152	138	134	144	150	177
44	Storchsdorf	+ 14,1	75	70	85	93	95	92	96
45	Ober- und Mittelweissbach	+ 15,2	1181	1526	1807	1875	1916	2003	2043
46	Burkersdorf	+ 15,4	132	173	208	214	222	227	229
47	Teichel	+ 17,1	268	307	415	419	432	429	442
48	Solsdorf	+ 18,0	218	282	316	314	297	312	315
49	Allersdorf	+ 18,1	165	219	270	300	316	313	329
50	Mellenbach	+ 19,0	913	778	857	835	878	879	872
51	Quittelsdorf	+ 19,4	151	160	201	209	206	213	208
52	Cottendorf	+ 20,0	95	98	105	104	120	120	128
IIb									
53	Lichtenhain	+ 20,1	362	413	443	440	448	445	432
54	Oberhain	+ 20,4	298	309	411	430	414	448	434
55	Grosshettstedt	+ 21,7	138	144	166	184	190	189	195
56	Döschnitz (mit Bockschmiede)	+ 22,6	341	330	314	312	318	325	350
57	Meuselbach	+ 22,7	918	1224	1553	1428	1481	1519	1524
58	Grossliebringen	+ 22,9	275	303	336	341	338	337	328
59	Milbitz b. P.	+ 23,2	234	251	323	230	327	343	323
60	Ehrenstein	+ 23,3	108	151	159	164	152	150	147
61	Dittrichshütte	+ 23,5	157	164	170	168	180	193	206
62	Allendorf	+ 25,4	205	198	283	313	311	304	328
63	Bücheloh	+ 25,4	256	306	334	346	359	350	351
64	Kirchhasel	+ 27,3	387	307	348	345	352	374	364
65	Watzdorf	+ 27,4	81	111	135	136	127	137	145
66	Dörnfeld a. H.	+ 28,6	179	322	385	404	404	425	426
67	Deesbach	+ 29,5	520	632	701	718	726	773	768
68	Horba	+ 36,0	181	197	258	253	274	279	270
69	Cursdorf	+ 38,9	555	655	774	834	849	864	829
IIc									
70	Griesheim	+ 43,8	189	191	240	249	261	262	266
71	Schwarzburg	+ 44,8	273	365	493	497	537	540	557
72	Singen	+ 44,9	207	218	236	233	265	261	270
73	Mankenbach	+ 45,8	171	196	236	246	239	260	271
74	Gräfinau	+ 49,9	575	765	779	835	854	872	888
75	Dörnfeld a. I.	+ 50,3	143	148	163	172	167	156	149
76	Unterwirbach	+ 54,0	106	100	161	163	169	162	154
77	Eichfeld	+ 56,1	131	130	171	174	184	190	187
78	Keilhau	+ 59,3	83	92	145	147	154	158	173

Einwohner

1849	1852	1855	1858	1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
175	174	179	182	208	210	197	188	199	203	210	210
288	282	284	290	261	270	268	267	258	273	272	283
384	371	382	381	379	353	380	371	354	341	341	347
125	134	138	139	132	117	136	130	139	125	137	136
122	117	118	124	109	109	110	95	97	110	105	114
176	168	165	162	161	160	166	166	163	151	155	153
95	93	94	94	94	92	88	100	103	107	99	97
2072	2053	2041	2020	2031	1973	1940	1995	2091	2097	2081	2082
272	241	221	216	231	220	226	222	248	256	260	240
444	313	435	432	534	498	504	468	486	494	460	486
311	323	338	321	331	320	325	322	348	368	374	373
341	355	342	342	325	330	297	268	269	282	273	319
885	870	847	863	890	890	936	951	969	1003	1050	1020
218	212	195	200	187	211	192	198	194	232	245	240
127	123	123	126	105	106	111	119	125	113	118	126
414	415	431	459	469	493	489	504	502	526	524	532
407	397	411	410	406	415	417	391	390	427	439	495
201	183	192	198	194	196	216	213	199	205	202	202
351	361	341	329	337	369	391	394	373	372	400	385
1525	1435	1445	1491	1583	1549	1455	1528	1737	1746	1781	1905
318	335	334	337	352	349	346	358	371	358	400	413
337	335	341	339	314	308	325	334	345	394	379	398
150	145	152	145	181	192	201	196	187	191	187	196
198	194	201	207	215	207	189	200	192	191	194	210
319	312	320	328	306	290	295	306	308	307	366	355
364	356	358	358	323	349	371	355	343	375	414	419
383	392	397	379	446	438	467	451	444	446	466	443
139	141	138	139	140	149	140	126	130	154	151	172
436	416	410	419	421	440	431	413	423	458	470	495
821	812	798	813	786	815	769	856	850	857	821	908
273	257	263	250	284	273	286	283	284	317	330	351
883	855	831	828	850	729	796	802	881	886	897	1075
275	263	268	276	273	265	216	241	262	300	326	345
595	588	541	560	638	670	683	693	689	703	793	714
290	294	282	289	291	276	282	277	291	336	300	342
279	263	259	271	261	277	306	298	304	309	338	344
951	969	959	913	1013	999	1074	1041	1050	1085	1117	1168
159	157	143	152	171	187	158	174	177	175	212	245
150	159	131	152	162	180	173	183	186	214	213	248
200	202	184	200	196	206	237	247	243	240	260	267
200	199	188	196	184	170	177	151	169	128	178	231

Tabelle II.

Nr.	Name der Gemeinde	Ab- oder Zunahme der Bewohnerzahl von 1834 bis 1905 in Prozent	Zahl der						
			1787	1815	1834	1837	1840	1843	1846
III									
79	Königsee	+ 60,1	1444	1761	2012	2001	2062	2077	
80	Stadtilm	+ 61,6		1993	2232	2197	2223	2409	2428
81	Blumenau	+ 62,4		122	197	164	185	179	170
82	Hengelbach	+ 62,7	51	74	75	71	77	80	103
83	Pflanzwirbach	+ 66,9			157	160	168	162	154
84	Geilsdorf	+ 69,6	76	73	79	84	92	96	96
85	Glasbach	+ 71,4		94	140	131	122	136	138
86	Leibis	+ 73,1	56	90	104	107	115	107	108
87	Katzhütte	+ 77,9	586	837	1074	1156	1131	1166	1209
IV									
88	Quelitz	+ 82,4	54	55	74	65	66	61	68
89	Mörla	+ 87,4			87	97	89	90	85
90	Obstfelder-schmiede	+ 94,1		54	68	82	75	77	74
V									
91	Oberhammer	+ 101,3		122	157	162	171	184	174
92	Lichte b. W.	+ 107,3	149	463	702	759	838	788	817
93	Sitzendorf	+ 125,7	219	237	342	350	373	399	391
94	Blankenburg	+ 142,4	884	1029	1256	1287	1298	1302	1347
95	Schmalenbuche	+ 150,0	217	272	280	290	292	299	305
96	Rudolstadt	+ 151,2	4100	4000	4974	5172	5145	5480	5993
97	Scheibe mit Alsbach	+ 155,6	223	317	500	594	582	674	742
98	Oberilm	+ 157,8	136	149	166	170	171	167	170
99	Volkstedt	+ 193,6	218	291	597	301	299	325	312
100	Schwarza	+ 195,5	631	565	597	593	612	603	615
101	Unterweissbach	+ 196,9	304	319	353	347	284	369	359
102	Neuhaus	+ 199,0	388	530	788	836	888	885	927
103	Oberrottenbach	+ 202,4	112	112	127	152	160	156	147
104	Ober- und Unterköditz	+ 212,4	149	145	185	193	199	214	
105	Schaala	+ 215,7	138	178	178	203	206	244	238
106	Geiersthal	+ 216,5		141	176	174	175	190	186
107	Goldisthal	+ 230,8	27	72	211	216	241	264	309
108	Cumbach	+ 232,5	260	274	292	280	268	294	294
109	Unterrottenbach	+ 283,3	44	33	48	46	51	51	48

Einwohner

1849	1852	1855	1858	1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
	2079	2097	2149	2486	2558	2640	2827	2706	2865	3143	3221
	2467	2398	2488	2821	2976	3120	3107	3056	3122	3423	3606
172	166	162	158	195	222	212	211	217	236	298	320
97	99	99	93	112	112	100	107	112	124	109	122
157	148	151	155	151	151	177	208	214	227	246	262
99	97	98	99	90	87	80	88	175	149	114	134
157	160	165	164	160	173	174	211	224	215	266	240
121	110	103	92	94	81	103	111	105	119	141	180
1222	1146	1123	1083	1285	1271	1363	1383	1546	1598	1846	1863
68	72	65	71	51	61	65	80	103	90	113	135
91	100	101	101	100	116	117	114	135	140	172	163
67	77	87	86	110	120	118	106	112	122	114	132
190	182	190	203	217	208	208	235	238	250	273	316
845	813	821	847	1061	1085	1220	1301	1223	1264	1453	1455
420	429	442	433	464	507	561	581	571	669	748	772
1401	1381	1364	1350	1531	1684	1889	2120	2333	2541	2816	3044
299	329	313	342	419	393	424	436	476	520	591	700
	5889	5746	5716	7084	7638	8747	10562	11398	11907	12191	12495
767	826	889	964	1055	1103	1137	1193	1242	1206	1254	1278
174	163	172	176	182	187	203	182	189	239	285	428
300	303	328	317	541	617	751	953	1255	1567	1751	1753
637	622	622	610	737	834	876	937	1136	1314	1588	1764
369	358	361	363	458	487	482	571	608	710	1112	1048
962	1000	1019	1111	1425	1419	1462	1712	1755	1903	2133	2356
148	154	158	158	137	141	145	168	155	184	402	384
231	246	236	253	290	303	306	302	310	374	496	578
258	251	258	262	241	301	348	468	541	518	546	562
200	209	216	245	326	361	404	427	433	440	567	557
341	359	343	372	406	432	391	437	454	482	641	698
303	298	297	303	317	355	427	476	510	604	804	971
48	48	47	47	42	46	43	52	49	99	115	184

Tabelle III. **Flureinteilung und**

Nr.	Name der Ortschaft	Flur-einteilung	Siedlungs-form	Bemerkungen
1	Allendorf	Gewannflur	Haufendorf	
2	Allersdorf	„	„	
3	Alsbach	gemischt	Strassendorf	Das Strassendorf ist einzeilig.
4	Aschau	Gewannflur	Haufendorf	
5	Barigau	„	„	Die Flur besteht aus 2 grossen Gewannen.
6	Bechstedt	Blockflur	„	
7	Blankenburg	Gewannflur	Stadtanlage	
8	Blumenau	Blockflur	Strassendorf	Das Strassendorf ist einzeilig. Die Flur besteht aus wenig Plänen.
9	Bockschmiede	„	Weiler	
10	Böhlen	Gewannflur	Strassendorf	
11	Böhlscheiben	Blockflur	Weiler	
12	Braunsdorf	Gewannflur	Strassendorf	Das Strassendorf ist unterbrochen.
13	Bücheloh	„	„	
14	Burkersdorf	„	„	
15	Cordobang	gemischt	„	
16	Cottendorf	Langfelderfl.	„	
17	Cumbach	gemischt	Haufendorf	
18	Cursdorf	Gewannflur	Strassendorf	
19	Deesbach	„	Haufendorf	
20	Dittersdorf	Langfelderfl.	Strassendorf	
21	Dittrichshütte	Gewannflur	„	
22	Döllstedt	„	„	
23	Dörnfeld a. H.	„	Haufendorf	
24	Dörnfeld a. I.	gemischt	„	
25	Döschnitz	Blockflur	Strassendorf	
26	Dröbischau	Gewannflur	Haufendorf	
27	Egelsdorf	„	„	Die Flur besteht aus 2 grossen Gewannen.
28	Ehrenstein	gemischt	„	
29	Eichfeld	„	„	
30	Ellichleben	Gewannflur	„	

Siedlungsformen.

Nr.	Name der Ortschaft	Flur-einteilung	Siedlungs-form	Bemerkungen
31	Eschdorf	Gewannflur	Gassendorf	
32	Friedersdorf	„	Haufendorf	
33	Fröbitz	Blockflur	Weiler	
34	Geiersthal	„	Strassendorf	Das Strassendorf ist unregelmässig.
35	Geilsdorf	Gewannflur	Haufendorf	
36	Geitersdorf	Blockflur	Strassendorf	
37	Glasbach	Gewannflur	Weiler	
38	Goldisthal	Blockflur	Strassendorf	Das Strassendorf ist sehr auseinandergezogen u. unregelmässig.
39	Gösselborn	Gewannflur	Gassendorf	
40	Gräfinau	„	Strassendorf	
41	Griesheim	gemischt	Haufendorf	
42	Groschwitz	Blockflur		
43	Grossgölitz	„	Gassendorf	
44	Grosshettstedt	gemischt	Haufendorf	An das Haufendorf schliesst sich ein einzeiliges Strassendorf.
45	Gr.-Liebringen	Gewannflur	„	
46	Hammersfeld	„	„	
47	Hengelbach	gemischt	„	
48	Herrschdorf	Gewannflur	„	Die Flur besteht aus 3 grossen Gewannen.
49	Horba	Blockflur	Haufendorf	
50	Katzhütte	Gewannflur	Strassendorf	Das Strassendorf ist meist einzeilig.
51	Keilhau	gemischt	Haufendorf	
52	Kirchhasel	Gewannflur	„	
53	Kleingölitz	Blockflur	„	
54	Kleinhettstedt	Gewannflur	„	
55	Kl.-Liebringen	„	„	
56	Königsee	gemischt	Stadtanlage	
57	Leibis	Blockflur	Haufendorf	
58	Leutnitz	„	„	

Tabelle III.

Nr.	Name der Ortschaft	Flur-einteilung	Siedlungs-form	Bemerkungen
59	Lichstedt	gemischt	Haufendorf	
60	Lichta b. K.	Gewannflur	„	
61	Lichte b. W.	gemischt	„	
62	Lichtenhain	Gewannflur	Strassendorf	
63	Mankenbach	„	Haufendorf	
64	Mellenbach	gemischt	Strassendorf	
65	Meura	„	„	
66	Meuselbach	Gewannflur	„	
67	Milbitz b. P.	Blockflur	Haufendorf	
68	Milbitz b. T.	„	„	
69	Mittel-weissbach	Gewannflur		
70	Mörla	Blockflur	Strassendorf	
71	Nahwinden	Gewannflur	Haufendorf	
72	Neuhaus	„	Strassendorf	Das Strassendorf ist bisweilen etwas unregelmässig.
73	Oberhain	„	„	
74	Oberhammer	„	„	
75	Oberilm	„	Haufendorf	
76	Oberköditz	Blockflur	Weiler	
77	Ober-rottenbach	„	„	
78	Oberschöbling	gemischt	Strassendorf	
79	Ober-weissbach	Gewannflur	„	
80	Oberwirbach	gemischt	Haufendorf	
81	Obstfelder-schmiede	„	Weiler	
82	Paulinzelle	„	„	
83	Pflanzwirbach	„	Haufendorf	
84	Quelitz	Blockflur	Weiler	
85	Quittelsdorf	„	Haufendorf	
86	Rohrbach	Gewannflur	Strassendorf	

Nr.	Name der Ortschaft	Flur-einteilung	Siedlungs-form	Bemerkungen
87	Rudolstadt	Gewannflur	Stadtanlage	
88	Schaala	Blockflur	Haufendorf	
89	Scheibe	Gewannflur	„	
90	Schmalen-buche	gemischt	„	
91	Schwarza	Gewannflur	Strassendorf	
92	Schwarzburg	„	Haufendorf	
93	Singen	„	„	
94	Sitzendorf	gemischt	Strassendorf	
95	Solsdorf	Blockflur	Haufendorf	
96	Stadtilm	Gewannflur	Stadtanlage	
97	Storchsdorf	Blockflur	Strassendorf	
98	Teichel	Gewannflur	Haufendorf	
99	Teichröda	Blockflur	„	
100	Teichweiden	gemischt	Strassendorf	
101	Thälendorf	„	Haufendorf	
102	Unterhain	Gewannflur	Strassendorf	
103	Unterköditz	Blockflur	Weiler	
104	Unter-rottenbach	„	Strassendorf	Das Strassendorf ist einzeilig.
105	Unter-schöbling	„	Weiler	
106	Unter-weissbach	Gewannflur	Strassendorf	Das Strassendorf ist unregelmässig.
107	Unterwirbach	„	„	Das Strassendorf ist gespalten.
108	Volkstedt	„	Haufendorf	
109	Watzdorf	Blockflur	Weiler	
110	Weitersdorf	„		
111	Wildenspring	Langfelderfl.	Strassendorf	
112	Wittgendorf	Gewannflur	„	
113	Wüllersleben	„	Haufendorf	
114	Zeigerheim	gemischt	Gassendorf	

Lebenslauf.

Ich, Ioseph Sempert, evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, wurde zu Rudolstadt im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt am 17. Mai 1884 als Sohn des Fabrikbesitzers Hugo Sempert geboren. Ich besuchte die Vorschule und das Gymnasium meiner Vaterstadt, das ich Ostern 1904 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Während meiner Studienzeit widmete ich mich besonders der Geschichte und Geographie. Ich studierte in Leipzig, Göttingen, München, Paris je ein Semester und seit Ostern 1906 ununterbrochen in Leipzig. Vorlesungen hörte ich in Göttingen bei den Herren Dozenten Brandi, Husserl, Lehmann, Schröder, Stein, in München bei den Herren Dozenten Beckmann, v. Bissing, Grauert, Hartmann, v. Heigel, Hellmann, Lindl, Rosenlehner, in Paris bei den Herren Dozenten Aulard, Denis, Faguet und Seignobos und in Leipzig bei den Herren Dozenten Birch-Hirschfeld, Brandenburg, Brugmann, Friedrich, M. Heinze, Jungmann, Kötzschke, Lamprecht, Lipps, Partsch, Ratzel, Salomon, Schulz, Seeliger, Settegast, Volkelt, Weule, Witkowski, Wundt. Ferner habe ich mich an den Uebungen der Herren Dozenten Cohen, Friedrich, M. Heinze, Jungmann, Kötzschke, Lamprecht, Partsch, Stein, Weule beteiligt. Ihnen allen, in erster Linie meinen verehrten Lehrern, den Herren Prof. Dr. Lamprecht und Prof. Dr. Partsch, die mir manche Anregung und Belehrung zuteil werden liessen, fühle ich mich zu grossem Danke verpflichtet. Dank auch Herrn Prof. Dr. Kötzschke für das gütige Interesse, das er an dem Vorwärtsschreiten dieser Arbeit zeigte. Endlich bin ich auch den Herren Steuerrat Himmelreich und Archivrat Prof. Dr. Bangert in Rudolstadt herzlich dankbar für die Bereitwilligkeit, mit der sie mir das wertolle Material des Katasteramtes und des Schlossarchivs zur Benutzung überliessen.